

Ernst Moritz Arndt's

Reise durch Schweden

im Jahr 1804.

Erster Theil.



Veritatem profiteri, errorem confiteri.

Berlin,

bei G. A. Lange,

1806.

Seiner Excellence

dem Herrn

Freiherrn von Essen,

Einem der Herren des Reichs,

General-Gouverneur über Pommern und Rügen, Kanzler der Akademie zu Greifswald, Ritter und Commandeur der Königl. Orden.


LIBRARY
JUN 13 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

Wem sollte ich dieses Buch eher zueignen, als Euer Excellence. Es handelt von der Nation und dem Lande, wo Sie geboren sind. Ich habe einem edlen Volke nicht geschmeichelt; ich kann nicht glauben, einem edlen Manne hierdurch schmeicheln zu wollen. Die Wahrheit, die groſse Königin und Richterin der Welt und der Nachwelt, findet einen solchen Schatz von Treue, Redlichkeit und Kraft im Norden übrig, daſs sie mit der Lüge der

Zeit nicht einmal in Streit kommen kann. Wie auch die That seyn mag, empfangen Euer Excellence den Willen mit der Milde und Schonung, wovon ich so reiche Proben habe.

An den Leser.

Hier, lieber Leser, hast Du einige kleine Bruchstücke aus dem Tagebuche meiner Reise durch Schweden, die einst zu den glücklichsten Erinnerungen meiner alten Tage gehören wird. Du wunderst Dich nicht, wenn ich von den Menschen und Dingen, und selbst von der äufsern Natur, etwas ausführlich rede; ich mufste dadurch, was an mir liegt, manche rohe und unwürdige Begriffe, die man von dem schönen Lande und dem braven Volke hat, zerstören helfen. Du fragst mich nicht, warum ich von manchen Dingen Dir nichts melde, von welchen Du gern etwas hören mögtest und von welchen Du meinst, dafs

ich Dir etwas berichten könne. Zu dieser Frage hast Du kein Recht, denn schweigen oder sprechen, wie ich will, ist meine Sache. Wenn Du hier und da etwas liesest, was Du vorher von Schweden nicht geglaubt und gewufst hast, so denke nicht, dafs ich lüge oder schmeichle; Beides kann ich für meine Zeit zu wenig: aber Einen Fehler habe ich, den ich gern nicht haben mögte, den Fehler, zu irren; und ich gestehe ihn sogleich ein, auf dafs mir die Sünde vergeben werde. So gehab Dich wohl und freue Dich mit mir, wenn Du kannst.

Ich bin also in Schweden. Wie ich im Herbst 1803 das Land durchflogen und nach Stockholm gekommen bin, was ich nachher in der Hauptstadt gemacht habe, von diesen Abentheuern und Geschichten schweig' ich. Ehe ich mich nun weiter auf meinen langen Weg begebe, will ich erzählen wie man in Schweden reiset, und zugleich eine kurze Geschichte der ganzen Einrichtung zur Beförderung der Reisenden und der Posten liefern. Was ich sonst darüber bei teutschen und andern Reisenden gelesen habe, hat nur immer einen sehr verwirrten Begriff davon gegeben. Zum Theil verstanden sie nichts von der Sprache und berichteten aus einem dunklen Verständniſs oder aus eben so dunkeln Erzählungen, zum Theil erlauben sie sich offenbare Verdrehungen und Schmähungen der Bosheit, wie der saubere

Acerbi, der allen Ausländern in Schweden so vielen Schaden gethan hat; zum Theil auch schwatzen sie aus vorgefaſsten Meinungen und Vorurtheilen, und kommen mit unreifen Vorschlägen, die für Schweden und sein Lokale und Klima nicht passen. Man kann bei Torneå nicht reisen wollen, wie bei Rom, noch längs der Indalself, wie längs der Seine, obgleich man um Stockholm besser reiset, als um Rom und längs der Göthaelf besser, als längs der Seine und dem Rhein.

Es giebt in Schweden keine gewöhnliche fahrende Posten, sondern bloſs reitende oder leicht fahrende Briefposten mit einem Pferde. Man muſs also, wenn man reiset, das thun, was man in andern Ländern nennt sich der Extraposten bedienen. Eine andere Art fortzukommen giebt es hier nicht, diese Art ist aber gar nicht theuer in Vergleichung mit den übrigen Ländern Europens; doch ist die Einrichtung dabei etwas anders und diese will ich kurz beschreiben.

Die Einrichtung heiſst Skjuts, Skjutsning. Für die Posthäuser anderer Länder sind in

Schweden sowohl in den Städten als auf dem Lande ähnliche Häuser und Höfe unter dem Namen Gästgifvaregårdar eingerichtet. Diese haben besondere Freiheiten und Immunitäten, kleine Vortheile an Wiesen und Äckern, andere zufällige nicht mitgerechnet. In den volkreicheren Provinzen und an den gröfseren Landstrafsen bestehen sie oft aus recht ansehnlichen Gebäuden mit mehreren tapezirten Zimmern, Spiegeln und Betten zum Logiren; für die Wirthschaft und die Pferde und Leute sind Nebenhäuschen, Scheunen und Ställe. Der Inhaber solcher Häuser heifst Gästgifvare. Ihm liegt es ob, für die Fortschaffung und Bequemlichkeit der Reisenden zu sorgen, den Müden, Kranken, Übernachtenden für billige Bezahlung Zimmer, Betten, Essen zu reichen, kurz Fremde und Eingeborne mit der Höflichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit zu empfangen und zu bedienen, welche seiner Nation so eigen ist. Er ist eine Ähnlichkeit von dem, was man sonst Posthalter nennt, und doch ist er kein rechter Posthalter; denn er hält nicht die Pferde, sondern nur einige, oft gar keine. Die

schwedischen Bauern sind die eigentlichen Posthalter und hier komme ich auf das Unterscheidende der Einrichtung. Es giebt nemlich für den Dienst der Reisenden dreierlei Pferde, Hållpferde (Hållhästar), Gästgifvarepferde (Gästgifvarenshästar), und Reservepferde. Ihr Dienst und ihre Bedeutung ist folgende.

Nach Verhältnifs seiner Lage und der gewöhnlichen Zahl der Reisenden sind für jeden Gästgifvaregård für jede 24 Stunden eine bestimmte Anzahl Pferde angeschlagen. Diese nennt man Hållpferde oder Stationenpferde. Zu ihren bestimmten Stunden finden sie sich auf dem Gästgifvaregård ein, und leisten ihren Dienst, so wie die Reisenden ankommen, oder, wenn sich keine finden, gehen sie nach Ablauf der 24 Stunden ungebraucht wieder nach Hause, indem andre an ihre Stelle kommen. Die gewöhnliche Zeit der Ablösung ist Abends 6 Uhr, in einigen Provinzen auch 12 Uhr Mittags. Diese Hållpferde sind aus den von dem Gästgifvaregård und der Landstrafse abgelegenen Dörfern, und haben oft einen Weg von 1 bis 3, ja in einigen Provinzen von 4 bis 5 Meilen.

Sind die Hållpferde ausgegangen, so tritt die Schuldigkeit des Gästgifvare ein, mit seinen eigenen Pferden zu skjutsen, und sind auch diese fort, so kömmt es endlich an die Reserve. Diese Pferde sind in denjenigen Dörfern angeschlagen, welche zunächst um den Gästgifvaregård liegen, und sie müssen sogleich zu jeder Stunde bereit seyn, wie der Dienst von dem Gästgifvare oder seinem Stellvertreter angesagt wird. Dieser Stellvertreter, der sich auf den ordentlichen Gästgifvaregårdar und auf den besuchteren Landstraſsen gewöhnlich findet, heiſst Hållkarl, der Diener und Beförderer der Reisenden, der Bestimmer und Schlichter der Pflichten und Streitigkeiten zwischen den Skjutsbönder unter einander, oder zwischen den Reisenden und den Skjutsbönder. Skjutsbönde heiſst nemlich der Bauer oder Bauerknecht und Junge, der mit den Pferden zu seinem Gästgifvaregård kommt.

Solange Hållpferde und Skjutspflichtige Gästgifvarepferde da sind, braucht der Reisende sich keine Minute länger aufzuhalten, als was zum Abschirren der einen, und zum Anschir-

ren der andern Pferde nöthig ist. Sind diese aber ausgegangen, so mufs er länger oder kürzer warten, je nachdem die Dörfer, woher die Reserve kommen soll, näher oder entfernter liegen. Das kann in den verschiedenen Provinzen von einer Viertel-, einer halben Stunde sich zu 2—3 Stunden ausziehen. In den bevölkerten Provinzen und an den grofsen Landstrafsen wartet man selten über eine Stunde auf die Reserve.

Im Süden und in der Mitte von Schweden sind die Stationen oder Håll von $\frac{3}{4}$ bis 2, seltner $2\frac{1}{2}$, höchstens $2\frac{3}{4}$ schwedischen Meilen, im Norden und in Finnland auf einigen Stellen 4 bis 5 Meilen. Damit indessen der Reisende nicht betrogen werde und der Gästgifvare oder Hållkarl keine Unordnung oder Durchstecherei machen könne, sind gute Polizeiordnungen. In manchen Provinzen sind bei jedem Håll an besonderen Tafeln die Meilen und die Gebühr für jedes Pferd, für Brücken u. s. w. aufgezeichnet. In allen aber ist von der Landeskanzlei der Provinz das Schema eines Tagebuches eingeschickt, worin gewöhnlich als Vor-

rede die gegenseitigen Pflichten und Rechte des Gästgifvare, der Skjutsbönder und Reisenden gedruckt zu lesen sind. Die Anzahl der Pferde, der Stationen, nach welchen geskjusst wird, und ihre Entfernung sind gedruckt oder geschrieben. Unter besondern Rubriken wird die Zeit der Ankunft und Abreise, die Zahl der Pferde und welche Pferde der Reisende bekommen, eingezeichnet; eine weite Kolumne ist den Beschwerden desselben über den Skjutsbonde, sein Geschirr und seine Pferde, über den Gästgifvare und Hållkarl gewidmet, und der Gästgifvare muſs auf des Reisenden Verlangen sein Attestat mit seines Namens Unterschrift als Bürgen hinsetzen. Auf diese Weise kann der Gästgifvare nicht so viel Unterschleif machen und jeder Reisende kann — worauf es ihm immer am meisten ankömmt — sehen, ob die Hållpferde schon alle fort oder noch einige übrig sind. Das Datum wird von dem Ablösungstermin geführt. Kommen nemlich die Hållpferde des neuen Tages um 6 Uhr Abends den 20. Junius, so schreibe ich auf die Rechnung der laufenden 24 Stunden dieses Hålltages den

21. Junius ins Tagebuch, so wie ich mit dem ersten Hållpferde abreise.

Der erste Ruf, so wie man in den Gästgifvaregård einfährt, ist Hållkarl. Er oder sein Stellvertreter kommt mit dem Tagebuch. Man sieht es durch, eröffnet ihm seinen Willen, er läuft Hållpferde anspannen zu helfen, oder Reserve zu bestellen, oder er heifst ein Zimmer heitzen, das Bett machen, hilft Koffer und Sachen auf- und abpacken, herein- oder hinaustragen. Ist er widerspenstig, ist er oder der Skjutsbonde gar grob gegen den Reisenden, so sollen sie gesetzlich hart dafür büfsen. Thut er gar etwas Gesetzwidriges und gegen die Gästgifvareordnung, so sind ihm 6 Paar Ruthen und 50 Daler Silfvermynt Bufse gelobt. Immer mag die Exekution wohl nicht so prompt erfolgen; viel kommt dabei an auf die Ordnung und Strenge eines jeden Landshafding, wie er die Polizei seiner Provinz verwaltet.

Nach dem Gesetze sind die Gästgifvare verbunden, für das Bedürfnifs der Reisenden und der Pferde alles, was so gewöhnlich gefordert werden kann, in Bereitschaft zu haben und

nach einer Taxe zu liefern, die in der Kanzlei der Provinz aufgerichtet und in dem Eintritts-zimmer der Reisenden gewöhnlich angeschlagen ist. Heu und Stroh, Hafer und Brod, Milch und Bier, Schinken und Käse, Stube und Bett ist da taxirt. Leider aber findet man manche Gästgifvaregårdar selbst an den besuchten Straſsen, wo manche Artikel schlecht sind oder gar fehlen. Einige meinen, daran eben sei die Taxe Schuld, die so niedrig ist, daſs kaum die Mühe und Kosten der Anschaffung und Bewahrung, geschweige denn die der Bereitung und Aufwartung bezahlt werden; vielleicht haben sie nicht ganz Unrecht. Für die Fremden, die nicht Bescheid wissen, ist dies am schlimmsten; die Einheimischen, die oft des Weges gereist sind, haben die guten Stellen mit einem glücklichen Stern bezeichnet und wissen, wo sich mit Bequemlichkeit, Zierlichkeit und Sättigung Mahlzeiten und Nachtlager halten lassen. Für Fremde ist es, wenigstens in den rauheren Jahreszeiten, gerathen, auf alle Fälle sich mit kalter Küche und einem Flaschenfutter zu versorgen. Ich habe auf manchem Gästgifvaregård

geschlafen und gegessen, wo Reinlichkeit, Zierlichkeit und Bewirthung herrlich in einander griffen. Manche Fremde thun dem Lande offenbar Unrecht. Freilich wie die Taverns und Hôtels auf den Strafsen um London und Paris kann es hier nicht seyn; aber es ist eben so gut, oft viel besser, als auf den meisten Stationen Nord-Teutschlands und Mittel-Teutschlands, eines Theils von Italien und Nord-Frankreichs.

Über die Wege und Langsamkeit kann nur die Unverschämtheit klagen. Bessere Wege, im Allgemeinen genommen, giebt es in keinem Lande Europens, und kein Postillion fährt rascher, als die schwedischen Skjutsbönder, es müfste denn in England und hie und da in Rufsland seyn. Indessen so eine Langsamkeit kann doch eintreten, aber dann ist es der Reisenden Schuld, wenn sie z. B. Wagen mit sich führen, die für die schwedischen Hügelwege, wo es immer auf und ab geht, und für kleine Pferde nicht gemacht sind. Solchen Unbequemlichkeiten ist man in jedem Lande ausgesetzt, und daher mufs man sich einrichten, ehe man die Reise antritt. Man höre.

Jeder Gästgifvare ist schuldig, gröfsere und kleinere Wagen für 1, 2, 3 Pferde, Karren, Schlitten, Seilenzeug, Sättel zu halten. Einige Skjutsbönder bringen auch wohl dergleichen mit. Wollen die Reisenden sich dieser bedienen, so bezahlen sie nach Verhältnifs der Gröfse und des Gebrauchs für die Meile von ein paar Pfennigen bis zu einem Schilling für Wagen, Schlitten, Sattel. Wer ohne eignes Fuhrwerk kommt und nicht Gelegenheit oder Geld hat, sich in Schweden sogleich eines zu kaufen, der mufs sich schon auf dasjenige setzen, was man ihm vorführt. Er schicke sich aber auf ein gutes natürliches oder künstliches Gesäfs, denn einen gröfsern Anti-Hypochondriakus im Stofsen und Rütteln, selbst auf den trefflichen schwedischen Wegen, kann es unmöglich geben, als diese engen Bauerwagen auf kleinen Rädern, wo man jedes Steinchens, jedes Absprunges, den die Pferde machen, mit Schmerzen gewahr wird. Am besten thut man, bei seiner Ankunft in Schweden, sich ein eigenes, nach den Wegen und Pferden eingerichtetes, Fuhrwerk zu kaufen oder es vorher

an dem Landungsorte zu bestellen. Karossen, Chaisen, Berlinen, Kabriolets, und was es für eine Menge Namen und Wagen geben mag, sind alle leicht gebaut, meistens statt der einfachen Deichsels in ebenen Ländern mit Brankarden in der Mitte, worin ein Pferd geht und die andern den Wagen steuern, gewöhnlich auf niedrigen Rädern laufend, um den Schwung und den Sturz von jähen Hügeln und Bergen auf die Pferde nicht zu groſs und also Unfälle vermeidlicher zu machen. Mit solchen Wagen geht es sicher und schnell, und man fährt in einer Stunde seine schwedische Meile, die ungefähr anderthalb teutschen Meilen gleich ist. Dies gilt von ganz Schweden, diejenigen Jahrszeiten ausgenommen, wo durch Schnee, Thauwetter, gewaltige Regen, auch die besten Wege unfahrbar werden können. Nur wenige Provinzen, z. B. Schonen, Halland, Westergöthland, auch Finnland, haben hin und wieder schlechte und halb germanisirte Wege.

Gesetzmäſsig darf eine Person mit einem leichten zweirädrigen Fuhrwerke durch ganz Schweden sich mit einem Pferde skjutsen, und

ein volles Schiffspfund (400 schwed. Pfund) hinter sich legen. Ja zwei Personen mit wenigem Gepäck, jeder mit einem kleinen Koffer oder Mantelsack, brauchen nicht mehr als ein Pferd zu nehmen. Hinter zwei Pferden darf ich zwei Personen und zwei Schiffspfund Gepäck laden, und so fortgehend. Nach Verhältnifs der Wagen und Personen nimmt man 3 bis 4 Pferde, womit es immer im Trabe geht. Mehr habe ich selten vor Wagen gesehen, es sei denn vor ungeheuren Maschinen oder für den Prunk.

Will man recht schnell reisen, so schickt man, weil die Hållpferde ausgegangen seyn können, und man vielleicht auf den Stationen warten müfste, von Håll zu Håll einen Vorboten mit einem Zettel, worauf man für jedes Håll die Stunde der Ankunft und die Zahl der erforderlichen Pferde schreibt, damit alles bei der Ankunft bereit sei. Auch dies kann man gewöhnlich ökonomisch einrichten, und thut es auch. Ich selbst machte es den verflossenen Herbst so. Man ladet seinen Koffer und das Gepäck auf eine Bondekärra, (Bauerkarren)

mit einem Pferde bespannt, und schickt sie etwa 8 bis 10 Stunden vor seiner Abreise mit dem Vorbotenzettel fort von Håll zu Håll, bis der Zettel und die Sachen Halt machen, wo man sein Nachtquartier, sein Abendessen, sein warmes Zimmer, und Gott weiſs was sonst noch bestellt hat. Treu werden diese Sachen auf jedem Håll von einem Skjutsbonde dem andern überliefert, und man kann gewiſs seyn, daſs man alles unbeschädigt und ungeplündert auf der Stelle findet, wo man Halt machen hieſs. Für das Fuhrwerk, mit welchem man selbst fährt, braucht man dann, wenn man mit mehreren Personen reist, ein Pferd weniger, und die Reise geht überdies schneller und leichter.

Hat man Eile und will Tag und Nacht fahren, so kann man in den guten Jahrszeiten und auf den gewöhnlichen Wegen, wenn der Vorbote immer voraus ist, in 24 Stunden wohl 24 schwedische, oder ungefähr 36 deutsche Meilen fahren; oder will man ruhen, so macht man in einem Dygn, (24 Stunden) wie der Schwede sagt, 15 schwedische Meilen, schläft seine 6 Stunden, hält seine bequemen Abend- und Mor-

genmahlzeiten, und ifst und trinkt noch nebenher so viel, als man hat und mag. Von welchem Lande kann man mehr sagen?

Aber selbst wenn man den Zufall walten läfst, zuweilen Håll- und Gästgifvarepferde findet, zuweilen auf Reserve warten mufs, geht es eben so schnell, als in den meisten Ländern mit Extrapost. Man macht auch so in den nicht gar kurzen Tagen des Jahres seine 8 bis 12 Meilen, schläft, kleidet und pflegt sich wie gewöhnlich. Ich kann davon sprechen, denn ich bin ein halbes Jahr so gereist, da ich nicht blofs das Land durchfliegen, sondern auch sehen und hören, und den Zufall oft über mich zum Herrn haben wollte, durch welchen man nur etwas zu sehen und zu hören bekömmt.

Nicht durch das Gesetz, sondern durch eine Art Observanz, die sich eingeschlichen hat, und die sich die Bauern oder die Leute, die sie mit den Pferden schicken, gefallen lassen, nimmt der Reisende entweder selbst die Zügel oder giebt sie seinem Kutscher und Bedienten. Ist Platz für den Skjutsbonde, so huckt er bei der Seite oder hinten auf, wie er kann; wo

nicht, so läuft er seine anderthalb bis zwei Meilen nach, oder er sieht zu, wie er mit anderer Gelegenheit nach dem Håll kommt, wohin seine Pferde gegangen; oder wie er sie durch einen andern Skjutsbonde zurück erhält. Überhaupt fahren die Schweden stark, und die Pferde sind darauf eingeübt. Aber wenn ich zuweilen in einer halben, oder binnen $\frac{3}{4}$ Stunden die Meile fahren sah, und die armen Kreaturen, mit Schaum bedeckt, oder die Seiten schlagend, abgespannt wurden, so fluchte ich der Willkühr des Treibers, und mich jammerten die Thiere und ihr Besitzer. Freilich sind auch da Gesetze von Vergütung, wenn die Thiere übertrieben sind oder stürzen; aber die Untersuchung ist oft weitläuftig, und die Willkühr groſs. Wer kann denn gerade auf der Stelle sagen, ob das Pferd zu Schanden getrieben ist, oder nicht: kommen die Folgen nach, wie weit ist der Reisende oft! Ich sage, daſs manche so fahren; doch soll das Beispiel unsers jetzigen Königs, und sein ausdrücklicher Befehl der Wildheit etwas Einhalt gethan haben. Immer freuen sich die Skjutsbönder, wenn

ein

ein Fremder ihre Pferde in die Hand bekömmt, weil sie aus Erfahrung wissen, dafs sie gelinder fahren, als die Eingebornen, welche durch das Schnelle verwöhnt sind. Übrigens sind die schwedischen Pferde als Traber schnell und dauerhaft, und haben einen Athem, den man bei vielen stärkeren und gröfseren deutschen, oft vergebens sucht. Nur in einer Jahrszeit, im Frühling, wenn ein langer Winter und später Graswuchs war, mögte der Reisende zuweilen über abgemattete zu klagen haben.

Man bezahlt jetzt, seit dem Sommer 1803, auf die schwedische Meile für das Pferd 12 Schillinge Riksgäld, oder ungefähr 6 Groschen preufsisch. In den Städten ist es verschieden. In einigen Städten sind nemlich Hållpferde, für welche, wie auf dem Lande, bezahlt wird; sind sie ausgegangen, so kommen des Gästgifvare Pferde, wofür man die Hälfte mehr giebt, als auf dem Lande, nemlich 18 Schillinge; hingegen die Reserve in den Städten wird allgemein doppelt bezahlt, die Meile nemlich mit 24 Schillingen. In manchen Städten sind weder Håll- noch Gästgifvarepferde, und da ist also 12 Gro-

schen die gemeine Taxe. Auch mehreren Stationen zunächst um die Hauptstadt, die sonst die Menge der Reisenden zu drückend fühlen würden, hat man eine Erhöhung des gewöhnlichen Skjutsgeldes bewilligt, wenn die Hållpferde ausgegangen sind, als Rotebro, Barkarby, Fittia, Ensta, Lena.

Dies Geld für die Pferde ist auch Alles, was dem Reisenden mit Recht abgefordert werden kann. Keine Trinkgelder sind Pflicht. Weder der Hållkarl noch der Skjutsbonde dürfen sie fordern. Thun sie dies gleich gegen das Gesetz, so steht es doch in eines jeden Willkühr, was und ob er was geben will. Für ein paar Stüver, für 1, 2 Schillinge, machen die guten Leute schon tiefe Bücklinge und wissen nicht genug, wie sie danken sollen. Wer hanöversche, sächsische, französische Postillione kennt, diese Groben und Unersättlichen, die, wenn sie 8 bis 12 Groschen über die Gebühr Trinkgeld erhalten, doch nie zufrieden sind; wer, wie ich, aller Arten Fuhrwerk, der eignen Füſse, der Pferde, der Wagen und Schiffe sich bedient, wer mit mancherlei Fuhrleuten,

Fährleuten, Matrosen und Fachinis sich herumgezankt und herumgeschlagen hat, den muſs die unendliche Güte und Treue sicherlich rühren, die ihm hier allenthalben entgegen kommen. Es ist nicht zu leugnen, daſs auf den frequenten Wegen die Hållkarlar und Skjutsbönder nicht oft verdorben werden, und ich werde selbst Beispiele davon anführen; aber wer an die Prellereien und Grobheiten anderer Länder gewohnt ist, welche Schweden so oft mit Island und Spitzbergen eben so lächerlich als dumm zu vermischen scheinen, der wird hier gar nicht klagen können. Der Fremde, welcher ohne Kenntniſs der Sprache wie ein Stummer von Ystad oder Helsingborg nach Stockholm hinaufzieht und absichtlich um mehr mehr als 2 Rthlr. geprellt wird, hat über groſses Unglück zu klagen. Dies kann dadurch geschehen, daſs der Hållkarl oder Skjutsbonde das Håll eine Viertel- oder halbe Meile länger ausgiebt, als es wirklich ist, und dafür das Geld einstreicht — eine Schande, die selten ist — oder in den Städten, wo freilich Spitzbüberei am ersten gedeiht, läſst der Hållkarl

den unerfahrnen Reisenden Hållpferde für Reserve doppelt bezahlen. Beide Fälle sind mir begegnet und können auch andern begegnen, aber sie sind doch äufserst selten. In der Regel hat man ehrliche Menschen, und für ein paar Stüver auch die, welche dienen und helfen müssen, freundlicher um sich, als in den meisten Ländern; und was kann dem Menschen unter Menschen Süfseres begegnen?

Dies ist ungefähr das Hauptsächliche der schwedischen Skjutseinrichtung. In den meisten Provinzen und an den Hauptstrafsen finden sich Håll, in einigen, z. B. in Kalmarslän, in Blekingen, einem Theil Schonens, und in den nördlicheren auf manchen Wegen, wo wenig gereist wird, giebt es nur Reserve. Bei mancher Station ist auch kein bestimmter Gästgifvaregård, sondern es wechselt im Dorfe unter den Nachbarn. In den entlegneren und öderen Gegenden nördlicher Provinzen, wo die Dörfer und selbst die einzelnen Wohnungen weit von einander liegen, entbehrt man auch dieser Einrichtung, und wendet sich etwa an die Länsmänner und andre Vorgesetzte der Bau-

ren, oder gradezu an sie selbst, und wird da wohl etwas warten müssen, aber sich nie in Verlegenheit befinden. Im Ganzen hat kein Volk leicht so viel Liebe und Achtung für Gesetze, die es kennt, als das schwedische, keines aber mehr Achtung für das menschliche Gesetz, für das der Treue und Hülfe. Je weiter von den grofsen Städten, je weiter von dem Tummelplatze des Verderbens, desto lieb- und hülfreichere Menschen, und desto lustigeres Reisen in Schweden.

Die Landstrafsen werden überhaupt auf das vortrefflichste unterhalten, und Meilenzeiger, Schneepflüge und Brücken, alles ist an seinem Platze in bester Ordnung. Aufser den grofsen Heerstrafsen, die meistens den besten Chausseen anderer Länder zu vergleichen sind, giebt es unter den mittleren Wegen die sogenannten Ting- und Auhenwege, die zu den Sitzen der Landgerichte und zu den Kirchen führen, und besser und etwas breiter angelegt und unterhalten werden müssen, als gewöhnliche Kommunikationswege.

Zum Schlufs noch Einiges über die Entste-

hung und die Folgen dieser Skjutseinrichtung. Schon in den frühesten Zeiten war der schwedische Bauer der Gästgifvare und Skjutsbonde der Reisenden durch den angebornen Karakter der Treue und Gastfreiheit, welche von jeher die nordischen Nationen ausgezeichnet haben. Er empfing, pflegte und geleitete die Fremden. Diese waren aber wahrscheinlich nicht so häufig, kamen auch nicht mit solchem Troſs noch solcher Üppigkeit, als in späteren Zeiten. Es gab keine groſsen Heerstraſsen, keinen ausgebreiteten Handel, keine Säterier, Schlöſser und Städte. Zu Fuſse oder im Sattel passirte man die ungebahnten Fuſssteige. Man weiſs, daſs Königinnen und Prinzessinnen noch im 12ten und 13ten Jahrhunderte, grade wegen der schlechten Wege in manchen Provinzen, reiten muſsten. Alles muſste anders werden einige Jahrhunderte nach dem befestigten Christenthume und mit dem veränderten Zustande des Volkes und Landes. Zu geschweigen, daſs so viele neue Lasten auf das Volk gelegt wurden, so kamen auch weit mehr Gelegenheiten und Reitzungen zum Reisen. Die

Reisen wurden überdies drückender, je mehr man für die alten freien Männer, Herren und Gewaltige im Reiche bekam. Aus dem, was fromme Sitte gewesen war, ward drückender Übermuth, indem die Reisenden der Bauren Güte, zur vollsten Schuldigkeit machten, und sich mit Pferden und Leuten, ohne sie zu fragen, bei ihnen einlegten und ihres Eigenthums gebrauchten. Diesen Übermuth nannte man Wåldgästning. Die erste Einschränkung desselben soll im 13ten Jahrhundert von Birger Jarl, bestimmt aber von seinem Sohn Magnus Ladulås, versucht seyn, um das Jahr 1285. Er verbot diesen Freiskjuts in Privatgeschäften und wollte die Bauern nicht ungebührlich beschwert wissen. Aufseher wurden an den allgemeinen Landwegen verordnet, welche den Reisenden zu dem Hofe hinweisen sollten, wo er Skjuts und Herberge für Bezahlung geniefsen sollte, damit nicht einige immerfort von den Reisenden beschwert würden, andre dagegen ganz frei ausgingen. Aber wenn der König durch das Land reiste, so sollte er nach dem Gesetz durch einen Zusammenschufs des ganzen Di-

strikts verpflegt und geskjusst werden. Wenn Bischöfe, Reichsräthe, Ritter und Waffenleute in Amtsgeschäften oder zu Herrentagen reiseten, so sollten sie nach einer im Gesetz vorgeschriebenen Anzahl mit Bedienten und Pferden Verpflegung und Freiskjuts genieſsen. Alle, die des Königs eigene Briefe auf Freiskjuts und Freiquartier hätten, sollten vom Landvolke unentgeldlich verpflegt und fortgeschafft werden.

Dies war freilich ein Geſetz, aber wie sollte es geübt werden in den beiden anarchischen Jahrhunderten, die folgten, wo die Magnaten und Erzpriester auf Kosten des Landmanns immer mehr sich von Lasten zu befreien und sie ihm auf den Nacken zu wälzen wuſsten? Es ging lange nachher auf altem Fuſs, wenn nicht ärger, und im Kalmarreceſs 1483 ward es den Bauern wieder aufgelegt, jeder reisenden Herrschaft für 2 Pferde umsonst das Futter zu liefern. Erst im 16n Jahrhundert unter Gustav dem Ersten und seinen Nachfolgern ward auch hier der Versuch gemacht, das alte Übel zu heilen. In einem Edikt von 1561 ward verordnet, daſs an den

grofsen Wegen Tavernen und Gasthäuser angelegt werden sollten. Auf die Verpflegung der Menschen und Pferde ist eine Taxe gelegt. Nur königliche Beamten sollen ohne Bezahlung geskjusst werden. In den folgenden Jahrzehenden sind oft neue Verordnungen und Verbote der Gewaltthätigkeiten und Misbräuche. 1577 ward verboten, keinen zu skjutsen, der nicht königliche Postwapen habe, und den Edelleuten befohlen, wenn vielleicht einmal einer mit solchen geschickt sei, sie abzuliefern und nicht in eignen Geschäften oder für ihre Dienerschaft zum Druck des Landmanns zu gebrauchen. Auch wird gesagt, dafs viele mit Wagebriefen, die den königlichen nachgemächt waren, den gemeinen Mann betrogen. Im Jahr 1584 heifst es: „So leiden sie nichts desto weniger Unrecht und Übermuth jetzt, meistens von den Vornehmsten hier im Reiche, sowohl in als ausser dem Rath, und von ihren Dienern, wie auch von andern, als Kaufleuten, Schreibern, Vögten, Hofleuten, Soldaten, die in ihren eignen Angelegenheiten im Reiche ab und zu reisen.“ Auch wird das Anlegen meh-

rerer Gasthäuser und eine neue Taxe verordnet. „Und auf das benannte Gästgifvare ihr Amt desto besser verwalten und aufrecht halten können, so wollen wir ihnen hiemit gnädiglich vergönnen und nachlassen für die Hemman, die sie besitzen, Freiheit von allen jährlichen Abgaben und andern bestimmten und unbestimmten Auflagen, die vorfallen und von unsern andern Unterthanen gefordert werden können; auch befreien wir sie vom Einlager, Fuhren, Frohnen, Konskription und anderer kleinen Hülfe. — Und damit unsre treuen Unterthanen von solchen unleidlichen Skjutsfahrten, womit sie bis jetzt belastet gewesen, verschont bleiben, sollen sie uns und der Krone zur Erkenntlichkeit einen Daler bezahlen, für's Erste aber wegen ihrer Armuth nur einen halben Daler." Dies wird im Edikt mäſsig genannt, weil der Adel ganz anders eintreibe von seinen Bauern, die nun vom Skjuts frei seien, nemlich zum Theil 2 Tonnen Getreide, eine Tonne gesalzenen Fisch, ein Centner Butter und noch anderes. — 1593, 1595, 1602 sind neue Klagen und neue Taxen und Ver-

bot des Misbrauchs der Königsbriefe und Post-wapen und des Auspochens der Bauern von Adelsdienern, Kaufleuten, Matrosen und Kriegesvolk.

Überall scheint es mit der Anlegung der Gästgifvaregårdar und mit der ganzen Einrichtung nicht so schnell gegangen zu seyn, noch mit der Gewöhnung der Reisenden an Glimpf und Gesetz. Man sieht aus königl. Verordnungen von 1604 und 1614, wie es herging. Es heifst: „Wird der Bauer mit Gewalt überzogen, so sollen des Länsmanns 12 nächste Nachbarn sowohl als das ganze Kirchspiel darauf bedacht seyn, mit ihren Waffen bereit zu seyn, wenn sie des Länsmanns Botschaft bekommen, ihm zu Hülfe zu ziehen und denjenigen einzufangen, der sich solche Gewalt erlaubt, und ihn auf das nächste Schlofs oder ins nächste Gefängnifs zur Haft zu führen. Zugleich wird den Reisenden verboten, ihre Pferde, wie bisher, auf den Feldern am Wege zu füttern, die Länsmän und ihre Diener die Fjerdingsmän bei harter Strafe nicht zu mishandeln. Das Anlegen neuer Gästgifvaregår-

dar wird den Häradshöfdingen und Härads-nämnnden zur Pflicht gemacht, nicht gern weiter von einander als eine bis anderthalb Meilen.

Zufolge Norrköpings Beschlufs von 1604 und König Karls des Neunten Mandat, sollte jeder Bauer, sowohl der halb- als ganz sefshafte, und jeder Torpare jährlich 2 Mark an Skjutsfärdsgeld geben, damit die, welche in der Krone Angelegenheiten zum Gästgifvare ziehen, dort zehren und sich Pferde miethen könnten. Der Adel und seine Diener sollten auch bezahlen, was sie von der Krone Bauern geleistet bekämen, und sollte der Skjuts vergütet werden im Sommer mit einem Stüver, im Herbst und Winter mit anderthalb Stüvern die Meile. In Örebros Reichstagsabschied von 1614 und von den Finnischen Ständen in eben dem Jahre wird wieder geklagt über ungebührliches Skjutsen und über Gewalt. — Die alten Ordnungen wurden 1615 weiter bestätigt, doch sollte das Kriegsvolk bei'm Durchzug Essen und Bier umsonst haben, so wie Fuhren für den Trofs und die Kranken. Die Taxe ward bestimmt zu 4 Öre die Meile für Beamte

und für den Adel, die andern sollten nach Übereinkunft bezahlen. Unter der Königin Christine in den 1630gen Jahren sind neue Klagen und Bestimmungen, aus welchen man lernt, wie es ging, wenn es in einem Edikt von 1658 heifst: „So jemand mit Gewalt fordert und zugreift und der Gästgifvare greift mit den Seinigen zur Wehr und es wird jemand erschlagen, so geht Leben für Leben, bleibt es aber bei gefährlichen Wunden, so verliert der Thäter die linke Hand.“ Auch wird eine Strafe darauf gesetzt, wenn die Reisenden mit denselben Pferden gewaltsam mehrere Stationen vorbei jagen und so die Pferde verderben. 1636 ward die Meile zu 5 Öre Silfvermynt im Sommer und Winter und zu 7 Öre im Herbst und Frühling für jedes Pferd gesetzt. Nach dem Reichstagsbeschlufs von 1642 verpflichtete sich auf 2 Jahre jedes Skatte- und Kronohemman zu 3 Daler und jedes Frälse zu 6 Mark Silfvermynt in Skjutsfärdsgeld, und auch auf dem Reichstage von 1649 gingen die Meisten diese Bewilligung ein, um unbeschwert und frei von dem sogenannten

Kronskjuts und von Verpflegung zu bleiben und von Fuhren und Transporten, ausgenommen bei dem Marsch des Kriegsvolks; aber diejenigen Provinzen und Distrikte, welche sich hiezu nicht verstanden, sollten jeden skjutsen, der in des Königs Angelegenheiten mit einem Passe reiste, und sollte das Landvolk, das abseits im Kirchspiel oder Härad wohnte, an den Wegen, wohin der Landshöfding verordnen würde, wöchentlich 2 Tage seine Hållhästar zur Stelle haben. In der Königin Christine Gästgifvareordnung von 1649 sind mehrere Anordnungen über Wege, Meilenzeiger etc., der Preis ist das ganze Jahr hindurch 6 Öre Silfvermynt die Meile für Schweden, für Finnland und Norrland 4 Öre. — 1651 kam aus, daſs zur Vermeidung des Unwesens auch der Krone und ihrer Befehlshaber und Bedienten Freiskjuts aufhören solle. Seit endlich von 1664 an von jedem Hemman die Skjutsfärdspengar ausgingen, so ward durch die Zeugordnung von 1696 der Freiskjuts für das Kriegsvolk abgeschafft, aber dafür sollte eine Durchzugsabgabe (Durchtågsgärd) ausge-

macht werden, wann Durchzug vorfiele, wovon die Provinzen, welche am meisten beschwert würden und die an den Hauptstrafsen liegenden, Bezahlung für ihre Pferde erhalten konnten.

Seitdem ein ordentlicher Hållskjuts zuerst auf den gröfsern, nachher auf den kleinern Wegen eingerichtet ist, haben die Gästgifvare Gelegenheit bekommen, sich der ihnen für so manche Befreiungen und Vortheile aufgelegten Leistungen zu entziehen, da sie anfangs ganz allein mit einiger Reserve aus den nächsten Dörfern den ganzen Skjuts zu besorgen hatten. So klagen Manche, aber was wollen sie? Wie sollten jetzt die Gästgifvare mit den Pferden, die sie vor ihren Hemman halten können, die Sache bestreiten, da das Land an Menschen, an Kultur, Kommunikation und also auch an Reisenden so unendlich zugenommen hat?

Manche Patrioten haben den Nachtheil berechnet, welchen die Skjutseinrichtung verursachet. Es ist allerdings schlimm, dafs der Bauer 1, 2 Pferde mit einem Burschen oder

Knecht 1, 2, 3 Meilen weit schicken, Futter und Essen mitgeben, sie den weiten Weg machen lassen soll, vielleicht nach 24 Stunden sie, ungebraucht und ohne einen Heller verdient zu haben, zurückerhält, vielleicht auch so gebraucht, dafs sie mehrere Tage, ja wohl Wochen für alle Arbeit untauglich, vielleicht gar auf immer verdorben sind. Wie viel Zeit geht da verloren! nicht gerechnet die Unsittlichkeit und Liederlichkeit, die bei den Burschen, welche mit den Pferden in den Krügen und auf den Landstrafsen liegen, leicht einreifsen und sich so in die unschuldigen Hütten des Landmanns verbreiten kann. Man hat mancherlei Vorschläge gemacht zu andern Einrichtungen, aber selbst uneingenommne und gescheute Patrioten haben mich versichert, dafs es bei dem jetzigen Zustande des Landes und seiner Bevölkerung schwerlich noch anders einzurichten sei. Unter Karl dem Zwölften wurden 1718 fahrende Posten eingerichtet, aber nach seinem Tode wieder aufgehoben. Einen ähnlichen Versuch machte man in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, auch er wollte

nicht

nicht glücken. So viel kann man indessen sagen, dafs mit der verhältnifsmäfsigen Erhöhung des Skjutsgeldes auch das übermüthige und unnütze Misbrauchen dieser Einrichtung immer seltner werden wird.

Ich habe aus der Rede eines Reichstagsmitgliedes vom Adelstande vom Jahr 1765 eine Berechnung des Nachtheils, welchen diefe Einrichtung für das Reich und den Ackerbau haben soll; aber diese Berechnung ist übertrieben. Ich will ihr Resultat hersetzen. Er nimmt im ganzen Reiche, was auch zu viel ist, 3000 Gastgifvaregårdar, die jeder täglich 3 paar Pferde beschäftigen und der Arbeit entziehen sollen. Die Zeitigkeit des Ackers, wo er besäet werden sollte, nimmt er ungefähr auf 3 Tage an. Dies macht 27000 Paar Pferde. Auf jedes Paar rechnet er eine Tonne Korn, oder 27000 Tonnen Frühlingssaat, die nicht zu rechter Zeit ausgesäet und untergebracht werden kann, deren Ertrag er also für das sechste Korn nur auf das dritte anschlägt. Der Verlust ist also 71000 Tonnen Korn. Legt man dazu halb so viel von der Herbstsaat, so verliert

das Reich dadurch, daſs der Bauer Skjutsare ist, jährlich über 100000 Tonnen Korn, wann das Wetter nicht besonders günstig ist. Nun berechnet er hiezu eben so ungeheuer den Verlust an ruinirten Pferden und andre Beschädigungen.

Mäſsiger ist der Anschlag eines andern Gegners der Einrichtung des Hållskjutses im zweiten Jahrgange des Journals Läsning i blandade ämnen. Er nimmt für Schweden und Finnland 700 Gästgifvaregårdar an, und rechnet auf jeden 6 Håll- und Reservepferde, täglich also 4200 Pferde und jährlich eine Million 533000 Fuhren. Dann kömmt er auf die Zeit und Arbeit, welche darauf geht. Da ist erstlich das Zurüsten der Pferde und des Geschirres, welche den Tag nicht gebraucht werden können, wo sie zu Abend auf dem Håll seyn sollen; den zweiten Tag wird der Skjuts verrichtet und den dritten sind Kerl und Pferd oft abgemattet. Nicht viel glücklicher als die Hållbönder sind die für die Reserve angeschlagenen, da sie immer ihre Pferde hergeben, sie vom Pfluge und vom Arndtewagen nehmen

müssen, sobald der Hållkarl ansagt. Zum Schlufs kömmt auch dieser Patriot mit manchen, jetzt noch unausführbaren, Planen und Vorschlägen.

Die Zahl der Pferde ist nach den Provinzen und der Nachbarschaft sehr verschieden. Um Stockholm und an manchen andern Stellen sind für manche Gästgifvaregårdar täglich 35 bis 50 Pferde angeschlagen; der geringste Belauf von Hållpferden an den gröfseren Strafsen ist 15 bis 20. In Upland sowohl als in mehrern Provinzen wird für ein volles Hemman gewöhnlich vier und zwanzigmal im Jahre geskjusst, und da für jeden Skjutsfärd fast zwei volle Tage darauf gehen, so nimmt dies den achten Theil des Jahres weg. Vormals lag auf den Frälsehemman nur der halbe Skjuts gegen Krono- und Skattehemman, aber jetzt tragen sie Gleiches mit diesen, so wie bei Durchzügen, Märschen, Transporten, im Krieg und Frieden.

Die Preise des Skjuts sind nach Verhältnifs der Zeiten allmälig erhöht worden, obgleich man gestehen mufs, dafs sie wirklich

jetzt noch zu gering sind. 1649 kostete das Pferd auf die Meile 6 Öre und schon 1718 ward es auf 8 Stüver erhöhet. Aber erst 1734 ward es allgemein auf dem Lande 8 Öre Silfvermynt und in den Städten 16, da war der Münzwerth lange vorher über die Hälfte verschlechtert, so dafs man in der Mitte des 18n Jahrhunderts in der That weniger bezahlte, als in der Mitte des 17ten. Von 1757 an ward es auf 12 Stüver auf dem Lande und 24 Stüver in den Städten gesetzt und 1786 auf des Bauerstandes Anhalten auf 16 Stüver erhöht. Von 1789 an war 8 Schillinge für das Pferd die Norm, da aber der Kurs des Riksgäld von Jahr zu Jahr fiel, so ward in der That die Bezahlung immer geringer, bis auf Norrköpings Reichstage der Werth des Riksgäld gegen Banko bestimmt und seit dem Sommer 1803 das Skjutsgeld festgesetzt ward, auf dem Lande zu 8 Schillingen, in den Städten zu 16 Schilling Banko für die Meile.

Mit dieser ganzen Skjutseinrichtung hat das Briefpachtwesen nichts zu thun, welches auch nicht unter dem Landshöfding und der

Provinzialregierung, sondern unter des Kanzleikollegii Direktion steht. Für diese Briefposten sind eigne Hemman über das ganze Reich angeschlagen, welchen für die Schuldigkeit, die Briefpost bis zur nächsten Station zu befördern, manche Vortheile auf Immunitäten bewilligt sind, als Befreiung von Konskription, Skjuts, Einquartirung, Frohnen. Einige bekommen auch noch Geld und andre Emolumente obenein.

So bin ich mit Wegen, Pferden, Fuhrwerk und Postillion auf dem Reinen und die Reise kann beginnen. Aber das Erste, was bei'm Reisen so einzig noth ist, als das Bewufstseyn bei'm Philosophiren, hab' ich vergessen, das Geld. Und dieses Vergessen geht einem jetzt in keinem europäischen Lande ungestraft hin. In Schweden kursiren folgende Münzen: Dukaten, in Bankosilbergeld Reichsthaler, 16, 8, 4, 2, 1 Groschen-stücke und Schillinge, in Kupfer Stüver und Rundstücke, und zwar diese nach Banko- und Riksgäldkurs, ferner Banko- und Riksgäldzettel. Ich irre nicht, wenn ich den Reichsthaler Banko zwischen 1 Reichs-

thaler 12 und 13 Groschen preuſsisch Kurant setze. Banko- und Riksgäldzettel giebt es von 8, 12 Schill. bis zu mehreren 100 Rthalern. Bankozettel kursiren im ganzen Lande gleich mit der klingenden Münze. Die Riksgäldzettel oder Reichsschuldenscheine existiren seit dem letzten Kriege und auf dem letzten Reichstage ist ihr Werth bis zur völligen Realisation ein Drittel unter Banko gesetzt, so daſs ein Reichsthaler in Riksgäldzetteln 32 Schill. in Banko gleich ist. Stüver, (auch Öre) jetzt die gröſseste Kupfermünze, gehen 4 auf einen Schilling und Rundstücke 3 auf den Stüver, also 12 auf den Schilling.

Auf Reisen thut man wohl, um dem ewigen Wechseln und Verlegenheiten, vorzüglich um dem Unangenehmen zu entgehen, halb zerrissene und beschmutzte Zettel zu erhalten, in den gröſseren Städten sich mit kleinen Zetteln und kleiner Münze zu versorgen für das Wechseln und die Trinkgelder, weil in manchen Provinzen und Gegenden, wo wenig Kommerz ist, das meiste Geld in groſsen Banko- oder Riksgäldzetteln bequemer aufbewahrt

liegt oder gar in harten Thalern, die sie nicht gern anrühren. Seit der Festsetzung des Kurses auf dem letzten Reichstage nehmen die meisten Leute fast lieber Riksgäld als Banko in Bezahlung.

Ausser diesen wirklichen Münzen und Münzzeichen hat Schweden, wie die meisten Länder, chimärische und eingebildete, welche den Fremden durch die Verwechslung der Namen und durch die verschiedene Meinung der verschiedenen Provinzen oft in Verlegenheit setzen. Bei der Unkunde der Sprache oder bei Vergessenheit selbst des Gewufsten, hört er Riksdaler und Daler und meint, er höre einerlei, und doch ist zwischen beiden kein gröfserer Unterschied, als zwischen 48 Schillingen und zwischen 2 Schillingen 8 Rundstükken. Er hört von Tonnen Gold, von Million Daler und Daler Silfvermynt und wird verwirrt; indem er die Begriffe seines Landes mitbringt. Was hunderttausend Rthaler oder eine Million Rthaler Banko sind, ist klar, nicht aber, was eine Million Daler Silfvermynt, was eine Tonne Goldes im gewöhnlichen Sinn,

was ein Daler Silfvermynt, ein Daler, eine Mark sind. Daher mufs ich es erklären und zwar will ich vom Kleinsten anfangen. 8 Rundstücke machen eine Mark; ein Daler schlechtweg oder ein Daler koppare besteht aus 2 Schillingen 8 Rundstücken; dahingegen ist ein Daler Silfvermynt 8 Schillingen gleich. Das Landvolk rechnet am meisten nach Daler oder Daler koppare, mit einer solchen Behendigkeit, dafs der Fremde ihm nur durch Übung nachkommen kann. Für 12 Schillinge sagt er 4½ Daler, für 24 9 Daler, für einen Reichsthaler 18 Daler. Nimmt man einen Daler Silfvermynt oder 8 Schillinge, so sagt man selten Daler schlechtweg, sondern setzt Silfvermynt hinzu. Das kömmt indessen auch auf die Provinzen an. Im Gothenlande (Götharike) rechnet man am meisten nach Daler Silfvermynt und versteht mit dem Daler immer 8 Schillinge. Das mufs der Reisende durch Verlegenheit oder Schaden lernen, wie er kann. Für 16 Schillinge sagt man gewöhnlich ein Plåt, von dem jetzt nicht mehr gebräuchlichen schweren Kupfergelde in Plåtar. Man horcht hier

anfangs hoch auf, wenn man hört, dieses und jenes Gut sei zu vier oder acht Tonnen Goldes verkauft, dieses und jenes Mädchen habe eine Mitgift von einer Tonne Goldes; aber die Verwunderung sinkt, wenn man lernt, wie viel dies bedeutet. Eine Tonne Gold ist nicht, wie bei uns, 100000 Rthaler, sondern 100000 Daler Silfvermynt, also nicht mehr und nicht weniger als 16666$\frac{2}{3}$ Rthaler; eine Million Daler ist also nur 166666$\frac{2}{3}$ Rthaler, ein Sechstel von einer Million Rthaler Banko.

Alles ist fertig, der Skjuts bestellt, die Koffer und der Mantelsack gepackt, der Schlitten klingt schon heran, die Reiselust schlägt hoch in der Brust. Wohl ist die Lust groſs, aber Stockholm ist schön; Stockholm ist nicht allein schön, es hat auch viele gute und freundliche Menschen, es ist vielleicht die geselligste und freundlichste Stadt in der Welt für einen Fremdling. Ich komme freilich im Sommer wieder dahin, aber viele werden dann nicht mehr da seyn, viele brave Menschengesichter werde ich also in meinem Leben nicht wiedersehen. So ging es mir im Herzen um-

her, ich drückte meinen besten Freund an dieses Herz, sprang auf den Schlitten und rasch klingelte er durch die Schustergasse über den groſsen Markt durch den neyen Sund und bald flog ich der Reiterstatue des groſsen Gustav Adolf auf dem Norrmalmstorg vorüber.

Es war der 26te März des 1804ten Jahres, und hätte auch hier schon Frühling seyn können, aber daran war bei diesem langen Winter nicht zu denken. Es war 8 Uhr Morgens. Schon fingen die Schornsteine an für den ersten Kaffe und Thee zu rauchen, die Karren mit Wasser- und Biertonnen rasselten, als die ersten Stadtequipagen, Bediente und Mädchen liefen nach Brod und Milch umher, Chirurgen und Ärzte machten die ersten Gänge zu gefährlichen Patienten, ich begegnete einem Bekannten, der mich freundlich grüſste; die ehrlichen Bauern mit ihren langen Schlitten voll Mehl und Holz, die Helsingländer mit den Vogelleichenkisten des Nordens wichen mir grüſsend aus. Ich wuſste nicht, was ich that noch was mir begegnete, und so fand ich mich endlich nach einer halben Stunde im Freien wieder.

Es war ein schöner Morgen und über unsrer Eisbahn — denn wir fuhren meist den sogenannten Winterweg — lag ein glühend rother Himmel und vergoldete die hohen vom Schnee gebeugten Tannen. Das Herz ward wieder frisch und auch bei meinem Skjutsbonde machte es sich lustig. Er sang Bauernweisen und unter andern eine kleine Weise auf den Patron des schwedischen Pferdewettlaufs, Sankt Stephan, dessen Ehre eigentlich in die Julzeit fällt. Einige Fingervoll Tabak, die ich ihm gab und die er als einen schmackhaften Tuggbuss in einer seiner Backentaschen verwahrte, machte ihn noch munterer. Jenes Stephanslied heifst:

Staffan han var en stalledräng,
Håll dig väl fålan min,
Han vattnade fålarna alla fem —
Hjelp Gud och Sancte staffan!
„Stephan ein Knecht im Stall war er,
Halt dich wohl, Hengstlein mein.
Er wässerte die Hengstlein alle fünf.
Helf Gott und Sankte Stephan!“

So flogen wir den lieblichen Königssitzen Ha-

ga und Ulriksdal vorbei und kamen glücklich nach Rotebro, dem ersten Håll zwei Meilen von Stockholm, trotz der Weissagung des Skjutsbonde, der ausspuckend das böse Omen abzuwenden suchte, was uns sogleich ausser dem Zoll in einem alten Weibe begegnete. Er schrie fanen en käring! und klatschte schneller auf das Pferd. Die Bedeutung eines alten Weibes ist also in Schweden wie in Teutschland für Reisende gleich.

In Rotebro war es munter durch einen Haufen von 20 Dalkarls mit ihren Weibern, welche auf Arbeit ziehen. Mit ihrer naiven Zutraulichkeit waren sie mit mir als einem Fremden sogleich im Gespräch. Sie erzählten mir mit dem ihnen eignen Stolz, wie hier bei Rotebro die Dalkarls einst mit den Dänen geschlagen haben. Solche alte Kunden und Sagen gehen bei ihnen von Geschlecht zu Geschlecht. „Dort stand König Johann auf jenen Hügeln und viele unsrer Herren mit ihm, hier Sten Sture mit 4000 Dalkarls. Die Menge drückte sie nach einem mörderischen Kampf zurück, 500 lagen erschlagen, sie wichen mit

dem Reichsvorsteher wie die Löwen und die Dänen liefsen sie ziehen. Dort sollen die Erschlagenen begraben liegen.“ Es war angeschirrt, der Hållkarl kam mit dem Tagebuche, ich drückte den nächsten die Hände und fuhr weiter.

Ich sprach vorher vom Winterweg. Im Winter giebt es nemlich nach manchen Orten zwei Wege, einen Land - und einen Seeweg. Wenn alle Seen, Moräste und Ströme dickes Eis haben, so fährt man nicht um sie herum, sondern nimmt den nächsten Weg über sie hin, welches den Winterweg oder den Seeweg fahren heifst. Diese Wege sind so bestimmt, dafs sie unter öffentlicher Aufsicht stehen und die untersten Polizeibeamten auf dem Lande sorgen müssen, sie mit Stangen und grünem Reisig auszupricken, wo sie am sichersten sind, im Frühlinge die Stellen auszuzeichnen, wo das Eis am ersten aufgeht und Öffnungen bekömmt. Eben so sind im Winter die Heerstrafsen ausgezeichnet mit Zweigen, wo keine Zäune und Bäume sie einschliefsen, so wie auch die Gräben an den Landstrafsen. Schneit

es viel, so müssen die nächsten Dorfschaften sogleich einige Pferde vor die Schneepfluge legen und die Strafsen aufpflügen. Diese Schneepfluge sind hie und da an den Wegen neben den Meilenzeigern aufgepflanzt und gleichen völlig einem spitzwinklichten Triangel in zwei- bis dreiviertel Ellen hohen zusammen gefugten Brettern. Kömmt Thauwetter, so mufs der Schnee, wo er zu dick liegt weggeräumt werden und die Dorfschaften müssen mit Schaufeln und Spaden unter eignen Anführern heraus, die Schneevögde heifsen und zur Winterwegepolizei ernannt sind.

Die schwedischen Schlitten sind in mancherlei Form, viele wie unsre Bauerschlitten, schmal und mit kleinen Leitern zur Seite und mit weichen und warmen Bündeln Stroh oder mit Bänken als Sitzen; andre sind ein richtiger Kasten, der über den Schlittern ruht, vorn spitzig und hinten allmälig breiter. Lustig sitzen der Bauer und die Bäuerin darin, ziehen zum Theil gegerbte Kalbfelle darüber und kriechen darunter und lassen den Gaul den bekannten Weg traben. Solche Kasten gebrau-

chen die Helsinger und Jemtländer, wenn sie nach den Märkten von Hedemora, Upsala oder nach Stockholm mit ihren Produkten kommen. Sie schlagen den Kasten aber ordentlich zu und machen sich einen Sitz darauf. Geöffnet wird am Orte des Verkaufs, wo Butter, Käse, Fleisch, Ren- und Elendthierbraten, vorzüglich die Menge der Vögel an das Tageslicht kommen. Einen Vortheil aber, der leicht nachzuahmen wäre, aber bei uns noch wenig benutzt ist, haben die schwedischen Schlitten voraus, dafs die gröfseren nemlich alle auf Kälken (kälkar) gehen oder zweifache Schlitter haben, an jeder Seite nämlich zwei kurze, durch Stricke oder Ketten zusammengefügte, statt Eines langen. Jeder, der auf unserern gröfseren Schlitten gefahren ist, weifs, wie leicht die langen Schlitter zuweilen brechen bei dem Hinab- und Hinaufstofsen auf unebenen und löcherichten Bahnen und wie unangenehm ihre Insitzer wenigstens diese Stösse erfahren. Die schwedischen hingegen tanzen leicht durch alle Löcher und über alle Unebenheiten hin

und auch wo die Bahn stöſsig ist, schaukeln sie wie eine Wiege.

Hinter Rotebro ist die Gegend wenig lustig, meistens flaches und waldloses Land. Daſs Upland ein Kornland ist, sieht man an den vielen Strohdächern, die sich neben den mit Rasen und Schindeln gedeckten finden. Übrigens war heute gar kein Leben auf den Straſsen und in den Häusern. Das einzige Abentheuer auf der ganzen Reise war ein Wolf, der über den Weg lief, auch ein Unglückszeichen; und das einzige Lebendige waren Hunde und Älstern. Diese letztern sind recht schwedische Vögel, denn vom Süden bis zum Norden findet man keine häufiger. Sie flattern Sommer und Winter um jede kleinste Hütte herum und scheinen unter einem besondern Schutz der Bauern zu stehen, den sie vielleicht dem Aberglauben verdanken. Wo nur ein Baum ist vor dem Hause oder im Garten, da ist auch ein Älsternnest; in manchem groſsen Baum sind ihrer zwei bis drei. Selbst in den mittleren und kleinen Städten hecken sie in Menge. Als hübsche und zierliche Vögel, als

ächte

ächte Franzosen des geflügelten Reichs, dienen sie wirklich das Haus und den Hof durch ihr Flattern und Kakeln munter zu machen, und schon daraus liefse sich die Vorliebe der Leute für sie erklären; aber wahrscheinlich ist der Aberglaube mit im Spiel. Sie sind nemlich, (wie bei den meisten Völkern das ganze Raben- und Krähengeschlecht,) mystische Vögel, ja rechte Hexenvögel, und gehören dem Teufel an und den andern geheimen Mächten der Nacht. Abergläubische Leute sollen sehr auf ihr Geschrei merken und aus dem Klange sogleich verstehen, ob es glücklich oder unglücklich ist. Wenn die Hexen in der Walpurgisnacht nach Blåkulle, dem schwedischen Blocksberg, fahren, verwandeln sie sich, sagt man, in diese Vögel. Wenn sie im Sommer mausern und um den Hals kahl werden, sprechen die Bauren: sie sind nach Blåkulle gewesen und haben dem Bösen (hin onde, hin hårde) sein Heu einfahren helfen, so hat das Joch ihnen die Federn abgescheuert. Häufig sieht man diese Vögel in den Pferdeställen mit ausgespreiteten Flügeln angenagelt. Kein böser

Kobold und anderes Ungethüm kann dann den Thieren schaden, und der Puk kann desto ungehinderter sein gedeihliches Wesen treiben.

Auf dem zweiten Håll, zu Märsta, hatte ich Händel mit dem Skjutsbonde. Er sah mich nemlich als einen Fremdling noch nicht ganz flügge an und glaubte einen jungen Vogel vor sich zu haben, dem er leicht einige Federn ausziehen könne, und forderte also keckweg 12 Schillinge Banko für die Meile, da er doch nach dem Gesetze ein Drittel weniger haben soll. Ich war ruhig, nahm die Gästgifvareordnung, las ihm einen Artikel daraus vor und sagte ihm, ich könne allenfalls gleich selbst die Exekution übernehmen. Da ward er kirre und bat, ich möchte es doch nicht ins Tagebuch schreiben. Ich führe dies nur als ein Beispiel an. Solche Versuche zu prellen sind bei der ehrlichsten Nation äuſserst selten. Wohl aber können sie in den Gästgifvaregårdar zunächst der Hauptstadt vorfallen, wo alle Verdorbenheit und Spitzbüberei leicht mit einreiſst, wie dies bei allen groſsen Städten ist. In Fittia, Rotebro und andern Håll zunächst bei Stock-

holm und Götheburg trifft man wohl Hållkarlar und Skjutsbönder, die nicht besser sind als ihre Gesellen in andern Ländern.

Ich rollte vor Märsta, dem alten Sigtuna, jetzt ein kümmerliches Städtchen, vorbei. Die letzten anderthalb Meilen vor Upsala, von Alsike an, wird der Weg lustiger und waldreicher; zuletzt geht es beinahe eine halbe Meile einen schnurgeraden Weg durch den Wald, der das Schloſs und einen Theil der Stadt als Prospekt sehen läſst. Im lustigsten Sonnenschein fuhr ich um halb 4 Uhr Nachmittags in Upsala ein. So hatte ich in 7½ Stunden 7 schwedische oder etwas über 10 teutsche Meilen gemacht. Das heiſst doch wohl gut fahren? Aber die Schlittenbahn war auch treff-lich.

Aufenthalt in Upsala vom 26. März bis zum 18. April.

Mein Quartier war schon vorher durch einen Freund bestellt und zwar in einem Gasthause oder Källare, wie sie in Schweden heiſsen. Ich wollte gern in einem stillen Privat-

hause wohnen, aber es waren keine Zimmer zu bekommen. Theils ist jetzt der Wintertermin da, wo die meisten Studenten in der Stadt sind; theils wohnen aus der umliegenden Gegend des Winters manche Edelleute in der Stadt, und manche, die von ihren Renten leben, haben sich wegen der muntern Nachbarbarschaft auch im Sommer auf immer dort niedergelassen, so daſs die Wohnungen knapp, und die Hausmiethen theuer sind. Mein Stern oder Unstern hatte mich in dasselbe Haus geführt, wo Herr Lenz so gewaltige Abentheuer erlebte, und die halshrechende steinerne Treppe, die durch seine Füſse und Beschreibung so berühmt geworden ist, bin ich auch oft auf und ab gesprungen. Dieser Källare, vormals unter dem Namen Flodbergs Källare in ganz Schweden bekannt, heiſst jetzt Brelins Källare. Er liegt in dem schönsten Theil der Stadt, man kann wohl sagen, mitten darin, grade vor der groſsen Brücke, welche über den kleinen Strom führt, der die Stadt in zwei Hälften theilt. Hier hatte ich zwei kleine Zimmer, die grade auf die Brücke und den Strom, also auf den

lebendigsten Theil der eben nicht sehr lebendigen Stadt sahen. So weit war dies Lokale recht gut; aber die Zimmer waren nicht ganz dicht und hie und da strich der Luftzug durch die brettermen Seitenwände, die sie von anderen, des übrigens massiven Hauses, trennten; dafür büfste ich zuweilen mit Zahnschmerzen. Übrigens war Alles ziemlich nett; auch sonst kann ich über das Haus und die Leute nicht klagen. Merkwürdige Abentheuer habe ich während meines Aufenthalts dort nicht erlebt. Um den Morgen und Mittag zu war es ziemlich ruhig, nur des Abends kam das volltönige Leben des untern Stockes zuweilen etwas sehr zudringlich und durchdringlich zu mir herauf, und dauerte oft bis 2, 3 Uhr die Nacht. Diese Gäste waren grade nicht immer Studenten, nach teutscher Weise; sondern auch die arbeitende und handwerkende Klasse sitzt in Schweden des Abends und bis hinter die Mitternacht hinaus gern lange auf und schläft dafür des Morgens desto länger. Diese Bemerkung dringt sich jedem Reisenden leicht auf, besonders an den Hållkarlar und Stubenmädchen, deren frühe

Dienste er sich etwa bestellt. Ich stand gewöhnlich mit der Sonne etwas vor 6 Uhr auf, und war dann sicher der früheste im ganzen Hause, wenn nicht der Holzhauer, als ein guter Wecker, auf dem Hofe sich schon mit der Axt übte.

Es ist in Schweden ein eignes Ding um die Wirthshäuser. Dafs es in ganz Schweden kein einziges giebt, wie in Paris und London, Hamburg und Frankfurt, ist wahr; eine Lüge aber ist Acerbi's Erzählung, dafs es selbst in Schwedens gröfseren Städten durchaus daran fehle, und man in ihnen schlimmer daran sei, als in andern Ländern auf Dörfern. Die besseren Källare in Stockholm, Götheborg, Norrköping, Karlskrona haben ganz hübsche Zimmer zum Logiren, auf Tage, Wochen und Monate; auf den meisten ist auch eine Table d'hôte. Zettel, die auf dem Tische liegen, sagen dem Hungrigen was für Gerichte zu haben sind, und der Preis steht beigezeichnet. Jeder kann wählen, und einen Schluck Branntwein, eine Bouteille Bier, eine halbe oder ganze Bouteille Wein auf sein Verlangen sogleich erhalten.

Freilich die treffliche Küche der Schweden findet man hier nicht ganz wieder, aber immer kann man sich drei bis vier gute Gerichte aussuchen. In jenen gröſseren Städten sind aber auch andere Institute der Geselligkeit und der Magenfreuden, woran ein gebildeter und verständiger Fremder, wenn er will, durch seine Freunde leicht Theil nehmen kann. So hat Stockholm seine beiden Societäten, die bürgerliche und adliche, wie sie sie nennen, obgleich die groſse oder adliche im Bondeschen Palais keinen andern Unterschied des Adels macht, als den der Sittlichkeit und des Anstandes. In diesen beiden findet man oft die munterste und feinste Welt der Hauptstadt, häufig auch sehr interessante Fremde. Das Essen ist für 12 bis 16 Groschen auſserordentlich gut, auch der Wein besser, als auf den gewöhnlichen Källare, und für eine billige Taxe. Wenn ich in der Folge Geld nenne, so meine ich Riksgäld oder den preuſsischen Kurantfuſs; meine Meilen sind künftig immer schwedische.

Daſs das Gasthäuserwesen in Schweden noch auf keinem bessern Fuſs ist, liegt keines-

weges an dem Geschmack der Nation, die sich auf Eleganz, Feinheit und Wohlleben wohl versteht, sondern es liegt mehr in der Nationalsitte. Sollte man es denken, auch in den grössern Städten, selbst in der Hauptstadt, sind viele Fremde gewohnt, bei ihren Gastfreunden zu logiren, ja wohl gar zu essen. Dieses alte gegenseitige Recht des Hospitium herrscht über das ganze Reich; es herrscht natürlich noch mehr, wo die alte Einfalt und Treue abgeschiedener lebt. Im Ganzen ist die Zahl der Ausländer klein, die im Lande reisen. So behauptet man denn, es lohne an den wenigsten Orten die Mühe, sich und sein Haus auf das zierlichste und vollständigste einzurichten. In den kleineren Städten und abgelegneren Provinzen ist man daher wirklich oft verlegen. Indessen die Güte und Hospitalität des Volkes vertritt diesen Mangel, und wer das Schwedische nur erst ein wenig fertig über die Lippen wegbuchstabiren kann und ein menschliches Vertrauen in der Brust trägt, der wird an keinem Orte in Schweden in Verlegenheit seyn, wo nur Menschen sind.

Auf den gewöhnlichen Källare der Mittelstädte ist meistens nur eine Schenke von Wein, Bier, Branntwein, und allerlei trocknen und salzigen Speisen zum Anbiſs. Ordentliche Mahlzeiten werden für Wenige gehalten, und will man das, so muſs man es besonders bestellen und einsam seine Tafel abmachen, was nicht immer angenehm ist, am wenigsten für den Fremden. Der gewöhnliche Wein, den man hier trinkt, ist Bordeauxwein; er ist oft sehr schlecht und geschwächt, immer theuer: man trinkt die Flasche an wenigen Stellen unter 16 Groschen oder 1 Reichsthaler. Es sind auch an der Table d'hôte immer nur wenig Weintrinker; die meisten nehmen einen Schluck Branntwein zum Appetit und trinken über Tisch Bier. Dieses letzte Getränk ist in Schweden sehr gut. Auf Reisen, oder wenn man in Bewegung ist, kann man nichts gesunderes und erquickenderes genieſsen, als eine Bouteille Starkbier oder Öl; beim stillen Leben ist es zu stark, und etwa ein Gläschen zum Frühstück thut nicht übel. Die Bouteille dieses Öls kostet von 3 bis 5 Schillingen. Am berühmtesten

ist Stockholmsöl und namentlich Westmannsöl; aber auch andere Städte haben keine unberühmte Brauereien, z. B. Upsala und Arboga. Dieses Öl kann sehr alt werden und soll dann sich zum trefflichsten Nektar veredeln können. Hier in Upsala lebte vor wenigen Jahren noch ein eisgrauer Domprobst, Namens Hydrén, ein fröhlicher jugendfrischer Greis. Er hatte vorher am Gymnasium in Stregnäs gestanden und von da einige Tonnen Öl mitgebracht. Diesen Nektar liefs er liegen, und nur bei feierlichen Gelegenheiten ward davon spendirt. Die Leute nannten den Göttersaft ordentlich Stregnäsia, und die ihn getrunken haben versichern, es kann nichts köstlicheres über die Lippen fliefsen. — Auch das gewöhnliche Bier, welches schlechtweg Dricka oder Svagdricka heifst, ist nicht schlecht, und wird gewöhnlich die Bouteille zu 6 Stüver, oder zu einem Groschen verkauft. Ich trank, wo ich es haben konnte, fast täglich eine Flasche Öl, und habe mich äufserst wohl dabei befunden.

Auch auf meinem Källare gab es keine ordentliche Table d'hôte. Zuweilen bestellte

ich mir das Mittagsessen zu Hause, gewöhnlich aber, wenn ich nicht ausgebeten war, afs ich bei einer Frau Bechlin, die auf Stockholmer Källareweise tavola rotonda hielt. Das Essen war gewöhnlich sehr gut bereitet, aber die Portion auch um einen Schilling oder Groschen theurer, als in Stockholm. Nach den Gerichten bezahlte man für die Portion von 4 bis zu 10 Schillingen und konnte, eine halbe Bouteille Öl eingeschlossen, für 12 Groschen ein ganz gutes Mittagsmahl halten. Des Morgens und Abends, wenn ich daheim war, bestellte ich mir, was gefiel oder grade zu haben war.

Wer Kaffe und Thee trinkt, ist in diesem oberen Schweden auf öffentlichen Häusern zu bedauern. In der Regel ist beides theuer und schlecht. Das erste ist natürlich, weil das Pfund Kaffe jetzt 44 Schillinge kostet, das zweite ist es nicht, weil die Leute sich gut bezahlen lassen. Es kömmt bei dergleichen Dingen viel auf Gewohnheit an, wie es auf Källare und Kaffehäusern einmal eingeführt ist. In den Häusern trinkt man beides ge-

wöhnlich stärker und besser und ungemischter, als in Teutschland, wo man oft nicht mehr weiſs, was das Gemisch eigentlich seyn soll, was man für Kaffe einschenkt.

So bin ich denn einmal in Upsala und will erzählen, wie es da aussieht, wie man lebt, was man treibt, und verschweigen, wie gütig und freundlich man die fremden Wanderer dort aufnimmt und auch mich Zugvogel aufgenommen hat. Ich will erzählen, wie man so erzählt, und der Ordnung folgen, wie alles in meinem Gedächtnisse aufgeschichtet liegt. Zuerst von der Stadt und ihrer äussern Gestalt.

Upsala liegt auf einer weiten Ebene meist in einem Zirkel an einem kleinen Strom, der Fyrisâ heiſst und die Stadt in zwei Theile schneidet, von welchen der westliche, wahrscheinlich jüngere, Theil, worin die Domkirche und die erzbischöflichen und akademischen Gebäude liegen, der Fjerding oder das Viertel heiſst. Nach ihrer Volksmenge hat die Stadt einen weiten Umfang und man braucht eine gute Stunde, dieses Zirkels Peripherie mit den Füssen zu messen. Es ist eine Erfahrung, die

jeder Reisende leicht machen kann, dafs die Menschen dichter und enger wohnen, je weiter man nach Süden, weiter und gemächlicher, je weiter man nach Norden reist. Wie wird der Italiäner sich irren, der die Volksmenge der teutschen Städte nach ihrer Weite mifst! Wie irrt der Teutsche sich, der meint, Städte, wie Upsala und Norrköping müssen nach ihrem Umfange 12 bis 15000 Menschen enthalten! — Die Gassen der Stadt sind im Ganzen grade, breit und gut gepflastert, und einige wirklich schön, z. B. die lange Kungsängsgata in der Oststadt, die über den schönen Marktplatz schneidet. Sie würde prächtig seyn, wenn die Häuser alle dazu pafsten. Von diesen Häusern mufs man sich aber in den schwedischen Städten des zweiten und dritten Ranges keine zu grofse Vorstellung machen. Gar wenige von ihnen sind massiv gebaut und mit Ziegeln gedeckt, und die Steinhäuser, wie man sie nennt, lassen sich leicht zusammenzählen. Die meisten sind hölzerne Häuser im eigentlichen Verstande, denn das Mauern im Fachwerk (Korfswerk) kennt man nur in dem

holzarmen Schonen. Wenn diese hölzerne Häuser auch drinnen ganz zierlich, ja prächtig sind, was oft der Fall ist, so haben sie doch von aussen keinen Schein, und ihre beschindelten oder beraseten Dächer, die im Sommer wohl grün sind und oft eine ganze Flora zeigen, können wenigstens im Winter nur nackt, grau und traurig aussehen. Dazu kömmt, daſs die Häuser gröſstentheils nur Einen Stock haben und mehr in die Länge, als in die Höhe gebaut sind. Schön von Ansehen können also diese schwedischen Städte nie werden, aber wohl recht freundlich, fromm und einfältig einen zu sich einladen. Wie mancher groſse Mann, wie mancher unsterbliche Erfinder, wie mancher Erweiterer der Wissenschaften hat hier unter einem niedrigen Rasendache gewohnt! Es ist in gewissen Stimmungen unbeschreiblich süſs und mystisch, wenn man die Menschen so aus diesen grauen und braunen Häusern hervortreten sieht, zierlich und schön aus diesen Häusern, die oft nur einmal so hoch sind, als sie selbst. Mit diesen Rasendächern, die unstreitig in dem gröſsten Theil des Landes die

Dächer sind, hat es folgende Bewandnifs. Man belegt die Dachsparren mit Brettern, deckt hierüber Birkenrinde und endlich über die Birkenrinde Rasen bis an die höchsten Gipfel. So kann in den ersten Frühlingsmonaten grün und lustig aussehen, was in der Sommerhitze und im Winterfrost dem Auge allerdings nicht lieblich ist. Von diesem Dache ist die Birkenrinde der Hauptbestandtheil, weil sie oft 50 bis 80 Jahre aushält und die unterliegenden Bretter trocken erhält. — An den Aussenseiten der Stadt findet man Scheunen, Ställe, Zäune und Staketen für die Mauer, Schlagbäume für die Thore. Immer ganz hübsch. Wozu soll mitten im Lande das sperrende Mauer- und Thurmwesen, das nur an die Verbrechen und Schlachten der Menschen erinnert? Es ist doch lustig, so still und ländlich sogleich wo und wann man will auf die Wiesen und Felder flüchten zu können.

Der kleine Fyriså, der die Stadt durchfliefst, ist jetzt ganz stattlich, im Sommer soll ihm das Wasser fehlen. Er fliefst meistens grade durch die Stadt und schneidet sie in

zwei Theile, doch ist die Nordostseite um ein Ansehnliches länger, als die Südwestseite oder der Fjerding. Der Strom ist gröſstentheils durch die ganze Stadt mit Steinen ausgesetzt und hat zwei Brücken, die für die Kommunikation wohl fast zu nahe sind. Diese Brücken sind ganz hübsch aus Steinen aufgeführt und mit eisernen Geländern; auch zu den Seiten des Stroms giebt es eine ziemliche Strecke hölzernes Geländer. Mitten in diesem Strom, der Domkirche gegenüber, liegt eine kleine Insel mit einer groſsen akademischen Zwangwassermühle, die jährlich ein Ansehnliches abwerfen soll. Diese Insel heiſst Studentholm und die Mühleneinkünfte waren vormals bestimmt, das Mühlenrad der Wissenschaften zu treiben. Sie wurden im 14ten, 15ten Jahrhundert als Stipendien für Studenten angeschlagen, die nach Paris reisten. Sie sollen in einem eigenen Hause sogar mitten im Mühlengeklapper gewohnt haben.

Die Stadt liegt in einer äusserst fruchtbaren Ebne, man sieht weit in den waldlosen Westen, Norden und Osten hinein und nur im

Süden

Süden ist der Blick durch Wald beschränkter. Hier im Süden hat man, einige hundert Schritt aufsteigend, das alte Upsalaschloſs und gleich unter ihm den stattlichen botanischen Garten. Dieses Schloſs und seine Trümmer waren mein gewöhnlicher Spaziergang. Wie oft bin ich im rothen Abendglanz dort gestanden und habe die Welt allmählig in Nacht verschwimmen sehen! In dem letzten groſsen Brande von 1702, der einen groſsen Theil der Stadt zerstörte, sank auch das alte Schloſs in Trümmern. Nur Eine Seite, der jetzige Sitz des Landshöfdings, ist wieder aufgebaut, die andre liegt noch mit zerrissenen Mauern, Gewölbern und Schutt in seinen Ruinen. Dies ist die einzige Höhe um Upsala. Man zeigt hier noch ein unterirdisches Gewölbe des doch oft nachher abgebrannten Schlosses, durch den unglücklichen Erich den Vierzehnten blutig merkwürdig. Hier durchbohrte er Nils Sture mit eigener Hand und lieſs Svante Sture, Erich Sture und Gustarson Stenbock entleiben. Der Mensch verweilt leider zu gern bei dem Schrecklichen. Erich, ein groſser Mensch, lebte in einer un-

glücklichen Zeit. Wer wagt es zu messen die Schuld und Unschuld der Könige und des Schicksals, das ungeheurer und verhängnifsvoller in den höheren Regionen des Lebens wandelt?

Auch die andern Merkwürdigkeiten um die Stadt habe ich auf einzelnen kleinen Ausflügen besehen. Diese haben aber mit der forteilenden Zeit, die alles richtet, viel von ihrem alten Heiligenschein verloren. Unsre Zeit, die sich selbst nicht achtet, ehrt auch das Alter nicht. Zu diesen Memorabilien gehören Altupsala, die Morasteine und die Königswiese:

Altupsala ist eine Kirche kaum eine halbe Meile von der Stadt, wohin man so gern den Königssitz der Götter- und Heroenzeit Schwedens verlegt. Aus den Steinen des alten Göttertempels Odins und seiner Asen soll sie erbauet seyn. Emphatisch ruft Tuneld aus: Diese Kirche ist wohl die älteste des ganzen Nordens und kann sich mit dem Minerventempel in Athen messen! Abgeschmackt, anzugeben, was in jenen grauen Zeiten hier alles gewesen seyn soll. Immer hat der Küster es gut durch

diesen alten Wahn, denn ihm zu Gefallen wallfahrtet doch mancher dahin, läſst sich von ihm schlecht etwas vorschwatzen und wirft ihm etwas Silber in die Hand, was hier nicht mehr wachsen will, wo vormals alle Säulen und Wände von Silber und Gold gewesen seyn sollen. Das einzige augenscheinlich Alte sind eine Menge Grabhügel, zum Theil 60 und 80 Fuſs hoch, dicht neben einander aufgeschüttet, von welchen man wenigstens über den Todten eine lustige Aussicht auf das Lebendige hat.

Ungefähr eine Meile südöstlich von der Stadt sind die bekannten Morasteine auf der Morawiese. Vielleichl wurden hier auf den weiten Gefilden in der Nähe von Upsala in älteren Zeiten einige Könige gewählt und ausgerufen, und zum Andenken mogte man einen Stein mit Inschriften oder anderen Zeichen aufrichten. Mehrere von den gröſseren Steinen, freilich alle aus einer späteren Zeit, dem 14ten, 15ten Jahrhunderte, haben Kränze, Kronen und andere Zeichen, auch halb verloschene Namen. Es ist eine ziemliche Anzahl, die gröſsesten et-

wa zwei Ellen lang, und eine Elle breit und dick. Als eine alte Reliquie hat man sie kurz vor Gustav des Dritten Regierung zusammengeworfen und ein kleines Steinhaus darüber aufgeführt, damit Regen, Schnee und Muthwille nicht die letzte alte Herrlichkeit verderben.

Die Königswiese, die sich eine Viertelmeile weit östlich am Strom erstreckt, liegt hart vor der Stadt und gehört zu einem groſsen Königsgute. Der Reiz und die Mannigfaltigkeit ihrer Blumen soll sie im Sommer zu einer wunderschönen Promenade machen. Man muſs schwedische Wiesen gesehen haben, um dies zu glauben. — An dieser Wiese fortgehend hat man eine halbe Meile von der Stadt Danmarkskyrka vor sich. Auch dieser Kirche giebt die Sage eine Nationalmerkwürdigkeit, sie soll von der Beute gebaut seyn, welche die Schweden von den erschlagenen Dänen sammelten. Gegen diese war Erich der Heilige hier gefallen, die geschlagenen Schweden sammelten sich wieder und rächten seinen Tod durch eine blutige Niederlage seiner Feinde.

In der Stadt ist unstreitig die Domkirche

das erste Gebäude. Es ist ein stattlicher Bau, aber das Schönste an ihr bleibt immer die erhabene Lage und der freie Platz umher. Auch sie, ein Rest des ehrwürdigen Alterthums, hat oft durch Brand gelitten, ist aber durch die Frömmigkeit immer schöner wieder hergestellt. Am interessantesten für den Fremdling sind unstreitig die Denkmähler und Erinnerungen. die dieser erste schwedische Tempel enthält. Ich will von diesen nur Einiges auszeichnen, wie es der freundliche und redselige Küster der Kirche mir nach einander vorgezeigt und vorgeführt hat. Hier zeigt man als das Älteste und Ehrwürdigste die Reliquien Erichs des Heiligen, des ehemaligen Schutzpatrons von Schweden, in einem silbernen Sarg aufbewahrt. Auch seine Fahne war einst hochberühmt und wunderwirkend, aber man weiſs nicht, wohin sie gekommen; wahrscheinlich hat der hungrige Zahn der Zeit sie aufgefressen. Man glaubte, diese Fahne gebe ein Segensjahr, wenn sie am Erichstage über die Felder getragen ward. Schrecken wachte aus ihr den Feinden entgegen, gegen welche sie getragen ward. Sten

Sture nahm 1495 Sankt Erichs groſses Banner aus Upsala gegen eine Quittung und trug es gegen die Russen. Die Wunder haben mit dem Glauben und mit der Behexung der Völker aufgehört; jetzt schlägt der Schwede den Russen durch einen andern Enthusiasmus. An Erichs Halsbein zeigt man noch, wie es das Schwerdt durchhieb; auch liegt bei den Gebeinen sein kasteiliches Cilicium — Zu den alten Denkmählern gehört Gustav Baners Mausoleum, das leider mit manchen andern Monumenten durch den groſsen Brand von 1702 sehr beschädigt ist. Er kniet mit seinem Weibe auf einem Sarkophag, ihre vierzehn Kinder um sie; das Ganze ist nicht übel gearbeitet. Dieser Gustav war einer von den Anhängern Siegmundus und ward 1600 auf dem Reichstag zu Linköping enthauptet. Der unsterbliche Johann Baner war sein Spröſsling. Wunderbar, wie das Gefühl sich drängt, wenn man die vierzehn Lebendigen sich zu dem enthaupteten Vater denkt und die alte und junge Zeit so über die Schicksale der verflossenen und gegenwärtigen Tage hinschweben läſst. — In

dieser Kirche liegt auch der im Schlosse von Königshand erstochene Sture, und seine Reliquien werden unter alten Waffen, Meſsgewändern und Kleidern gezeigt. Da hängt der lederne Koller, da das weiſse Hemd mit feinen Spitzen, das seine Braut ihm wenige Tage vor seiner Einkerkerung schenkte; weit und blutig zeigt der sinnige Führer die Öffnungen, wodurch das Schwerdt an sein Leben drang; er zeigt seinen Ritterhut und den Handschuh seiner Liebsten, an diesen Hut als ein Freuden- und Siegeszeichen geheftet, das ihn aber nicht vom Tode retten konnte. — Ich wende mich von dieser romantischen und blutigen Geschichte zu den Gräbern der Könige. Hier liegen Gustav der Erste und Johann der Dritte mit ihren Frauen. Johann (oder sein Sohn Siegmund) hatte sich ein prächtiges Monument bestimmt; es war in Italien verfertigt und muſs unter den Unruhen nach seinem Tode nach Polen gekommen seyn. Nach einigen soll es während derselben von einem Danziger Kaper erbeutet seyn. So viel ist gewiſs, daſs Gustav der Dritte was davon übrig war aus Danzig

erhalten hat. Es sind eine Menge Figuren aus weiſsem Marmor gearbeitet, der König und Katharina Jagellonica und viele allegorische und christliche mythologische Wesen. Sie liegen jetzt über einander in einer dunkeln Kapelle und man kann nicht mehr von ihnen sagen, als daſs sie gut gearbeitet scheinen. Erst wenn das Grabchor und Postament fertig sind und man jedes an seinem Platz aufgestellt hat, wird man über das Ganze urtheilen können. — Man führt den Fremden hier gewöhnlich zuerst zu dem Monument des Erzbischofs Menander, das bei vielen für ein Meisterstück gilt. Als Hauptfigur steht die Religion aus weiſsem karrarischen Marmor, gleichsam sein Brustbild schützend, das sehr ähnlich en Medaillon erscheint; ausserdem sind eine Menge kleiner Hautreliefs, die Wissenschaften und Künste vorstellend; aber in dem Ganzen ist kein Geist, es ist überladen, gequält und geleckt. Der Künstler war der Römer Angelini; der jüngst verstorbene Gefintendent Fredenheim, ein Mann von Kenntnissen und Geschmack, bestellte die Arbeit in Rom für sei-

nen Vater. — Schön ist das Mausoleum der de Geer von Löfsta. Man sieht Karl de Geer und seine Frau Charlotte Ribbing in Büsten; ihre Leiber liegen repräsentirt in grofsen Sarkophagen aus grün und grau gesprenkeltem Marmor von Kolmorden, der sich gut ausnimmt. — Doch das schönste und jüngste aller Denkmähler ist das, was dem unsterblichen Linné vor wenigen Jahren seine Freunde errichtet haben. Man sieht das Haupt des frommen und ehrwürdigen Greises aus braunem Porphyr gemeifselt auf einer Pyramide von Porphyr und unten die einfache, eines der grofsen Unsterblichen würdige Inschrift: Linnaeo botanicorum principi amici ac discipuli. 1797. Wer von Allen, die hier begraben liegen, wird sein Gedächtnifs überleben? Wer hat ein frommeres Andenken bei den Urenkeln, als der stille und einfältige Seher der Natur?

Gleich neben der Domkirche ist ein grofser Theil derjenigen Gebäude, die für den Staat und die Sammlungen der Akademie bestimmt sind. Da ist das akademische Konsisto-

rium, das anatomische Theater, das Nosocomium, die Bibliothek, der große Hörsaal, die Reitbahn, das Museum der Upsalischen Societät der Wissenschaften. In den Gebäuden selbst und ihrer Geschichte liegt nichts Merkwürdiges. Ich will bloſs über ihren Gehalt das Allgemeininteressante sagen, was ich zu sagen weiſs.

In die Zimmer des akademischen Konsistoriums führte mich eigentlich die Lust, die dort in mehreren Schränken aufgestellte Münzsammlung zu sehen. Sie steht unter der Aufsicht des Herrn Professor Göttlin, der unter Gustav dem Dritten die neu eingerichtete Professur der Numismatik erhielt, ein Mann, von dem die viele Freundschaft, die er mir erzeigt hat, mir verbietet mehr zu sagen. Durch ihn ist diese Sammlung zuerst geordnet, die besonders für die vaterländische Geschichte viel Merkwürdiges enthält. Sie hat etwas über 11000 Münzen. Von diesen sind 3000 griechische und römische, und einige kuphische, arabische und türkische; diese letztern sind gröſstentheils das Geschenk eines schwedischen Legationspredigers zu Konstantinopel, des Herrn Lars Stur-

zenbecker. Herr Professor Göttlin hat in einigen akademischen Disputationen die merkwürdigsten derselben besonders beschrieben. Der gröſste und beste Theil der Sammlung ist schwedisch; eine fortlaufende Geschichte und historische Porträtur. Diese Münzen gehörten gröſstentheils dem Grafen Ehrenpreuſs, vormaligen Kanzler der Universität, der sie 1751 derselben überlieſs; er setzte sie ihr aber zu einem solchen Preise, daſs man mit Recht sagen kann, er schenkte sie ihr. Es sind viele seltene Stücke darunter. Auch der um die Wissenschaften und die schwedische Litteratur so vielfach verdiente Präsident Rosenadler fügte eine ansehnliche Sammlung hinzu, und setzte zugleich ein Legat aus zum Ankauf alter, besonders aber neuer gangbarer Münzen, womit auch schon der Anfang gemacht ist. Der jetzige Kanzler der Akademie, Reichskanzler Graf Fersen, hat diese Sammlung durch schöne russische Münzen und Medaillen in Bronze vermehrt.

Aber auſser den Münzen, die zu sehen ich eigentlich hieher kam, sah ich manches Andere, was mich eine Stunde länger festhielt, als

ich Anfangs dachte. Das erste Zimmer, worin man tritt, ist die Gerichtsstube und paſst herrlich zu diesem Gebrauch. Obgleich man in ihr wohl selten über Köpfen und Hängen zu entscheiden gehabt hat, so hat man sie doch mit den strengen und blutigen Thaten Christians des Zweiten, oder des Grausamen, ausgeziert, welche in mehreren nicht ganz unglücklichen Gemählden ausgestellt sind. Schwerlich giebt es wohl einen König, dessen Namen, gräulichen Gedächtnisses! sich bei einer ganzen beleidigten Nation bis auf den kleinsten Mann, vom Urargroſsvater bis zum Urenkel, so lange erhalten hätte, als dieser bei den Schweden. Auch der geringste Bauer kennt die Miſsethaten dieses unglücklichen Königs besser, als die Groſsthaten seines allgeliebten Karl des Zwölften. — Im Zimmer linker Hand an diesem, sind viele Porträts. Hier zieht das schöne Bild des Kronprinzen, Gustav des Dritten, unwiderstehlich an. Kann man ein Gesicht sehen, das mehr Geist und Zartheit und Jugendgrazie spräche? Neben ihm hängt seine geistvolle Mutter und der berühmte Freund Christinens, Jakob

de la Gardie. Rechts ist das Sessionszimmer mit einer Reihe der Könige, von den Sturen an bis auf Friedrich von Hessen. Sten Sture der jüngere, ein schöner Kopf, zeigt viel Adel und Anmuth. Karl der Neunte ist mit Erich dem Vierzehnten Gustav dem Ersten ähnlich, aber er zeigt eben so viel Strenge und Gewalt in seinen Zügen, als der vorige Grazie und Majestät. Überhaupt haben die meisten schwedischen Köpfe etwas Gewaltiges und Bestimmtes. Die teutschen Zweibrücker und Friedrich von Hessen mögten leicht als Nicht-Schweden zu erkennen seyn. Karl der Zwölfte ist hier brav gemahlt; doch bei weitem das beste Bild von ihm sah ich im Museum des königlichen Schlosses zu Stockholm, wo der Knabe, von Ehrenstråle gemahlt, schon spricht was der Mann einst seyn wird: das Freudige und Feste, das Unmittelbare einer grofsen Natur, im Glück und Unglück sich immer gleich haltend. — Noch steht hier ein Stuhl aus schlechtem Holze, mit weifsen Blümchen bemahlt und mit einem Fufstritt, worauf Gustav des Ersten dritte Gemahlin, Katharina Stenbock, oft gesefsen;

jetzt würde er für manche Baurenstube nicht zierlich genug seyn. So gehen die Zeiten. In ein paar andern Zimmern sind Bilder berühmter Staatsmänner und Feldherrn: Axel, Oxenstierna, Johann Skytte, Karl Gyllenhjelm, Piper. Da hängen die Stifter von Stipendien und andere Wohlthäter der Akademie in zierlichen Bildern. In solchen Zimmern sollte der Professor der politischen Geschichte seine Vorlesungen halten.

Das akademische Krankenhaus oder Klinikum, unter dem Ober-Direktor und Professor Afzelius, einem der ersten Köpfe Schwedens, bedarf meines unverständigen Lobes nicht; eben so wenig das anatomische Theater. Dieses hat aber einen vielleicht unersetzlichen Verlust erlitten durch den Tod des Professors der Anatomie, D. Murray, der vor einigen Monaten in der Kraft seines Lebens, viel zu früh für die Wissenschaften, gestorben ist. Er war ein Bruder des Göttinger Murray, und Sohn des vormaligen berühmten ersten Predigers an der teutschen Gemeine in Stockholm, D. Murray.

Die treffliche Mineraliensammlung steht un-

ter der Aufsicht des Professors der Chemie, D. Afzelius, eines Bruders des Ober-Direktors, der mir Uneingeweihten mit der gröſsten Humanität seine Schätze zeigte. Er war eben mit dem Preuſsischen Bergrath Gieseke beschäftigt, einige jüngst vom Könige geschenkte Sammlungen, die sonst in Drottningholm waren, in Ordnung zu bringen. Man kann denken, welch eine Sammlung Schweden allein aus seinem reichen Schooſse aufbringen konnte. Freilich ist das Beträchtlichste und Merkwürdigste ächt schwedisch, aber auch an fremden Mineralien fehlt es nicht.

Die akademische Bibliothek ist in der sogenannten Academia Gustaviana, die zuerst unter Gustav Adolph gebaut ward, nachher aber durch mehrere Brände ruinirt ist. Hier sind auch zwei Hörsäle. Es ist ein ganz stattliches Gebäude, aber doch beginnt der Raum zu fehlen, und schon ist mehrmals projektirt, ein neues Bibliothekgebäude aufzuführen. Der bedeutendste Anfang zu dieser Bibliothek ward gleichfalls unter dem groſsen Gustav Adolf gemacht, theils aus den Mustern des Reichs, theils

aus polnischen und preufsischen. Auch Torstenson und Königsmark brachten aus Olmütz und Prag, Karl Gustav aus Wilna und Posen Manches mit. Vieles ward nachher allmählig zugekauft und zugeschenkt, und seit 50 Jahren ward durch eine planmäfsigere Einrichtung manches allmählig ergänzt und erweitert, so dafs diese Bibliothek immer auf eine ziemliche Vollständigkeit, und für die vaterländische Litteratur auf eine vorzügliche Wichtigkeit Anspruch machen kann. Ihre Merkwürdigkeiten, der Codex argenteus, die Edda mit Mönchsschrift, die grofse historische Sammlung von Palmsköld sind schon zu oft beschrieben worden. Dahin gehören jetzt noch die mit ihnen in demselben Zimmer aufgestellten versiegelten Koffer und Kisten Gustav des Dritten, die erst 50 Jahr nach seinem Tod geöffnet werden sollen. Die Zimmer und Repositorien sind licht, und geschmackvoll eingerichtet, und einige derselben mit Bildnissen von Professoren, Schenkern und Wohlthätern der Universität geziert. Man rechnet, aufser den Handschriften, die Bibliothek auf 50000 Bände. Jährlich sind zum

Ankauf

Ankauf neuer Werke 500 Rthaler aus der akademischen Kasse angeschlagen, wozu noch 200 bis 250 Rthaler von immatrikulirten Studenten und andere Accidentien kommen, so dafs die Bibliothek jährlich über 900 Rthaler zu disponiren hat.

Die Bibliothek hat einen Bibliothekar und Vice-Bibliothekar, zwei ordentliche und mehrere aufserordentliche Amanuensen. Sie ist täglich offen von 3 bis 4 Uhr Nachmittags, so lange die Vorlesungen währen. Wer zu thun hat, erhält auch in andern Stunden Zutritt. Der erste Bibliothekar und Prof. der Litteraturgeschichte, Herr Aurivillius, arbeitet seit mehreren Jahren mit seltenem Fleifse an einem Katalog, wovon das Letzte bald vollendet seyn wird. Diesem fleifsigen Manne verdankt die Bibliothek sehr viel. Was ich seiner Humanität verdanke, darf ich kaum andeuten. Der Patriotismus der Privatleute, der sich täglich bei so vielen löblichen Anstalten Schwedens zeigt, hat in den letzten 20 Jahren auch hier viel gethan. Sehr beträchtlich sind die Sammlungen, welche die um die schwedische Litteratur unsterblichen

Männer, Präsident Rosenadler und Prof. Lidén, der Bibliothek geschenkt haben.

Die Reitbahn ist gleich hinter der Bibliothek, unweit dem Palais des Erzbischofs. Sie ist in gutem Stande. Die Pferde sind brav, der Stallmeister ein berühmter Reiter, und an Schülern fehlt es nicht. Auch der Fecht- und Tanzstaat, dessen Übungen ich aber nicht gesehen habe, ist berühmt. Wenn die Schweden aber gewöhnlich besser tanzen als die Teutschen, so fechten sie weit weniger, und höchstens nehmen die Adelichen an solchen Übungen Theil.

In dieser Gegend steht auch das Häuschen, welches das Museum der Upsalischen Gesellschaft der Wissenschaften enthält. Dieses ganz artige Museum besteht gröfstentheils aus den Schenkungen der Herren Gyllenhall und des vormaligen Apothekers Ziervogel in Stockholm. Das bedeutendste derselben ist für Konchylien und Mineralogie. Alles ist nach dem Inhalte des Ziervogelschen Testaments aufgestellt, in der Ordnung, wie es bei ihm im Leben war, zum Theil auch die alten Möbeln mit, sein Lehnstuhl und sein Porträt. Vielleicht macht

er sich zuweilen den Spafs, rund zu gehen, denn etwas Ähnliches mufs er sich im Leben gedacht haben. Noch sind hier manche andre einheimische Curiosa, als: Waffen, Runenstäbe, Geräthe, lappische Zaubertrommeln. In einem andern Häuschen sind noch einige Kleinigkeiten und ein kleines physikalisch-mathematisches Kabinet. Das Museum hat an dem Herrn Magister Hällst öm einen gelehrten und gefälligen Aufseher.

Jenseit des Flüfschens, in der östlichen Stadt, ist das Observatorium und der alte, nun verfallende, botanische Garten, der aber noch immer eine grofse Merkwürdigkeit neben sich hat, nemlich Thunberg mit seinen Sammlungen. Er wohnt noch in dem alten mit Blei gedecktem Hause des Professors der Naturgeschichte. Ich darf von ihm als Menschen nichts sagen, wohl aber mufs ich bekennen, dafs ich in einigen lehrreichen Stunden viel von ihm gelernt habe. Seine Humanität ist nur die allgemeine schwedische, worüber man sich nicht mehr wundert, wenn man lange unter der Nation gewesen ist. Obgleich er von seinen rei-

chen Schätzen vieles an die Akademie geschenkt hat, so hat er doch noch treffliche Sammlungen übrig für Zoologie, Botanik, Menschen- und Kulturgeschichte, besonders japanische und chinesische. Seine Münzsammlung, welche viele malabarische und indische Münzen enthält, hat einen grofsen Werth. Er besitzt eine unendliche Menge von verschiedenen Geräthen, Kleidungen, Möbeln, Trachten, Stellungen, wissenschaftlichen Instrumenten, Bildern, Götzenbildern und bearbeiteten Materien aus dem Gewächsreiche. Vorzüglich schön ist alles Japanische gearbeitet, an Eleganz und Leichtigkeit dem Chinesischen weit voraus. Was soll ich der Menge Fabrikate, Zeuge, und des orientalischen Geschmacks und Farbenglanzes, erwähnen? Vieles hat er auch von Otaheiti und den Südseeinseln, besonders viele Arbeiten und Zierrathen aus Federn, zum Theil ganz lustig neben lappischen Herrlichkeiten aufgestellt. Unvergefslich werden mir die Ideen seyn, die der bescheidene Greis ganz aus der Fülle seines Herzens sprach, wie man die Geschichte der Völker, besonders die allgemeine Geschichte,

studiren und lehren solle; unvergeſslich sein Lob des orientalischen Lebens. Sollte der Orient nicht noch viel Heiliges verbergen, was wir strengen und geblendeten Europäer nie recht würdigen lernen? Wenigstens fehlt uns durchaus das ruhige und stille Leben, was so viele Orientalen in einer seligen Beschränkung genieſsen. Es jammerte mich, daſs der brave Greis wegen Mangel an Raum noch so Vieles unaufgestellt liegen hat. Einen groſsen Theil seiner Sammlungen verwahrt er auf dem Lande auf einem kleinen Gütchen das er Thunaberg nennt. Möge die fromme Natur nach den Stürmen der vielgewanderten Jugend ihn dort noch lange freundlich empfangen und erquicken.

Auch ein merkwürdiger Mann und gleichfalls im Besitz einer schönen Sammlung ist der dritte der Afzelier, die von mir genannt sind, der Adjunkt und Demonstrator botanices. Der Trieb für seine Wissenschaft führte ihn nach England, und von da mit einer Expedition zu der Kolonie Sierra Leona in Afrika. Dies war im Anfange des französischen Revolutionskrieges. Er war zwei Jahre da und litt zu unsäg-

lichen Beschwerden unsägliches Unheil. Französische Kriegsschiffe und Kaper zerstörten die ganze Kolonie, seine Sammlungen wurden zerstreut, seine Sachen geplündert, er selbst flüchtete sich, von Allem entblöfst, unter die Schwarzen. Er verlor Alles, mufste von vorne anfangen und konnte manchen Verlust nie ersetzen. Es geht ihm nicht besser als Thunberg; aus Mangel an Raum ist seine Sammlung gröfstentheils noch nicht geordnet und aufgestellt. In seinem neuen Wohnsitze, im Pallast des botanischen Gartens, fehlt es ihm auch an Platz, und überdies droht die Feuchtigkeit theils der niedrigen Gegend, theils der noch frischen Wände Manches zu verderben. Mir war diese Sammlung und des vielerfahrnen Mannes lebendiger Mund sehr interessant. Es ist doch ein ganz Anderes, sehen und lesen, fragen oder den Bericht nur so anhören zu können. Hier war ich sogleich mitten im afrikanischen Klima und unter dem Negervolke, und zwar unter einem ganz andern Negervolke, als man es nach der gewöhnlichen Beschreibung sich zu denken pflegt. Wie manche Hausgeräthe,

Waffen, Zierrathen und Lederarbeiten, die im London und Paris nicht besser gemacht werden; welche zierliche mit Leder gefütterte Köcher; welche schöne Bogen; die mancherlei Arbeiten aus afrikanischem Holze, die Löffel, Messer, Spiesse, wie klimatisch hart und glatt; so dafs sie sich dem Horn und Stein nähern — auch die Schalen mehrerer dortigen Gewächse oft so täuschend steinartig, dafs man daran irre werden könnte. Vorzüglich merkwürdig war mir das Stück Rinde einer Daphne, welches nur abgeklopft werden darf, um das zierlichste weifse koische Gewebe, als wäre es auf Webstühlen gewebt, zu entfalten. Seine Thiere und Vögel waren von den seltensten, besonders fiel mir ein schöner afrikanischer Paradiesvogel auf, desgleichen ich an Farbenpracht noch an keinem Orte gesehen.

Zu den ersten Merkwürdigkeiten Upsalas gehört jetzt der neue botanische Garten und sein prächtiges Haus. Der alte in der Stadt ward zu klein gefunden, und Gustav der Dritte schenkte der Universität den königlichen Schlofsgarten und legte noch etwas Acker da-

zu; zugleich sollte auf seine Kosten ein Gebäude für die Orangerie und die physikalischen und naturhistorischen Sammlungen aufgeführt werden. Mit diesem allen ward 1787 angefangen; der letzte Krieg kam dazwischen, die Zeit heckte neue Plane und Anlagen aus, es blieb nicht derselbe Meister bei dem Werke; so ward, wie Manche meinen, nicht bewirkt, was hätte bewirkt werden können. Der Garten selbst ist einer Stadt würdig, die den Vater der Naturgeschichte so viele Jahre in sich gehegt und so viele grofse Männer für alle Zweige derselben gebildet und in alle Gegenden der Welt ausgeschickt hat. Er ist an 4 Morgen grofs, rund umher mit hohen schüzzenden Bäumen umpflanzt und mit einer Mauer eingefafst. In der Mitte sind die Beete für Büschchen, Kräuter und Sämereien, näher dem Linneischen Pantheon ist ein fats zu grofses Arboretum und Fruticetum. Ich habe das Gebäude schon früher einen Pallast genannt, nenne es jetzt das Pantheon Linnés; ich mufs mich erklären. Es ist immer ein stattlicher Bau, der auch an 80000 Rthaler Banko geko-

stet haben soll; aber es hätte weit zweckmäſsiger, nützlicher, vielleicht auch wohlfeiler eingerichtet werden können: jezt sieht das Auge viel Glanz und das Bedürfniſs findet sich an allen Ecken verlegen. Es war Alles im ersten Zuschnitt verdorben und man hätte sowohl den Linnéischen Tempel mit dem nach dem Garten auslaufenden Portikus, als auch die beiden Flügel, 4 bis 5 Ellen breiter machen sollen, so wäre viel gewonnen gewesen. Der Portikus gleich am Eingange des Gartens sieht gegen Norden, eine in diesem Lande ungünstige Lage. Man hat deswegen auch genug zu thun, das sich anhäufende Eis und den Schnee wegzuräumen, wodurch die Wände schon beschädigt werden. Eine mit Kupfer beschlagene Doppelthür führt aus dem Portikus in den groſsen Linnéischen Hörsaal, der künftig zu Vorlesungen gebraucht werden soll. Dieses Obleegum ist offenbar zu schmal und verhältniſslos, fällt daher nicht angenehm auf, auch die Decke ist zu bunt verziert. Der Thüre gegenüber ist ein Halbzirkel mit einem Rundel ausgebaut und etwas erhöhet, wo Linnés

Büste stehen soll. Eine glasgedeckte Kuppel, die von allen Seiten ein reiches Licht hineinwirft, tritt oben aus dem Dache heraus. Zwei, 90 Schritt lange, Flügel laufen zu beiden Seiten des Portikus und der Tribune Linnés aus, mit einem Zwischenraume von etwas über 60 Fufs, leider mit der unverhältnifsmäfsigen Breite von ungefähr 25 Fufs. Das Ganze ist massiv und mit Kupfer gedeckt. Der gröfste Theil des linken Flügels und das äufserste Ende des rechten ist Gewächshaus. In dem, was in dem ersten Stock des rechten Flügels übrig ist, sollen die Naturalien aufgestellt werden. Einige Zimmer dienen jetzt noch für lebendige Thiere, deren Sammlung nicht grofs ist und welche künftig in den kleinen Nebengebäuden der Professoren der Naturgeschichte auch ihre Wohnung erhalten sollen. Der zweite Stock dieses Flügels ist zur Wohnung des Professors der Naturgeschichte und des Demonstrators der Botanik bestimmt, die aber dort sehr eingeklemmt sind und kaum für sich, geschweige denn für ihre Sammlungen, Raum haben. Das ist eben der Mangel dieses kostbaren Gebäu-

des, daſs man vieles für Pracht der Treppen und Gänge verschwendet hat, was man hätte zweckmäſsiger sparen sollen. Schon für die jetzigen Sammlungen ist kein Platz mehr, und doch ist das Meiste noch ungeordnet. Was soll ich die Vorzüglichkeit derselben rühmen. Einen groſsen Theil, besonders der Thiere, verdankt die Akademie dem freigebigen und patriotischen Thunberg, der nie ein höheres Gefühl gehabt hat, als das Vaterland und des Vaterlandes Ruhm. Er wird nun auch bald seine alte Wohnung verlassen und hier einziehen. Zu kleinen Nebenhäusern, Remisen, Ställen und Gärten für ihn und seinen Gehülfen, ist schon Platz angewiesen und es soll nächstens mit dem Bau begonnen werden. Der botanische Gärtner wohnt nicht weit vom Tempel der Flora auf einem hübschen Boställe, das einen schönen Garten und ansehnliches Feld hat. Über den Reichthum des Gewächshauses wird man von einem Unkundigen kein Geschwätz erwarten: nicht verschweigen aber darf ich die viele Güte, die Herr Wahlenberg mir erzeigt hat, ein würdiger Gelehrter, schon

durch mehrere Reisen nach Lappland und dem Nordkap und durch eine lehrreiche Beschreibung eines Theils von Lappland bekannt; das Beste, was wir über den neuesten Zustand des Landes und seiner Bewohner haben.

Des Herrn Kanzleirath Paikull treffliche Vögelsammlung hatte ich zu lange versäumt zu besehen; als ich dies in den letzten Tagen meines Hierseyns nachholen wollte, war der Mann verreist.

Ich komme jetzt auf die Universität selbst und werde mich begnügen bloſs über ihre Statistik etwas zu sagen, weil man auch darüber auswärts fast ganz im Dunkeln ist. Möchte es mir erlaubt seyn, auch über das Personale ihrer Lehrer mich auszubreiten, aber Bescheidenheit und Verehrung binden mir die Zunge. Man weiſs, wie groſse Männer hier geglänzt haben, wie viel hier für die Wissenschaften gethan ist. Geziemt es mir, altes Lob wieder abzusingen? Wie viele halbe Urtheile über Schweden kann derjenige leicht zurecht rücken, der Schweden nur verständig anzusehen Zeit gehabt hat. Hier fehlt die Tiefe nicht,

aber wohl die Fläche. Die Ausbreitung und das merkantilische Verkehr der Gelehrsamkeit ist hier nicht so leicht, als in andern Ländern. Das hier nicht so viele Bücher geschrieben werden, als in Teutschland, daſs nicht jeder mit dem Flaumenbart sich auch schon ein fertiger Skribent dünkt, ist wohl kein Unglück für die schwedische Litteratur. Daſs hier endlich in den Einrichtungen selbst manches anders seyn muſs, als in andern Ländern, darüber wundert sich und achselt niemand dumm und mitleidig, der den Zwang des Klima und der Umstände begreift, anderer Hindernisse und Hemmungen nicht einmal zu gedenken. Wenn die Ausländer die Schweden mit ihren gelehrten Einrichtungen, besonders mit der Wichtigkeit und Feierlichkeit, die sie bei Promotionen beobachten, und mit der Strenge, nach solchen oft zufälligen Dingen die Meriten zu berechnen, der Pedanterie beschuldigen; so mögen sie sich fragen: ob sie nicht selbst des Windes genug haben und verkaufen. Wer mehr als Ein Volk gesehen hat, der lernt in solchen Kleinigkeiten billig seyn und glaubt

nicht jedem Geschwätz, das ein Windbeutel in die Welt schickt. Der teutsche Vielschreiber vermiſst besonders seine Papierballen; er klagt oft mit Recht, daſs dieser und jener grundgelehrte Mann so manche neue Entdeckungen, so manche Beleuchtungen die er über seine Wissenschaft ausgieſsen könnte, für sich und für den engen Kreis seiner Zuhörer behält. Aber ist dies auf der einen Seite Schade, so bleibt das Wissen des Mannes auf der andern mehr ächt und in sich konzentrirt. Man erlebt hier nicht das Ungeheure, was man leider in Teutschland alle Tage sieht, daſs ein treffliche Kopf, der eine Wissenschaft als Meister inne hat, sich in zwei, drei andere versteigt und endlich in allen ein Pfuscher ist. Was kann daraus werden, wenn jährlich zwei, drei gedruckte Bücher den Fleiſs und die Kenntnisse eines Professors, der noch dazu zwei bis vier Stunden täglich liest, dem Publikum bewähren sollen?

Upsala ist von Schwedens Königen und von Privatleuten mit Grundstücken, Hufen, Präbenden, Stipendien ausserordentlich reich

ausgestattet. Es hat über 20 ordentliche Professoren, mehrere aufserordentliche, eine Menge Adjunkten, Exercitienmeister, Amanuenses und Docenten, und alle diese haben nach Verhältnifs keinesweges ein unbedeutendes Gehalt. Jeder ordentliche Professor hat jährlich 100 Tonnen Getraide, und 158 Rthaler 16 Schillinge Banko, Lohn. Das Korn besteht zur Hälfte aus Gerste, zur Hälfte aus Roggen. Diese Art zu lohnen hat den Vortheil, dafs man immer mit den Zeitpreisen im Verhältnifs steht. Viele von den Professoren haben überdies Präbendepastorate, worauf sie einen Vikar halten und wovon sie oft gröfsere Einkünfte ziehen, als von ihrer Professur; daher kann hier, wie in England, der Professor der Geschichte und Ökonomie ein geistlicher Herr seyn, was man auf andern Lehrsitzen nicht leicht sieht. Die Professoren in den drei unteren Fakultäten haben Präbendehemman, deren Ertrag ungleich, aber doch zwischen 20 und 30 Tonnen, auf das wenigste gerechnet, also ungefähr 150 Rthaler ist. — Überdies giebt es kleine Feldstücken von etwa drei Morgen jährlicher Aus-

saat unter dem Namen Amtsacker. Zu diesen Amtsäckern haben alle verheirathete Professoren das Recht; indessen Wittwen und unversorgte Töchter pflegen ihn zu behalten und nur bei Vakanzen fällt er den Dienstthuenden zu. Aufser diesen Vortheilen hat fast jeder Professor seinen Hopfengarten angeschlagen, den er aber zuweilen mit seines Vorgängers Wittwe theilen mufs. Alle Professoren, Bibliotkekarien und der Rentmeister erhalten jährlich 25 Faden Holz aus den Waldungen der Akademien, und der übrige akademische Staat nach Verhältnifs; doch tragen sie die Kosten des Fällens und des Transports.

Für die gesammten Wittwen sind jährlich 200 Tonnen Korn angeschlagen und für zwei Professores emeriti ist der volle Lohn ausgesetzt.

Die vorzüglichste Professur ist die sogenannte Skyttische der Beredsamkeit und Politik, von Gustav Adolfs berühmtem Rath, Johann Skytte, gestiftet, die auch jetzt noch von einer Privatfamilie, der gräflichen Mörnerschen, verliehen und vom Könige bestätigt wird. Ihr Inhaber hat ungefähr 70 Rthaler Banko Lohn,

250

250 Tonnen Getraide und ein schönes eigenes Haus. Auch bei einigen andern Professuren sind eigene Häuser.

Die Adjunkten haben an Lohn 65 Tonnen Getraide und eine unbedeutende Kleinigkeit an Geld. Der übrige gelehrte und ökonomische Staat der Akademie ist nach Verhältniſs auf dieselbe Art besoldet, einige Privatlehrerstellen ausgenommen, die ihre eigne Norm haben.

Für dieses keinesweges unbedeutende Gehalt und die mitfolgenden Vortheile liest ein ordentlicher Professor 1 bis 2 Stunden täglich in dem Termin, die auſserordentlichen Lehrer und Adjunkten nach Verhältniſs, und je nachdem ihnen die Arbeiten zugetheilt sind. Die Termine oder Kursus sind sehr ungleich eingetheilt und überall sehr verschieden von dem, was in Teutschland üblich ist. Der erste ist nicht viel länger als 2 Monate, vom Anfang Oktobers bis um den 10ten December. Der zweite beginnt mit dem Anfange Februars und schlieſst mit dem 5ten, 6ten Junius. Dann sind noch etwa 8 Tage Examen derjenigen, die Pro-

moviren wollen, und um Johannis zieht gewöhnlich Alles aufs Land, wo es sich volle drei Monate ausruhen kann. Auf diese Weise sind hier also über 5 Monate Ferien auf das Jahr, und selbst die Jünglinge aus den entfernten Provinzen reisen während der Sommerferien häufig zu Hause. Wenigen Teutschen wird dies Wesen gefallen, mir gefällt es. Wenn auch einige Unbequemlichkeiten und Hindernisse darin liegen, so bedarf doch wirklich der studirende Mensch während der heifsen Monate einiger Ruhe. Wie ist es möglich, dafs im Julius und August besonders der Lehrende nicht oft halb dämisch und verwirrt werde? Woher so viele ausgesogene Larven und Skelette der Gelehrsamkeit und des Wissens bei uns, wenn die übertriebene Karrenschieberei der ewigen Anstrengung sie nicht macht? Aber die Winterferien sollten billig verkürzt werden. Diese haben aber in dem fröhlichen Jul und in dem grofsen Distingsmarkt, der dann in Upsala gehalten wird, ihre Entschuldigung.

Die Studenten in Schweden studiren überhaupt viel länger, als die Teutschen, von wel-

chen die meisten in drei, höchstens vier Jahren die ganze Sache abmachen. Dies hat seinen Grund in mehreren Umständen; theils in der Kürze der Termine, theils in dem Ausbleiben während mehrerer Termine, theils in der Promotionseinrichtung bei den schwedischen Akademien. Es ist nämlich häufig der Fall, daſs ein Jüngling 3 bis 5 Termine hinter einander studirt, dann aber ein bis zwei Jahre wegbleibt, entweder zu Hause oder auch als Hauslehrer in irgend einer anständigen Familie. Manche gehen auch ab und finden sich erst zu dem groſsen Promotionstermin wieder ein, um einen akademischen Grad zu erhalten. Da dies für jeden Einzelnen auſserordentlich wichtig ist, so wird es noch mit weit gröſseren Solennitäten betrieben, als in Teutschland, wo einem der Magister in der Regel zu gar nichts hilft. Hier, wo bei Beförderungen alles nach den Meriten des Dienstes und des gelehrten Ranges berechnet wird, muſs jeder eilen, so früh als möglich sein Magisterdiplom zu erringen. Man hat nun in Schweden die Einrichtung gemacht, daſs auf jeder der drei Universitäten,

Upsala, Åbo und Lund wechselnd Promotion ist, also jedes dritte Jahr auf jeder. Da häuft sich natürlich die Zahl der Kandidaten an, denn nicht gern läſst einer, der es mit seinen Kenntnissen und seinem Vermögen irgend zwingen kann, den Magister stecken, da er ihm für seine künftige Laufbahn von einem unendlichen Werthe ist. Auch Greifswald ist in Hinsicht dieser Promotionen mit dem Examen und den übrigen Leistungen ganz auf gleichen Fuſs mit den schwedischen Universitäten gesetzt, weil die dort fabricirten Magister wegen des, wie man sagte, zu leichten und scherzhaften Examens eine levem notum maculae hatten. Jetzt darf den schwedischen Kandidaten dort nichts erlassen werden. Weil man aber doch immer argwohnte, daſs dort wohl etwas zu leichte Fabrik von Magistern sei, so schränkte man die Zahl der Schweden, die daselbst jährlich Magister werden dürfen, auf 10 ein, also auf 30 für drei Jahre.

Wenn man hier unter den Studenten und Kandidaten, die das Alte für die Promotion wieder auffrischen, manche Leute von 25 bis

30 Jahren sieht, so giebt es auch wieder mehr Knaben hier, als billig seyn sollte; ein Sechstel wenigstens unter der Aufsicht von Informatoren und Privatdocenten gehört zu dieser Klasse. Von dem freien und burschigen Studentenwesen der teutschen Universitäten sieht man hier durchaus nichts; eben so wenig hört man von blutigen Geschichten und Duellen, die seit Karl dem Eilften hier gänzlich ausgestorben sind. Das Einzige, was die Studenten verräth, ist wohl zuweilen abendlich und nächtlich ein lustig durch die Straſsen ziehender Gesang, oder ein klang- und sangvoller Commers bei ältem Öl und Punsch. Etwas ganz Eignes sind die Landsmannschaften, gewiſsermaſsen in der geistlichen und gelehrten Verfassung des Landes gegründet, und ein ganz treffliches Organ der Subordination und Ordnung, aber oft auch die Veranlassung zu Händeln und nationalen oder provinzialen Antipathieen, die nicht seyn sollten. Die Studirenden jeder groſsen Provinz, oder richtiger jedes gemeinschaftlichen Bischofssprengels, bilden ein eigenes zusammenhängendes und zusammenhalten-

des Korps, oder eine Landsmannschaft, wie man hier spricht, eine Nation. Jede Nation hat unter den Professoren ihren Inspektor. Wenn sich einer findet, wählt sie am liebsten einen Nationalen. Diesem steht die Oberaufsicht und der Schutz derselben zu; er muſs auf jede Weise ihr Bestes besorgen, für ihre Vortheile wachen, ihre nationalen Stipendien verwalten, gute Einrichtungen unter ihr befördern und Miſsbräuche abstellen; und allenthalben, wenn es ihre Vertheidigung gilt, für sie vortreten. Auf diesen Inspektor folgt der Kurator, meistens eines der älteren Mitglieder der Nation, durch Kenntnisse und Männlichkeit ausgezeichnet. Dann sind noch einer oder mehrere Senioren da. Auch diese sollen dem Kurator in die Hände arbeiten, auf Sitte sehen, den Fleiſs und das Betragen der Einzelnen beobachten, und wöchentlich einigemal Disputirübungen in lateinischer Sprache halten. Manche Nation hat auch ihre Bibliothek und einen aus ihrer Mitte gewählten Bibliothekar.

Der akademische Senat bildet nicht allein ein eignes unabhängiges Forum unter dem Vor-

sitz des jedesmaligen Rektors, sondern der Rektor ist zugleich Präsident im Stadtgericht. So gehört eine Menge von Händeln und Geschäften zu seiner Kompetenz, die die gelehrte Republik durchaus nichts angehen. Daher ist der jedesmalige Rektor während seines Amtes durchaus von allen Vorlesungen dispensirt.

Aufser der öffentlichen Bibliothek, wozu in den bestimmten Stunden jeder Zugang hat, und deren Bücher gegen Kaution jedem zu Dienst stehen, und aufser den trefflichen Privatsammlungen mancher würdiger Männer, die sie ihren besseren und fleifsigeren Schülern gern mittheilen, giebt es hier bei einem Buchhändler eine Lesegesellschaft, die seit mehreren Jahren besteht und worin vorzüglich ausländische Journale gehalten werden. Dieses Institut aber ist wegen Mangel an Theilnahme und wegen anderer Hindernisse seit einigen Jahren sehr in Abnahme gekommen, und man zweifelt, ob es sich lange wird halten können.

Die gewöhnliche Zahl der Studirenden ist zwischen 8 und 900, die aber selten alle da sind, sondern von welchen man die in den

Terminen Ausbleibenden, ein volles Drittel abrechnen muſs. Diese und der akademische Staat nebst den Bürgern machen an 5000 Menschen aus, eine unbedeutende Volksmenge für eine so groſse Stadt. Unter den Bewohnern der Stadt selbst gehören wenige zu den gebildeten Klassen, die meisten sind Handwerker, Krämer und Ackerleute auf den groſsen und fruchtbaren Feldern, die rings um die Stadt liegen. In den letzten Jahren hat die fruchtbare und bewohnte Gegend auf 5 bis 6 Meilen Runde um die Stadt, und die Leichtigkeit, gute Gesellschaft zu haben, manche Rentiers und andre Familien von Stande hieher gezogen, die den Winter, oft auch einen Theil des Sommers, hier zubringen und den Ort munter machen. Dies geht so weit, daſs Upsalas Winterzirkel selbst in Stockholm anfangen berühmt zu werden. Ich muſs ihnen, nach dem was ich davon gesehen habe, diesen Ruhm lassen; nur Eine Anmerkung wird man mir dabei erlauben. Für die Studirenden ist diese feine Welt offenbar ein Nachtheil. Nur sehr wenige sind so glücklich, in ihre und in die Professorenzir-

kel aufgenommen zu werden und die Vorthei-
le einer eleganten Bildung zu geniefsen. Wohl
aber verdanken sie es dieser feinen und gebil-
deten Welt, dafs nicht nur die Artikel des Lu-
xus, sondern selbst die gewöhnlichen Lebens-
bedürfnisse durch sie so im Preise gestiegen
sind, dafs Upsala zu den theuersten Städten
Schwedens gehört.

Neben der Domkirche ist noch eine kleine
Kirche, die ihre eigne beträchtliche Landge-
meinde hat und Bondekyrka oder Baurenkirche
heifst. Sie liegt der Domkirche nach der Schlofs-
seite hin eigentlich häfslich in die Queere und
nimmt ihr einen Theil ihrer Aussicht. Die gro-
fse Kirche hat ihren Begräbnifsplatz aufserhalb
der Stadt auf dem Felde, aber die Bauern ha-
ben sich den alten Kirchhof ihrer Väter nicht
nehmen lassen wollen.

Die Tracht der Upländischen Bauren, die
man hier, in Enköping und um Stockholm
sieht, hat im Ganzen nicht viel Ausgezeichnetes
von unsrer gewöhnlichen Baurenkleidung. Sie
brauchen meist blauen und grauen, einige auch
weifsen, Walmar, (eine Art grobes Tuch) eben

so von Schnitt, wie bei den unsrigen. Darüber wird ein Mantel eben solcher Farbe und Art geworfen, oder auch ein Schaafpelzüberrock und Schaafpelzbeinkleider. Stiefeln brauchen sie selten, sondern gewöhnlich Kamaschen, Hüte, Pelzmützen und Pelzhandschuhe. Eben so kleiden sich die Weiber in ihrem Geschlecht, die auch viel Pelzwerk zu Röcken und Überröcken gebrauchen, was ihnen eine komisch unbehülfliche Gestalt giebt. Über die ordentlichen Mützen mit Hauben binden Weiber und Mädchen dieser Klasse hier und in vielen andern schwedischen Provinzen gewöhnlich ein weifses leinenes, oft auch ein bunt gestreiftes musselinenes Tuch, so, dafs die Zipfel über die Schultern hinabhängen.

Ich hatte beschlossen, höchstens 14 Tage hier zu bleiben und mit dem ersten milden Frühlingswetter meine Kreuz- und Queerzüge zu beginnen, aber dieser Frühling wollte immer nicht kommen, sondern verzog sich von einer Woche zur andern, und endlich, da mir die Geduld rifs, mufste ich doch noch im Schneegestöber abziehen. Der Winter dieses

Jahres war in Länge dem zu vergleichen, dessen Strenge und Länge 1799 selbst am Arno von mir gefühlt ward. Auch die ältesten Leute wunderten sich über dieses sonderbare Naturwesen, denn wenige hatten es erlebt, daſs den 20ten April noch Eis im Strom gewesen, und jetzt war es voraus zu sehen, daſs er den 25ten noch nicht rein seyn würde. Gab es auch einmal einen milden Tag, wo Eis und Schnee rasch vor der Sonne verschwanden, so folgten sogleich ein paar grimmige Frosttage darauf, die wieder in den Winter zurückwarfen. Es ist sehr schlimm in Schweden wenn der Frühling beginnt und nicht ein rasches Thauwetter Schnee und Eis wegnimmt. Die Wärme des Tages thauet auf Wegen und Gassen allen Schmutz, Schnee und Eis auf, was des Nachts wieder gefriert, und trotz der Galeschen, die hier eine sehr nützliche Mode sind, kann man sich nicht vor nassen Füſsen bergen, und wehe dem, der zierlich gern unbespritzt, über die Straſse gehen mögte! Diese Frühlingszeit ist auch in anderer Hinsicht wegen des schnellen Wechsels der Witterung für die Gesundheit sehr

gefährlich, und nie ist der schwedische Leib weichlicher, und nie bedient sich der sorgfältiger der Pelze, der sie überall gebraucht. Es ist um Mittag und Abend oft heifs, dagegen die Nächte empfindlich kalt. Man begreift dies, wenn ich sage, dafs wir um den 10ten April um den Mittag oft 8 bis 9 Grad Wärme, und um Mitternacht 12 bis 14 Grad Kälte hatten. Die schwedische Luft ist wirklich, ohne dafs es eben sehr kalt ist, zehrend und durchdringend. Ich habe mich hier übrigens nicht anders gekleidet im strengsten Winter, als im Vaterlande, und hier eben so wenig als dort gefroren. Aber nach einer allgemeinen Erfahrung sollen die Ausländer die ersten Jahre ihres schwedischen Aufenthalts dies nicht sehr fühlen, nachher sollen aber auch sie empfindlicher gegen die Kälte werden und sich gern in die nordischen Pelze hüllen. Sonderbar genug, dafs der Teutsche in seinem tuchenen Überrocke, der Franzose in seinem leichten Fracke und seidenen Strümpfen, neben den eingemummten Schweden in gleicher Kälte einherhüpft. Übrigens ist ein rechter schwedi-

scher Winter lustig und erquicklich für alles Leben, und ich behalte mir für eine andere Stelle sein Lob auf.

Die Zeit rückte immer weiter ins Jahr und ich rüstete mich und setzte endlich meine Abreise auf den 18ten April fest, unverrücklich fest, trotz allem Schnee und Hagel des Himmels. Meine erste Absicht bei meiner Reise nach Schweden war, durch Wärmeland und Norwegen nach dem Norden hinaufzuziehen, dann zu Jemtland und dem übrigen Norrland durchzudringen und so allmählig gegen den Herbst wieder zum Süden herabzuziehen. Aber ich zog diese weiten Plane noch etwas mehr in die Enge, und beschränkte mich für dies mal allein auf Schweden. Man stellte mir nemlich vor, daſs der ungewöhnlich lange Winter und der ungewöhnlich reichliche Schnee, der gefallen war, die Wege und die Fahrt nach Norwegen noch später und schwieriger machen würde, als sonst, so daſs ich schwerlich vor der Mitte des Julius, und doch nicht ohne viele Beschwerden die Dovrefield in Norwegen würde passiren können; daſs die Reise von Dront-

heim nach Jemtland auch nicht immer leicht sei; dafs mir aber vor allen für meinen weiten Reiseplan dann wenig Zeit bleiben würde. So schnitt ich denn ab, änderte meinen Plan etwas und beschlofs, zuerst geradeweges auf die Nordsee und Götheborg loszusteuren, und dann mit mancherlei Hasenrücksprüngen wieder nördlich, und endlich östlich an das Bothnische Meer vorzudringen.

Ein leichtes Kabriolet oder eine Reisekärra, wie man hier spricht, ward gekauft, geräumig für mich und einen Skjutsbonde, für einen Koffer, Mantelsack und Efskorb. Als Wegweiser nahm ich die seit mehreren Jahren von dem Bergrath Baron Hermelin, herausgegebenen Karten über die einzelnen Provinzen mit, die ich nebst andern statistischen Hülfsmitteln schon in Stockholm studirt hatte. Dieser Baron Hermelin, Sohn des ehemaligen Reichsraths, gehört unstreitig zu Schwedens ausgezeichneten Männern. Über Finnland, Norrland und einen Theil der mittleren schwedischen Provinzen, als Upland, Westmanland und Dalarne, hat er schon Provinzialkarten ausgege-

ben, zum Theil ganz neu aufgenommen, zum Theil nach alten, aber durchgängig nachgesehen und verbessert. Man mufs wissen, was dieser Mann gethan hat, um ein solches Unternehmen zu würdigen. Geometer, Naturkundige, Bergleute, Zeichner hat er auf eignen Kosten in alle Provinzen ausgeschickt und Nachrichten einsammeln, vergleichen, ausmessen, verbessern lassen. In einem durchgehends kultivirten Lande ist das leichter, als in Finnland und Norrland. Auf diese Weise hat er wenigstens geleistet, was ein Privatmann mit grofsen Aufopferungen allein leisten kann, und bis jetzt sind seine Karten die besten die man von Schweden hat, manche lassen sogar wenig zu wünschen übrig. Lange arbeitet der Baron schon an einer Statistik der verschiedenen Provinzen, und an Sammlungen zu einer allgemeinen Bergwerkskarte für ganz Schweden, wovon ich schon einige recht hübsche Proben bei ihm gesehen habe. In Westerbotte hat er grofse Kolonien und Eisenhammer angelegt und neue Minen aufgenommen; kurz als Beamter, als Patriot, als Bürger und Gelehrter ist er ein

preiswürdiger Mann, gleich human gegen alles Gute und Rechte, gleich dienstfertig und freundlich dem Eingebornen, wie dem Fremden, wovon ich selbst manche Beweise habe. Ich erwähnte oben des berühmten Botanikers Wahlenberg. Auch er ist auf Hermelins Kosten in Lappland gereist, hat auf seine Kosten die Beschreibung eines Theils von Lappland mit einer Karte ausgegeben, zu geschweigen, was die Naturgeschichte solchen Reisen verdankt. Auch genieſst der Biedermann der hohen Achtung seiner Nation, für deren Ruhm er so thätig ist. Auf dem letzten Reichstage zu Norrköping 1800 lieſs der Ritterstand auf ihn, auf den berühmten Patrioten Baron Macklean, und auf einen biedern Bauer in Nerike, silberne Ehrenmedaillen schlagen. Sie liegen hier vor mir, das Geschenk und die Erinnerung einer schönen Seele. Sie mögen hier stehen:

Die Vorderseite enthält die Köpfe der drei Männer, die Rückseite den kurzen Inhalt ihrer unbeschreiblichen Verdiesnte.

Baron Hermelin zeigt sich mit der gewöhnlichen Einfalt und Geradheit seiner ungekün-

stelten

stelten Miene und der simpeln Umschrift: Samuel Gustav Hermelin. Auf der Rückseite liefst man in der Muttersprache: Wegen verbreiteter Vaterlandskunde, beförderter Gewerbe, bevölkerter Ödeneien. — Unten: Von Mitbürgern und Freunden. 1800.

Um Mackleans grofsen Kopf mit einem Römerprofil stehen die Worte: Rutger Macklean. Er ist sehr wohl getroffen, und man sieht das Feuer und die Kraft des Mannes, schön von Ernst und Milde bedeckt. Die Rückseite hat: Wegen edelmüthiger Einrichtungen für des Landvolks Unterweisung, Verbesserung, Wohlstand. Unten: Von Mitbürgern und Freunden. 1800.

Der Bauer, der neben solche Männer gestellt werden durfte, drückt einen thätigen, ernsten Sinn aus. Man liest um seinen Kopf: Erik Anderson, Bauer in Åstodby in Nerike. Auf der Rückseite: Wegen ausgezeichneter mitbürgerlichen Tugengenden. Unten: Von Mitgliedern der Ritterschaft und des Adels. 1800.

Reise von Upsala nach Götheborg.

Ich reiste den 18ten April gegen 10 Uhr Vormittags ab, und machte heute nicht mehr als sechstehalb Meilen. Ich traf einen häfslichen Tag. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, und nach 14 Tagen zum erstenmal hatte der Tag keine Sonne; von Zeit zu Zeit kam Schneegestöber darunter und machte die schlechten Wege noch schlechter, die jetzt weder für Wagen noch Schlitten taugten. Die erste Station von Upsala bis Säfra war sehr uninteressant. Ich hatte Blachfeld mit wenig Wald und einzelnen Laubholzbäumen; die Felder selbst in diesen wohlbebauten Gegenden haben noch zu viele Steine, und die Wiesen zu viele Hügel. Keinen Menschen fand ich heute auf der Strafse, als ziehende Dalkarls mit ihren Weibern und gröfseren Buben.

Die zwei Meilen von Säfra bis Wåmsjö sind viel lustiger, obgleich immer nur mit wenig Wald. Hier sieht man schon weite Strecken von Wiesen und Feldern, und hie und da, besonders als wir das niedliche Flüfschen Öre-

sund passirten, hübsche Rittergüter, unter Hügeln mit Laubholz und einzelnen Bäumen liegend. Das Land dieser ganzen Gegend um Lislena und Enköping hat die schönste schwarze Erde, und ist wegen seiner beinahe beispiellosen Fruchtbarkeit berühmt. Die Natur ist an einigen Stellen, besonders bei Långtora, wirklich reizend. Grofse Dörfer traf ich mehrere, indessen einem Teutschen scheinen die schwedischen Dörfer leicht gröfser, als sie sind, wegen der Menge von Zimmern, die oft auf einem halben oder Viertelhemman stehen. Da ist eine unendliche Menge kleiner Ställe, Schuppen, Scheunen, Kornspeicher, Nebenhäuschen, (Uthus) aufser dem rechten Wohnhause. Offenbar ist dies, was sich fast überall in Schweden findet, mehr aus alter Gewohnheit, als aus jungem Nachdenken, so geworden und geblieben. In einem Lande, wo das Holz gewöhnlich nicht mehr kostet, als es anzufahren, hat man die Kosten des Baues und der Unterhaltung der vielen Dächer eben so wenig berechnet, als die vervielfältigte Feuersgefahr; denn was nun in 4 bis 5 verschiedenen kleinen Gebäuden steht,

könnte bequemer und wohlfeiler als Ein grosses Gebäude, unter Einem Dache stehen. Man baut schmal und niedrig, zwei höchstens drei Mannslängen hoch, selten aber zwei Mannslängen breit, fast Alles aus über einander geleg- ten und an den Enden in einander gefugten Balken; weniges, z. B. Scheunen, mit dicken Bretterwänden. In diesem Getreideland sieht man wenige Dächer von Birkenrinde und Rasen; Häuser und Wirthschaftsgebäude sind mit Stroh mehr schlecht belegt, als gut gedeckt. Diese Strohdächer werden durch queer übergelegte Latten gehalten, welche über die Fasten geklemmte Kneiphölzer zusammenzwängen, oft noch einzelne Steine niederdrücken. So unansehnlich diese Häuser aber von aufsen seyn mögen, so wohnt der Bauer darin doch viel netter und reinlicher, auch geräumiger, als der Schonische oder vollends der Nord-Teutsche. Die Hauptstube geht mit einer hohen Wölbung gewöhnlich bis unter das Dach, und ist an den Seiten und der Decke zierlich mit Brettern ausgesetzt; ein geräumiger Feuerherd dient, wie in Thüringen und auf dem Harze, statt des Ka-

mins; mitten im Zimmer stehen einige Tische, und rund umher sind Bänke; die Kannbretter aber sind bunt mit Zinn und Porzellan, hie und da auch wohl mit einem silbernen Becher, einem kleinen Tümler und silbernen Löffeln, ausgeziert. Die letzten findet man allgemein bei den schwedischen Bauern; die Becher und anderes Silbergeschirr, oft 200 bis 500 Rthaler an Werth, lassen sie nicht Jeden sehen. In manchen Stuben hängen auch an Stangen die Perlenschnüre von Würsten und geräuchertem Fleisch, und die noch schwedischeren Cylinder von Hartbrod oder Knäckebröd.

Dieses Brod ist ächt schwedisch; und weich Brod, welches Limpa, und wenn es süfs gemacht ist, Kryddlimpa heifst und die Form des teutschen Brodes hat, wird in Verhältnifs zu diesem wenig gegefsen. Die meisten Wirthschaften auf dem Lande, grofse und kleine, backen zu verschiedenen Zeiten, meistens im Frühling und Herbst, für ein halbes oder Vierteljahr. Das Brod ist zirkelrund und Fladenartig, in der Mitte oft durchbohrt und in geheitzten oder auch sonnigen Zimmern zum

Trocknen aufgehängt; es ist von der Dicke eines halben Zolls bis zu der Dünne von ein paar zusammengelegten Blättern. So giebt es viele Monate nach einander eine gesunde und nie verderbende Nahrung. Wahrscheinlich verdanken die Schweden diesem Brode die schönen Zähne, die man fast durchgängig bei ihnen findet. Eben dieser Gebrauch herrscht in den wohlhabenden Häusern mit dem Brauen, und deswegen findet man in den meisten Provinzen, wenn man nicht grade zur Brauzeit kömmt, oft vortreffliches Öl selbst bei den Bauern.

Die Fahrt auf der letzten Station von 1½ Meilen von Wåmsjö bis Edsberga ging wegen des schlechten Weges sehr langsam. Die Gegend wird hier hübscher: aber was half mir das im Schneegestöber? Im Ganzen gehört die Strecke, welche ich heute durchreiste, nicht zu den holzreichen, wohl zu den steinreichen, denn die Felder liegen mit groſsen Steinen, wie besäet. An einigen Stellen waren sie doch zu Steinmauern angewandt. Selbst in den bebauteren Gegenden Schwedens, ja dort grade am meisten, hat man seine Plage mit der Un-

endlichkeit von Schlagbäumen und Hecken. Jeder Acker, oder richtiger, jedes Ackerstück ist eingezäunt, es mag Korn tragen oder als Koppel und Wiese benutzt werden. Diese vielen Zäune und Einhägungen sind auch herrliche Schneeammen, wovon der Schnee 2 bis 5 Ellen hoch liegt, und bei der ersten Frühlingswärme durch das Aufthauen des Tages und die Nachtfröste die Wintersaat, und überhaupt die Felder, erkältet. An den Wegen läuft durch die Äcker ordentlich ein Zaun zu beiden Seiten, zwischen welchem trotz aller Sorgfalt, der Weg doch nicht immer rein zu halten ist. Glücklich sind die Schlagbäume durch ganz Schweden meistens mit Triezblöcken, oder mit einer Schwungruthe versehen, so dafs sie sich von selbst wieder zuschliefsen oder vielmehr zuschnellen.

Der Boden ist hier durchgängig vortrefflich und wird wie in Upland allgemein bearbeitet, wovon ich bei einer andern Gelegenheit sprechen werde. Mifswachs kennt man fast nicht, und hat oft das funfzehnte, zwanzigste Korn. Doch in den Niederungen stehen ganze Felder

unter Eis und Wasser, weil man wohl die gewöhnlichen Upländischen Furchengräben, aber keine grofse Abzugsgräben zu kennen scheint. Von Baumgärten sah ich hie und da eine kleine Spur, meist Kirschbäume, wenig Kernobst. Sonst ist es Sitte hier und über das ganze Land, einige Bäume um den Hof und bei den Häusern zu pflanzen; dies sind gewöhnlich ein paar Birken oder Espen, Ebereschen und Sperberbäume.

Erst um 7 Uhr Abends war ich in Edsberga, und bei dem Schneegestöber und der langsamen Fahrt grauete mir vor den $2\frac{1}{4}$ Meilen, die ich noch bis Westerås hatte. Ich blieb, und nahm Quartier, ohne erst zu fragen und mich umzusehen, wie es hier war. Waren doch die beiden Alten, die mich bewillkommten, recht fromm und freundlich. Die guten Alten liefsen es nun freilich an nichts fehlen. Ich erhielt eine warme Eiersuppe, und frische Milch und Butter, und afs dazu von meinem eigenen Vorrath; aber für Nachtgäste war dieser kleine Gästgifvaregård doch am wenigsten eingerichtet, so wie es die um grofse Städte gewöhn-

lich nicht sind, weil die Reisenden in ihnen selten Quartier zu nehmen pflegen. Ich blieb unten bei den guten Leuten und schwatzte mit ihnen, wie ich konnte, bis einige Armvoll Holz oben im Kamin meines Stübchens niedergebrannt waren. Da führte mich der Alte hinauf, zündete sein Pfeifchen an und setzte sich bei mir vor die Gluth. Mein Zimmerchen war die Garderobe und das Zeughaus der Familie. Da hingen die Sonntagskleider und Pelze, und die zierlichen Mützen und Hüte in langer Reihe herum, und an der Thüre bezeichneten zwei mächtige Flinten, eine Axt und ein alter verrosteter Haudegen, das Hausrecht und die Ehre des Mannes. Der Alte erzählte mir fromm viele Geschichten von seinem Vater, der Soldat gewesen, und von dem der Degen sich herschrieb. So kamen wir auf Karln den Zwölften, der noch immer der Abgott des schwedischen Volks ist, als ein ächter Repräsentant des gewaltig und idealisch Kolossalen, was im nordischen Karakter liegt. Noch jetzt sprechen Alte und Junge, die seinen Namen nur anklingen hören, mit einer Lust und Be-

geisterung von ihm, als wenn sie ihm und seinem guten Degen wohl in die Hölle folgen könnten. Auch meinem Alten ward die Zunge redselig, und nachdem er vieles von seinem Vater erzählt, wie er in Polen und auch in Norwegen mit gewesen sei, als der König fiel, schloſs er endlich mit den bedeutenden Worten: Und das war ein König! und ein paar helle Thränen rollten ihm über die Wangen. Ich saſs nachher noch lange schwatzend mit ihm, denn die Umgebung einfältig guter Menschen hat einen wunderbaren Reiz, und unser Lokale paſste zu dem Gespräch. Aber für den Schlaf und die Nacht fand ich mich trotz aller Mystik und Einfältigkeit, worin wir beide uns so glücklich dünkten, sehr schlecht versorgt. Trotz allen Flammen, die drei Stunden im Kamin loderten, wollte es in dem brettернen Stübchen, das vielleicht in einer kleinen Ewigkeit nicht geheitzt war, nicht warm werden. Die Wände fingen an zu schwitzen, Wind und Schnee schlugen gegen die undichten Fenster, Hähne krähten, Hunde und Katzen heulten und mauten um mich her auf dem Vorbo-

den, die wenige Wärme meines Zimmers lockte auch wohl einige erstarrte Flöhe ins Leben, denn gekniffen ward ich auch mein Theil: dazu ein kurzes Bett, und eine noch kürzere Decke statt Überbett, worüber ich noch meinen Mantel, als Schutzpatron meines zusammengerollten Leibes, gedeckt hatte. Man denke sich nun, wie ich schlief und wie ich gegen den Morgen fror; doch sprang ich munter auf, und safs schon gegen 7 Uhr auf dem Wagen.

Um 10 Uhr war ich in Westerås. Es war freilich nicht so kalt als gestern, aber doch ein unangenehmes und trübes Wetter. Der Boden ist noch immer vorzüglich, die Steinklumpen unzählig, Holz und einzelne kleine Obstgärten erscheinen häufiger. Hier ist an einigen Stellen schon Dreifelderwirthschaft. Man kömmt nach Westerås in einem schönen Thale von Wiesen und Feldern, und fährt durch eine lange Weidenallee in die hübsche Stadt ein, die sich mit ihrem Domthurm, ihrem schimmenden Schlofs, und den nett gebauten, zum Theil angestrichenen Häusern, gut darstellt. Westerås ist die Hauptstadt von Westmanland,

und der Sitz des reichsten Bisthums im Lande, nächst der Stelle des Erzbischoffs zu Upsala. Die Stadt scheint wohlhabend und gerührig, hat eine hübsche Lage, niedliche Häuser und breite Gassen. Die Domkirche mit ihrem Thurm gehört zu den berühmten Gebäuden Schwedens. In dem Schloſse saſs der unglückliche Erich der Vierzehnte lange gefangen; seine Gebeine liegen in der Kirche. Der arme König, welchen Bruderzwist, und der Giftbecher seines schlimmen Bruders Johann, in die Grube brachte, ward an einer Mauer in der Kirche still beigesetzt, und eine hölzerne Tafel, an derselben hängend, sagte spottend: Translotum est regnum et factum est fratris mei, a domino constitutum est III Reg. 2. 15. Gustav der Dritte, dem dies Unwürdige miſsfiel, befahl auf königliche Kosten ihm ein Denkmahl zu setzen. Dies ist voriges Jahr vollendet. Es besteht aus einem Sarkophag von schwarz sprenkligtem karrarischen Marmor, der auf einer Vase ruht, zu welcher man mehrere Stuffen hinansteigt. Die ganze Höhe des Monuments beträgt 10 Schuh. Auf der Vor-

derseite der Unterlage liest man folgende Inschrift:

Erico XIV.
Regi. Svec. Goth. Vandal.
Augusto.
Nato MDXXXIII.
Bellis terra marique gestis claro.
Dissidiis domesticis succumbenti.
Sceptro, libertate, tandem vita spoliato.
A. MDLXXVII.
Hic indulgente demum fratre pax concessa est.

Gustavus III monumentum posuit.

Westerås ist eine wohlhabende Stadt. Durch den kleinen Fluſs Svartå hat sie Schiffahrt auf dem Mälare und nach Stockholm. Diese Stadt sowohl, als die übrigen an dem Mälare und Hjelmare, leben meistens von den Bergwerken in dem nördlichen Theile von Westmanland und Neriko, und von dem Transport und Transitohandel mit rohem Eisen und Stangeneisen, und einigen metallischen Fabrikwaaren. Sie führen den Bergwerken Korn und andere Bedürfnisse zu, und verladen jährlich jede von

20000 bis 30000 SPfund Stangeneisen nach Stockholm. Westerås, eine der gröſsten schwedischen Landstädte, hat nicht viel über 3000 Einwohner. Etwas Lebendigkeit bekömmt es durch sein Gymnasium, eines der gröſsesten in Schweden. Ich muſs bei dieser Gelegenheit etwas von der Einrichtung der schwedischen Gymnasien, und von der Kirchenverfassung sagen, weil es dienen kann, manche halbe und schiefe Urtheile, die man so häufig in Reisebeschreibungen findet, zu ergänzen und zu berichtigen.

In der Stadt, wo der Sitz des Bischofs der Provinz ist, findet sich auch immer das Gymnasium, wo die Jünglinge für die Universität vorbereitet werden. Neben diesen Gymnasien, an demselben Orte, und in den andern Städten der Provinz, sind Trivialschulen für den ersten Unterricht und die Einweihung in die Wissenschaften und gelehrten Sprachen. Auch hier wäre, wie in den meisten Ländern Europens, noch viel zu verbessern, besonders viel unnützer Kram der gelehrten Bänkelsängerei wegzuräumen, damit das Nothwendige desto

tüchtiger und fester gelehrt werden könne. Manches indessen ist auch hier im Geiste der Zeit verbessert. Ich will einen gültigen Zeugen, den würdigen Greis von Schulzenheim in seinem trefflichen Buche über Schwedens öffentliche Anstalten reden, und die Lehrart und Eintheilung, erklären lassen.

„Die Unterweisung auf Schulen und Gymnasien geschieht meistens nach der Vorschrift der königlichen Schulordnung, doch sind in den letzten Zeiten bei den meisten Instituten einige Änderungen gemacht, und besonders zweckmäſsigere Schulbücher eingeführt.

In Trivialschulen:

In der ersten oder niedrigsten Klasse wird angefangen mit dem Lesen des Schwedischen und Lateinischen; auſserdem wird das Schreiben geübt, nebst Luthers, und an einigen Orten Svebelius Katechismus, auch die Elemente der lateinischen Sprache, und die Explikation von Kolloquien.

In der zweiten Klasse wird die Unterweisung in der lateinischen Sprache nebst dem Syntax fortgesetzt, die Übersetzung aus dem

Kornelius, Übersetzungen aus der Muttersprache nach Rombergii exercitationes syntacticae; die Schreibkunst geübt, Svebelius Katechismus, hie und da schon Benzelii Epitome, die schwedische und biblische Geschichte gelesen, mit dem Rechnen begonnen etc.

In der dritten Klasse werden mehrere prosaische Auktoren erklärt, Themata geschrieben, auch wird hie und da mit Poeten nnd dem Griechischen angefangen. Auch wird Geschichte und Geographie gelehrt, und die Unterweisung im Christenthum nach Benzelii Epitome. Im Schreiben und Rechnen unterrichtet an einigen Orten der Apologist.

In der vierten Klasse unterweiset gewöhnlich wechselsweise der Rektor und der Konrektor, in der Theologie nach Benzelii repetitio, oder nach Wöldikes Kompendium, so auch in den Grundzügen der Logik nach Plenning und in der Moralphilosophie, der Universalgeschichte, Geographie, Übersetzung klassischer Auktoren, als Julius Cäsar, Plinius, Florus, Justinius, Ovidius, Martialis etc., in den Regeln eines gebundenen und ungebundenen lateinischen

schen Stils, der Abfassung lateinischer Chrien, in der griechischen und hebräischen Grammatik, der Exegese des N. Testaments, und einiger Kapitel der Genesis. Hie und da geht man auch die ersten Bücher des Euklides durch.

In der Apelogistie oder Rechenklasse, wird die Jugend mit Erklärung des Katechismus, und mit Schreiben und Rechnen beschäftigt. An einigen Orten wird auch in der Geographie und Geschichte, und in der Abfaſsung von Briefen, Kontrakten, im Buchhalten, wie auch in den lebenden Sprachen unterrichtet.

Der Musikdirektor unterweist in der Tonkunst, und insonderheit in der Choralmusik, übt auch wohl die Jugend auf musikalischen Instrumenten.

Wo sich Kathedral- und Trivialschulen finden ohne Gymnasien, da suchen meistens der Rektor und Konrektor der Jugend nach Möglichkeit eben die Kenntnisse mitzutheilen, die auf Gymnasien gelehrt werden. Man fängt auch auf erwähnten Schulen schon in Sekunda ein wenig mit dem Griechischen, in Tertia mit dem Hebräischen an, etc.

Auf Gymnasien:

Der erste Lektor der Theologie liest gewöhnlich Theologia dogmatica und zum Theil Polemica, exegesirt über Benzelii dicta classica, und über die schwereren Stellen in der Bibel und den symbolischen Büchern. Er giebt homiletische Anleitungen, und unterweist in der hebräischen Sprache, wo sich nicht ein besonderer Lektor der orientalischen Sprachen findet. Die Psalme Davids werden beides grammatisch und philologisch erklärt, und von den obersten Klassen lateinisch übersetzt. Hie und da bildet dieser Lektor den Stil, disputirt auch tourweise.

Der zweite Lektor der Theologie liest gewöhnlich Kirchengeschichse nach Benzelii oder Mosheims Historia ecclesiastica. Das Neue Testament wird exegetisch erklärt. An einigen Orten liest auch der zweite Theolog die Dogmatik, wobei Wöldikes Theologia thetica mit Bischof Munks Noten, statt Benzelii repetitio theologica, gebraucht zu werden pflegt. Auch werden Übungen im guten Stil gehalten.

Der Lektor der griechischen Sprache nutzt

zu seinen Vorlesungen das griechische Neue Testament, Äsops Fabeln, Isokrates Reden, oder Plutarch de puerorum educatione. Er korrigirt auch griechische Aufsätze. Hie und da unterrichtet derselbe Lehrer im Hebräischen.

Der Lektor der Mathesis unterweist in der Arithmetik, Geometrie, in der Grundlehre der Algebra, Astronomie, im Gebrauch der Globen, der Kosmographie, in dem Computus ecclesiasticus, und an einigen Stellen in der Physik. Hiebei bedient man sich des Euklides, Strömers, Mallats, Schenmarks und Bastholms Schriften.

Der Lektor der Beredsamkeit und Poesie, beschäftigt die Jugend mit der Übersetzung des Julius Cäsar, Cicero, Sallustius, nebst anderer Auktoren des goldenen Alters, Virgilius, Horatius; er lehrt die Rhetorik und Prosodie, und Exercitia stili.

Der Lektor der Logik und Metaphysik folgt in seiner Wissenschaft meistens Baumeisters Philosophia recentior, und Wallerius oder Frölings Logik, übt auch die Jugend mit Disputationen.

Der Lektor der Geschichte und Moral liest die vaterländische und die allgemeine politische Geschichte, nebst der Moral, wobei Lagerbrings, Schrökhs und Brunmarks Auszug jetzt gebraucht wird. Er pflegt auch Aufsätze zu korrigiren.

Der Lektor der Naturgeschichte, wo sich ein solcher Lehrer findet, unterrichtet in allen Gegenständen der Naturgeschichte, und liest zugleich Physik.

Die Adjunkten stehen den Ämtern der Lektoren vor, bei vorfallenden Krankheiten, und Vakanzen, halten auch Privatdisputirübungen, und unterweisen gewöhnlich in den lebenden Sprachen.

Die Bibliothekarien, wo sie sich finden, lesen Litterärgeschichte, und unterweisen privatim in verschiedenen Sprachen.

Die Gymnasiasten sind ungleich vertheilt, an einigen Stellen nur in zwei, anderswo in drei bis vier Klassen oder Zirkel. Gewöhnlich werden in beiden Auditorien, für die jüngere und für die ältere Abtheilung, zugleich Vorlesungen gehalten. An einigen Orten wird die

Theologie zusammen vor Allen gelesen, und wann Unterricht in der lateinischen Sprache gegebon wird, so expliciren die Unteren, und die Oberen wechseln ab.

Das Sonderbarste bei diesen gelehrten Schulen und Gymnasien ist, daſs sie mit den Universitäten gleiche Ferien haben. Dies ist durchaus unzweckmäſsig in den Jahren, die sich selbst noch nicht halten und beschäftigen können, und unterbricht die alsdann so nothwendige Reihe der Disciplin und des Unterrichts.

Die Lehrer der Gymnasien mit dem Bischof, Domprobst, etc., bilden für jedes Stift das Konsistorium, von welchem Fälle des Kirchenrechts entschieden, Konsistorialpfarren besetzt, Kandidaten examinirt, und zu Priestern und Pastoren geweihet werden.

Das Gehalt der Lehrer ist in den verschiedenen Provinzen ungleich, übrigens auch gröſstentheils in Naturalien, das heiſst in Korn. Es kömmt nur darauf an, welcherlei Getraide in der Provinz am meisten gebaut wird. So z. B. bekommen die Lektoren in Karlstadt meist Hafer, die in Hernösand meist Gerste, weil dies

die Hauptkornarten von Wärmeland und Norrland sind; andre halb Roggen, halb Gerste. Die Norm dieser Besoldung ist von 100 bis 150 Tonnen; in Norrland, glaube ich, 300 Tonnen, wozu noch andre Vortheile kommen, nemlich Präbendepastorate, deren fast für alle Gymnasien einige angeschlagen sind. Daſs die Lehrer auf die einträglichsten Pfarren ihres Sprengels Anwartschaft haben, versteht sich wohl von selbst. Bei einigen Gymnasien stehen die Gehalte für jede Stelle fest, bei andern wachsen sie mit dem Amtsalter, so daſs der Jüngste im Amte oft sehr kärglich, der Älteste sehr reichlich besoldet ist.

Mit der Besetzung der geistlichen Stellen und ihrer Verwaltung hat es in Schweden seine ganz eigne Bewandniſs. Ich will, was ich darüber habe lernen können, mit seinem Hauptresultate kurz hieher setzen, dabei aber erinnern, daſs der Fremde zu oft urtheilt und verurtheilt, ohne den Zwang des Lokalen und Nationalen zu bedenken, dessen Erwägung allein ein verständiges Urtheil geben kann. Schon vorher habe ich erwähnt, daſs jeder Gelehrte,

bei der Bewerbung um Lehrstellen und geistliche Ämter, sich an den Sprengel seiner Nation zu halten hat. Kraft der Gesetze soll dabei nach den Meriten der Dienste und des Ranges der Gelehrsamkeit, den der Suchende bürgerlich besitzt, Alles entschieden werden. Daher eilt jeder so früh als möglich seine Meritenliste anzufangen, damit er noch jung schon Meriten zählen könne. Jeder wird gern so früh als möglich Magister, und läſst sich, mit dem gesetzmäſsigen 25sten Jahre, nach dem Examen zum Priester (Präst) weihen; kann er nachher ein Pastorat suchen, so muſs er ein zweites und strengeres, sogenanntes Pastoralexamen, ausstehen. Wer es mit Gelehrsamkeit, Vermögen und Freunden zwingen kann, wird Licentiat in der Theologie, verschafft sich den Titel eines Hofpredigers oder die Stelle eines Feldpredigers. Auch die Lehrer bei den Schulen, die Adjunkten bei Gymnasien und Universitäten, haben ihre Privilegien in der Bewerbung um Stellen. Oft kann es sich treffen, daſs jemand so viele und so frühe akademische Würden, und so viele Dienste auf seinem

Haupte vereinigt hat, daſs er mehr Meritenjahre als Lebensjahre zählt. Gegen einen solchen Herkules ist dann natürlich schwer zu kämpfen.

Ein Theil der Pfarren werden unmittelbar vom Könige oder von Privatpatronen besetzt; die meisten aber sind Konsistorialpfarren, und sollen gesetzlich, und kraft des Amtseids verliehen werden. Bei diesen Konsistorialpfarren schlägt das Konsistorium drei gültige Kandidaten vor, und die Gemeine wählt einen von ihnen: bei allen Menschlichkeiten, die auch hier vorfallen können, immer der natürlichste Weg des Rechts. Glaubt ein Suchender sich vom Konsistorium verletzt, und andere mit geringeren Ansprüchen vorgezogen, so kann er gesetzlich Restitution suchen. Ausgenommen von der Regel, nur innerhalb ihres Sprengels erledigte Stellen zu suchen, sind königliche Hofprediger, Gesandschaftsprediger, Regimentspastoren etc. Professorensöhne haben, wenn sie den geistlichen Stand wählen, die Freiheit, sich in einem beliebigen Sprengel einzeichnen zu lassen, worin sie nachher bleiben müssen.

Bei der Vakanz der ersten geistlichen Wür-

de des Reichs, der des Erzbischofs von Upsala, werden über das ganze Land, in allen Diöcesen, Stimmen gesammelt, und die drei Kandidaten, welche die meisten Stimmen haben, dem Könige präsentirt, der einen von ihnen wählt. Bei Bischofswahlen schränkt sich dies allein auf den Sprengel des Bifsthums ein. Doch ernennt der König auch zuweilen, aus eigener Machtfülle, zu solchen Stellen, wen es ihm gefällt.

Im Verhältnifs gegen die übrigen hohen und höchsten Ämter des Reichs, ist unstreitig die Geistlichkeit am besten besoldet; eine natürliche Folge der Naturalbesoldung in Korn und ähnlichen Hebungen, worin ihre grofse Einnahme besteht. Ein Bifsthum hat in der Regel von 6000 bis 10000 Rthaler jährlicher Einkünfte; einige übersteigen diese Summe noch um einige tausend Rthaler. Bei den bischöflichen Stellen sind, wie bei den Akademien und Gymnasien, Präbendepfarren, die durch Vikarien und Adjunkten verwaltet werden. — Und die Pastorate sind durchgehends sehr einträglich und weit lohnender, als z. B. die mei-

sten in Teutschland. Eine Stelle von 1500 Rthalern Ertrag wird sehr mittelmäſsig, eine von 2000 ordentlich gehalten; viele giebt es, die von 3000 bis 5000 Rthaler abwerfen. Die guten Pastorate sind in Mittelschweden, die besten im nördlichen Theil, und in Finnland, die kleinsten in den südlichen Provinzen, als Westergöthland und Schonen. Die Kirchspiele haben zum Theil 3 bis 5 Meilen im Durchmesser, in den nördlichen Gegenden manche wohl 10 bis 15 Meilen. Daher begreift ein Kirchspiel oder Socken, neben der Hauptkirche, mehrere Annexkirchen und Kapellen unter sich, an welchen häufig Mitprediger und Adjunkten angestellt sind.

Von dem Zehnten erhält die Geistlichkeit nach der Reichsverfassung gewöhnlich das Drittel. Mit der Erhebung derselben ist in den verschiedenen Provinzen verschiedene Observanz. In einigen sind sie ein für allemal bestimmt, in andern gehen sie noch in Naturalzehenten aus. Die Geistlichkeit giebt ungefähr von 6 bis 10 Procent ihrer Einkünfte jährlich an den Staat; zum Kirchen- und Pfarrbau,

zum Brückenbau, zur Besserung der Landstraſsen, Kirchspiels- und Tingswege muſs sie mit beitragen. Bei den meisten Kirchen sind Armenkassen, wozu mehrere Gefälle, auch bei Feierlichkeiten kleine Abgaben angeschlagen sind; manche haben auch sogenannte Kirchspielsmagazine, woraus im Frühjahr Korn zur Aussaat geliehen wird.

Die Mitprediger oder Comministri sind ungefähr das, was man in Teutschland, bei groſsen Pfarren auf dem Lande, auch wohl Diakonen zu nennen pflegt. Sie haben nach der Gröſse des Pastorats eine bestimmte Wohnung, etwas Acker und Wiesen, und einige Hebungen, und haben dafür bestimmte gottesdienstliche und kirchliche Geschäfte zu verwalten. Nicht immer aber stehen ihre Einkünfte mit dem Ertrage des Pastorats im Verhältniſs, sondern bei kleinen Pastoraten können sie gut, bei groſsen schlecht seyn.

Etwas ganz anderes sind die Adjunkten, die auch wohl Hülfspriester heiſsen. Diese bedürfen nichts weiter, als das Prästexamen bestanden, und die Weihe empfangen zu haben,

so sind sie jede Stunde für ihren Posten fertig. Die Pastoren schliefsen mit ihnen einen Akkord auf ein oder mehrere Jahre, für bestimmte oder unbestimmte Dienste, und lassen sich einen Theil der geistlichen Arbeiten von ihnen abnehmen. Die Lage eines solchen Adjunkt ist selten beneidenswerth. Für viele und schwere Geschäfte hat er kaum eine kümmerliche Subsistenz, und seine Meriten wachsen so langsam gegen andre, welche immer zwei-, dreidoppelt jährlich anlegen, dafs er in solchem Leben alt und grau werden kann, und froh seyn mufs, wenn er endlich noch eine Comministerstelle oder ein kleines Pastorat erlangt. Natürlich hängt die Lage eines Adjunkt meistens von der Gesinnung und Humanität des Pastors ab, mit welchem er kontrahirt hat. In seinem Hause lebt er gewöhnlich, hat freie Station und ein Gehalt, das von 30 und 50, bis höchstens zu der ungewöhnlichen Summe von 100 Rthalern steigt. Manche arme Schelme, wenn sie alt und vergessen werden, sollen sich mit der unglaublichen Kleinigkeit von 15 bis 20 Rthalern jährlich begnügen. Talentvolle

und gescheute junge Leute, hüten sich die Laufbahn eines Adjunkt zu betreten, und suchen andre Titel und Stellen, wodurch ihnen gegen das 35ste und 40ste Jahr, auch wohl früher, der Weg zu einer sichern und guten Versorgung geöffnet wird. Eben wegen ihrer traurigen Lage, und wegen der völligen Unbildung und Unwissenheit so vieler, die in diesem elenden Leben vergreisen, und endlich an Sitten, wie an Strebungen und Hoffnungen, gleich niedrig werden, wirft eine solche bürgerliche Stellung, wenn sie lange währt, einen kleinen Schatten auf die Person, welche sie sich gefallen läſst und gefallen lassen muſs', und schadet durchaus dem ganzen Stande, weil es nur im eigentlichen Verstande Vagebundenpriester giebt, die wegen Untauglichkeit, Völlerei, bäurischer Sitten, in solchen Posten lange geduldet werden, und zuletzt wohl zuweilen als geworbene Soldaten und Matrosen, vielleicht gar als Bettler endigen. Manche arme Schelme, die das Magister- und Pastoralexamen scheuen, sind freilich ewig ſür ein solches verkümmerndes Leben bestimmt, und arbeiten, als die

Miethlinge im Schaafstall des Herrn; aber ich müſste lügen, wenn ich hier nicht bekennte, daſs ich eben so gelehrte, als gebildete Jünglinge, auf einem solchen Posten gefunden habe. Es kömmt natürlich viel an auf individuelle Verhältnisse, welche jede Lage gut machen können, z. B. wenn der Vater oder Oheim seinen Sohn und Neffen zum Adjunkt macht, oder wenn ein humaner und gelehrter Prediger, als Freund und Beschützer, einen jungen Mann, der werden will, was er ist, für seinen künftigen Stand würdig einweihet. Unter solchen Umständen fällt jedes Drückende und Demüthigende weg, da jedes Verhältniſs der Güte und Liebe, durch sich selbst ein Verhältniſs der Freiheit wird. Unwürdig ist es auf jedem Fall — was einem freilich auch aufstöſst — wenn die beiden, als Herr und Knecht zu einander stehen, und man den armen Adjunkt im Hause als einen Diener, hinter dem gnädiden Herrn Pastor oder der gnädigen Frau Pastorin, herstehen und hertreten sieht.

Man liest übrigens über diese ganze Einrichtung mit ihren Folgen, viele unreife Urthei-

le und Vorschläge, bei Fremden und Einheimischen. Diese Vorschläge gehen besonders darauf hinaus, die grofsen Pastorate mehr zu theilen, wie man in neuern Zeiten auch mit einigen in Dalarne gethan hat, und für Einen Pastor, der nun in Fülle lebt, zwei oder drei zu setzen, die ihr Amt in seinem ganzen Umfange selbst verwalten könnten und müfsten. Ich will nicht leugnen, dafs dies nicht mit einigen Pastoraten anginge, aber für ganz Schweden pafst es durchaus nicht. In Norrland z. B., wo es so weitläuftige Gemeinen giebt, und in einigen südlichen Provinzen Schwedens, würden ungeachtet der Theilung, noch Gehülfen nöthig seyn. Bei Krankheiten und andern nothwendigen und plötzlichen Hindernissen, kann da der Pastor zu seinem Nachbar die Zuflucht nehmen, wie in bewohnteren Ländern? Wie, wenn dieser Nachbar doch anderthalb bis zwei Meilen von ihm wohnt?

Etwas anderes wurde aus dieser Zerstückelung der grofsen Pastorate noch erfolgen, was eben so wenig gut wäre, nemlich die Verminderung der Einkünfte, und ein sehr einge-

schränktes Leben. Wie schlimm, wenn ein Mann, der in den grofsen Tugenden der Humanität und Geistlichkeit ein Muster seyn soll, seine 400 bis 500 Rthaler kümmerlich zusammenkratzen, wenn er sich den Schein der Habsucht geben, wenn er sich zu Erniedrigungen und Demüthigungen herablassen, oder wenigstens sie sich gefallen lassen mufs, nur um sich satt zu essen; wie schlimm endlich wäre dies in einem Lande, wo die litterärische Kommunikation so schwer, und alle Hülfsmittel der Gelehrsamkeit so kostbar werden, wie schlimm für einen Mann, der mit dem erlangten Amte, nicht alle seine Studien wegwerfen, sondern mit der gelehrten Welt, zu welcher er gehört, auch dann noch zusammenhängen will! Jetzt können die Prediger liberal und gastfrei seyn, und die meisten sind es. Ja, die Geistlichen in manchen Provinzen, sind wirklich für Reisende von Stande ächt apostolische Gästgifvare. Auch in der Vorzeit hatte dies eine fromme Sitte geheiligt als etwas, das ihnen oblag, und in mehreren Provinzen geniefsen von dieser Sitte und Pflicht, einige Stellen eine Entschädi-

gung unter dem Namen Wederlag, welche meistens in 50 bis 100 Tonnen Hafer oder anderem Korn besteht, wie ich dies von einigen Pastoraten in Wärmeland weiſs.

Und Arbeit haben die Männer vollauf, die ihre heilige Pflicht zu thun streben. Bei Krankenbesuchen und andern Forderungen aus der Gemeine, Wege von 2, 3, 4 Meilen, die Sorge für 2000 bis 3000, wohl 5000 bis 8000 Seelen, die weit zerstreut wohnen, dazu oft das Schulhalten, und während 7 bis 8 Wochen die Zubereitung der Jugend für die Einweihung in die Mysterien des Christenthums. Hm, schreien mir viele zu, die Herren Pastoren leben oft wie die Kavaliere, und kümmern sich wenig um ihr Amt, sondern überlassen ihren Gehülfen, oft wahren Miethlingen, wenigstens nur temporären und oft unbekannten Vertretern ihrer Pflicht, die Sorge, die ihnen allein heilig seyn sollte; sie haben die Einkünfte, andere die Arbeit, welche sie nur als Knechte verrichten. Solche Beschuldigungen wird es immer geben müssen. Viele von diesen Männern aber haben sogleich ihre Entschuldigungen für

sich, die in der ganzen Einrichtung liegt. Gar häufig fallen die bessern Pastorate alten Lektoren, Docenten oder auch Geistlichen zu, welche die Kraft ihres Lebens, in einem langen und unbelohnten Dienst, ausgearbeitet haben. Sie kommen im 50sten Jahre oder auch später zu einer Stelle, die ihnen sichern soll, was man ein ruhiges, freies Alter nennt. Nach allen Arbeiten und Beschwerden des früheren Lebens, können sie die langen und schweren Reisen in einem rauhen Klima, das öftere gefährliche Predigen in grimmiger Kälte tragen, wie sonst? können sie in solchem, und oft höherem Alter viel anderes thun, als die Väter, Tröster, Vorbilder in Sitte und Tugend, ihrer geistlichen Kinder zu seyn, und ist es ihnen nicht erlaubt, die eigentliche Last auf jüngere Schultern abzuwälzen? Ein Anderes ist, wenn einer im 35sten Jahre sich erlaubt, was er erst im 55sten darf.

Übrigens ist bei der kirchlichen, wie bei der weltlichen Polizei in Schweden alles unmittelbar mit an das Volk gebunden, und wird durch das Volk mit gehalten: Abstammungen

der ältesten Einrichtungen, und des trefflichen schwedischen Nationalgeistes, der aus sich selbst so viele schöne Keime zu entwickeln hatte. In den schwedischen Kirchengesetzen sind unter andern auch viele für die häusliche Polizei und die Sitten, worüber der Prediger und die ehrbarsten Männer des Kirchspiels entscheiden. Jährlich werden ordentliche und aufserordentliche Kirchspielversammlungen gehalten. Jedes Kirchspiel hat zu diesem Behuf gewöhnlich ein Gemeindehaus nahe bei der Kirche. Auch dienen solche Versammlungszimmer an Sonntagen, den weither zur Kirche reisenden Leuten zum ersten Eintreten und zur Erquickung vor den Beschwerden der Reise und der Witterung; auch leisten sie eben das bei Ausrichtungen von Taufactus und Leichenbestattungen. Eine solche Kirchspielversammlung setzt der Pastor an und läfst sie ansagen. Als seine Diener und Gehülfen bei solchen und andern Vorfällen, sind unbescholtene und rechtliche Männer aus dem Bauernstande angestellt, welche Sechsmänner (Sexmän) heifsen. Gewöhnlich ist nemlich jeder Socken in 6 Ab-

theilungen oder Rotar getheilt, und für jede Rota ist ein Sexman angestellt. Diese Sechsmänner schickt der Pastor in allerlei Geschäften und Ansagungen; zugleich ist es ihres Amts, auf christliche Ordnung, Zucht und Sitte zu sehen, und Anzeige zu machen, wann Unordnungen und Gräuel sich hie und da aufthun, und einreifsen wollen. Dann, und wann in solchen Dingen wirkliche Arretirungen und Handgreiflichkeiten nöthig seyn sollten, müssen sie der Gemeinde als Leiter, und dem Prediger als Diener zu Hülfe seyn. Zurechtweisung und Vermahnung zur Zucht und Sitte, Abstellung und Abwendung von Misbräuchen und Lastern, und Abmachung von kirchlichen Geschäften sind der Gegenstand der Kirchspielskonvente. Der Prediger ist dabei die Hauptperson; er mufs in den Gesetzen und der Polizei des Kirchenstaats erfahren seyn, und darnach entscheiden, sonst ist er verantwortlich.

Aufser diesen Sechsmännern sind bei der Kirche gewöhnlich noch zwei andere, in der Gemeine sefshafte, Männer angestellt, welche

Kirchenbesorger (Kyrkovärdar) heifsen: im Ganzen dasselbe mit unsern Kirchenvorstehern. Ihrer und des Pastors Sorge gehören alle ökonomische Geschäfte und Angelegenheiten der Kirche, nebst ihrer Kasse. Ist die Kasse bedeutend, und sind die Geschäfte derselben weitläuftig, so ist noch wohl ein besonderer Kassenführer, welcher und der Pastor, und einer von den Kirchenvorstehern, gewöhnlich jeder einen Schlüfsel zur Lade hat.

Das, was bei den weitläuftig liegenden Dörfern, und in den zum Theil sehr wenig bevölkerten Provinzen, nothwendig am meisten fehlen mufs, sind gute Schulen. In einigen grofsen Dörfern finden sich wohl besonders angestellte und besoldete Schulmeister, aber bei den Kirchen, und für die nächst liegenden Dörfer ist es zugleich des Küsters Amt, Schule zu halten. Die gewöhnlichen Geschäfte und Dienste eines solchen Küsters sind übrigens in Schweden ziemlich wie bei uns. Eben so verschieden ist auch seine Lage. Manche Küsterstellen bei grofsen Gemeinen sind eben so gut, als die der Mitprediger bei andern. Bei man-

chen Pfarren sind die Hebungen eines Klockare oder Küsters mit zur Comministerstelle geschlagen, und ihm selbst hat man einige spärliche Sammlungen übrig gelassen. Ich kenne Pastorate, wo ein Klockare ein hübsches Haus und Garten, und 40 bis 50 Scheffel jährliche Aussaat hat, seine andern Einkünfte ungerechnet.

Noch gehört zum Kirchenstaate eine Art Kirchenvogt, der während des Gottesdienstes die Thüren zumachen, Unfug von Buben und Hunden abstellen, Lärm bei dem Gottesdienst, wie die zu groſse Ruhe, abwehren muſs. Für den Schlafenden ist er nemlich der Wecker, und trägt eine groſse Stange, mit welcher er ihnen etwas unsanft den teuflischen Streusand des Schlafes von den Augenwimpern schüttelt. Wegen dieser Stange heiſst er Spögubbe, oder der Alte mit der Ruthe. Man hat denn doch in neuern Zeiten in den meisten Kirchen die Stangenzucht abgeschafft, und das sechsellige Spö steht, neben andern veralteten Reliquien, jetzt meistens ruhig in einer Ecke der Sakristei. Man erinnert sich hiebei des Scherzes des genialischen Lidner, der seinen hohen Beschü-

tzer Gustav den Dritten in einer poetischen Epistel bittet, ihm, dem ewigen Tantaliden, das Amt des Spögubbe bei der schwedischen Akademie zu geben, wenn den Herren einmal was Menschliches die Augen zudrücken sollte.

Den 20sten April fuhr ich aus Westerås, von wo bis Köping drittehalb Meilen sind. Man fährt auf diesem Wege zuerst wie durch Ruinen, so liegen die gewaltigen kahlen Steinhügel auf einander gehäuft. Nach einer halben Meile hat man weite Felder und viele Dörfer, und hie und da ungewöhnlich viel Laubholz. So ist die Gegend bis nach Köping hin. Auch das Wetter hatte den alten Ton, Regen mit Schnee gemischt, und deswegen blieb ich in Köping.

Köping selbst ist ein elendes und schlecht gebautes Städtchen, zu beiden Seiten eines kleinen Stroms gebaut, auf welchem kleine Schiffe in den Mälare laufen, und den Eisentransport nach Stockholm, die vorzüglichste Nahrung des Örtchens, treiben. Der Boden umher ist hügligt und mit Steinen besäet, doch sehr fruchtbar; südlich zu dem Mälare hin senkt das Land

sich in schönen Wiesen und Weiden ab. In der Gegend umher, und in der Stadt selbst, findet man viele Gärten und Obstbäume. Eine Viertelmeile von der Stadt liegt ein berühmter Grabhügel, welcher Ströböhög oder Odieshög heifst. Mein Skjutsbonde erzählte mir so viel Gräuliches und Wunderbares davon, dafs ich gereizt ward, von der Stadt aus eine kleine Promenade dahin zu machen. Er sagte: dafs es um Weihnachten 8 Tage nach einander um Mitternacht darin klinge, und dafs, wer dann ohne Furcht und ohne sich umzusehen hintrete, in eine weite Öffnung des Hügels eingehen, und so viel Geld heraustragen könne, als ihm gefalle. Denn die Riesen, ehe die Christen sie bezwungen, haben hieher alle ihre Schätze zusammengetragen, und es liege hier drinnen so viel Gold und Silber, sagte mein Erzähler sehr naiv, als der König nur in Stockholms Schlofse habe. Es ist ein schöner und grofser Hügel, einige kleinere liegen umher zerstreut. In alten Zeiten soll der Aberglaube gewesen seyn, dafs hier keiner vorbeireiten oder reisen durfte, ohne einen Stein oder

Zweig als ein Opfer auf ihn zu werfen. Ein anderer Berg liegt etwas südlich von diesem näher der Stadt, und heifst der Schlüfselberg. Es geht nemlich die Sage, dafs Odin in Ströböhög viele Schätze verwahrte, worüber er einen Drachen zum Wächter setzte, und Drachen und Schätze im Hügel verschlofs, hier aber im Berge die Schlüfsel versteckte.

Den 21sten fuhr ich von Köping nach Arboga, ein Städtchen, das durch den Strom, woran es liegt, auch mit dem Mälare Verbindung hat, und auf dieselbe Weise sich unterhält, wie die vorigen. Hier ist auch der berühmte Arbogagraben nicht weit von der Stadt, der den Hjelmare mit dem Mälare vereinigt. Schon König Gustav der Erste fing hier an, und seine Nachfolger waren auch nicht unthätig in der Beförderung des Werkes; aber immer blieb die Fahrt schlecht und beschwerlich. Karl der Eilfte, dieser unscheinbare König, aber ein Vater des Landes, und einer der gröfsesten Wohlthäter Schwedens, der zum Glücke seines Volkes 10 Jahre länger hätte leben sollen, griff auch dieses Werk mit der Standhaftigkeit an,

mit welcher er alle seine Plane durchzuführen pflegte, und im achten Jahre, im Jahre seines Todes, war es vollendet. Der Zoll, und die Unterhaltung des Werks ist an mehrere Interessenten verpachtet. In seinen letzten Jahren lebte der thätige Regent, während der schönen Monate, viel in diesen romantischen Gegenden, und soll sogar die Absicht gehabt haben, am Ausflufse des Storå, woran Arboga liegt, an der Stelle des Königshofes Kongsör, eine Stadt zu bauen.

Arboga kann ungefähr 1600 Einwohner haben, und ist netter als Köping. Hier waren vor 50 Jahren noch viele Schmiede, Klempner und andre Metallarbeiter, diese sind aber ausgegangen; noch sind die kümmerlichen Reste einer Tuchfabrik da, die vor 50 Jahren noch 40 Menschen Arbeit gab, und grobes Tuch, Flanelle, Boge, Mützen, Strümpfe lieferte. Arbogas Öl, und seine Kringel sind selbst im Sprichworte berühmt. Man hört häufig: d a s k ö m m t n o c h, w i e A r b o g a ö l; aber ich habe hier sehr schlechtes Öl getrunken.

Weil viel Schnee gefallen war, so hatte

ich heute wirklich meine Noth auf dem Wege, und mufste fast Schritt vor Schritt fahren; es wäre jetzt mit einem Schlitten viel besser gegangen. Ich habe oben schon erzählt, dafs die Landstrafse in bewohnten Provinzen, wo sie nicht durch Wald geht, fast immer ganz eingezäunt ist, und der Schnee zwischen den beiden hohen Zäunen sich sammeln kann. Die Art, wie diese Zäune fast in ganz Schweden gemacht sind, beweist, wie wenig man noch an Schonung der Wälder gedacht hat, oder wie wenig man daran zu denken nöthig gehabt hat. Man haut nemlich junge 15 bis 20jährige Tannen, gerade die schönsten und schlankesten, ab, schält und spitzt sie, und stöfst sie so im Abstand von 3 bis 6 Fufs, je zwei und zwei einander gegenüber, als Pfähle in die Erde; andere dickere Tannen mittleren Wuchses spaltet man in 4 bis 6 Stücken, und legt diese Stücken auf einander gereiht, 2 bis 3 Ellen hoch zwischen die Pfähle, welche man mit Weden an einander bindet. In Zwischenräumen von 5 bis 10 Ellen sind noch einige Strebpfähle, als Stützen der Zäune, an die Seiten ge-

setzt. In holzärmeren Provinzen sieht man doch schon, wie die Noth am besten die Menschen unterrichtet; da stehen eben so tüchtige Zäune aus Wacholderbüschen und Tannenzweigen zusammengeflochten.

Man findet auf dem Wege nach Arboga nette Dörfer und Landsitze, und herrliche Fluren, auch zwischen dem Nadelholze, dem gemeinen Holze Schwedens, einzelne Eichen, Eschen, Espen, Birken, auch wohl hie und da Vogelbeerbäume und Mehlbäume (Oxelträ) eingemischt. Baumgärten sind noch immer da, und die Häuser und Scheunen sind, in diesem Lande der Braunfarbe, fast alle roth angestrichen. Wie man sich Arboga mehr nähert, wird die Gegend lustiger; die breiten und offenen Fluren engen sich zu beiden Seiten immer mehr ein, besonders steigt eine Kette von Waldhügeln im durchscheinenden Schneeschmuck noch schöner, südlich längs dem Strom empor. Man bekömmt jetzt mehr Wald, und die Westmanländischen Ochsenfahrten beginnen. Man braucht in dieser Provinz allgemein mehr Ochsen, als Pferde. Sie werden ordentlich be-

schlagen, und man sieht lange Karren und Wagen mit ihnen bespannt, welche Roheisen und Stangeneisen zu den Städten fahren.

Den 22sten April um 10 Uhr fuhr ich aus, und machte den Weg bis Örebro, der $4\frac{1}{2}$ Meile beträgt. Das Wetter war heute leidlicher als die vorigen Tage, aber der Weg abscheulich. Von Arboga bis Fellingsbro, der ersten Station, ist $1\frac{1}{4}$ Meile. Der Weg geht nicht weit vom Storå abwärts, die Gegend wird immer enger, die Waldhügel treten näher, die Felder sind mehr mit Steinen übersäet; man fühlt auch, daſs man allmählig Bergan fährt, und hat viele kleine, mit Steinen, Birken und Wacholder bedeckte, Hügel. Fellingsbro ist ein sehr netter Gästgifvaregård, wo die Hauptstraſsen, nach Nerike und Wärmeland, von einander ablaufen. Hier sah ich einen schönen Garten mit einer Menge junger Obstbäume, und auch einige Bienenstöcke.

Von Fellingsbro bis Glanshammer sind $1\frac{3}{4}$ Meilen. Die erste Viertelmeile ist noch offen, obgleich eng. Hier sah ich Frötuna, einen lieblichen Landsitz, mit herrlich bestellter Saat,

gereinigten Wiesen, und keinen Stein auf der ganzen Feldflur in dieser steinreichen Provinz. Schöne Kuppeln sind mit Staketen eingefaſst, und die Äcker gehörig durchgegraben. Auch sah ich hier die ersten isländischen Schaafe in Schweden, von welchen der Besitzer ein Lagmann Dalſson, mit Glück eine groſse Heerde hier angezogen hat. Ich fuhr hier queer über den Strom, und grüſste den netten Sitz auf seinem Hügel, dann verlor sich mein Wagen im Wald, und ich fuhr beinahe den ganzen übrigen Weg Bergan. Dieser Hügelwald, die Gränze zwischen Nerike und Westmannland, hat viel Ähnliches mit Småland. Man hat hie und da kleine Wohnungen und einzelne Ackerstückchen und Wiesen. Das Wetter war schön, die Sonne schien hell und warm, und der schmelzende Schnee lief in Bächen und auf Wegen hinunter, der Wald bewegte sich lustig, und Vögel sangen; das einzige Geschöpf, dem wohl nicht ganz lustig im Herzen war, war wohl mein Pferd. Hier unter dem Vogelgesang, klang auch eine lustige Menschenkehle, als eine anmuthige Episode. Auf einem Stein

am Wege, saſs ein alter Schnurrbart, in einer grauen Jacke und rothen Beinkleidern, woran aber die Flicken von allerlei Farben das Rothe schon zum Wenigsten gemacht hatten; seine Schuhe waren zerlappt, und seine nassen Strümpfe hatte er an der Sonne zum Trocknen aufgehängt; seine spärliche Habe lag in einem offenen Kober. So auf einem Stein sitzend, und aus einem Stummel von einer Tabakspfeife schmauchend, sang er lustig ein altes Stück, das immer mit dem Verse anfing: När Konung Karl de Danske slåg; (als König Karl die Dänen schlug). Ich hielt still, und hörte zu, und warf ihm einige Stüver in die Mütze. Es war freilich schönes Wetter, aber ein alter Graukopf, im Schnee sitzend und lustig singend, war mir doch was Rares. Es ist ungeheuer, wie weit die Macht der Erziehung und Gewohnheit geht, und was der Mensch für ein herrliches, vielgewandtes und vielbildbares Wesen ist. Mir fällt hiebei der Winter in Stockholm ein; bei einer Kälte von 17 bis 23 Grad, die im Januar und Februar die gewöhnliche war, sah ich Menschen, kümmerlich und schlecht gekleidet,

vielleicht auch schlecht in den Eingeweiden gewärmt, den ganzen Tag im Freien aushalten, ohne daſs dies ihnen zu schaden schien. Wie oft habe ich in den Stunden, wo die Nacht alle Schaam bedeckt, und selbst das Verborgene hervortreibt, arme Weiber mit ihren Kindern auf den Brücken liegen, und die Vorübergehenden um einige Dreier anschreien hören. Mein rechtes Wunder aber war ein Blinder, dessen Sprachorgan zugleich mit verletzt schien. Dieser lag den ganzen Winter von des Morgens frühe, bis des Abends eilf Uhr auf der Fuſsgängerseite der groſsen Brücke, welche die Stadt mit der Südervorstadt verbindet; er hatte Schwefelstücken, Feuersteine, Zunder und andere Läppereien feil neben sich liegen, und schrie diese unaufhörlich aus, so wie er dazu noch, manchem der geängsteten Vorübergehenden, einen Stüver aus der Tasche schrie. Dieser arme Teufel hatte nichts weiter an, als einen dünn abgetragenen Rock, und durch seine linnenen Beinkleider schien an mehreren Stellen die Fleischfarbe durch. Wenn ihn die Anstrengung des Schreiens nicht erwärmte, so

weiſs

weiſs ich nicht, was ihn von dem Erfrieren retten konnte.

Von Glanshammer bis Örebro sind anderthalb Meilen. Gleich hinter diesem Håll kömmt man aus dem Walde. Man sieht hier, daſs man Bergan gefahren ist. Das Blachfeld, welches man gewinnt, und welches hie und da mit Birken und Tannengebüschen bestreut ist, und mit reichlichen Steinen, breitet sich wie eine Bergfläche aus. Die Häuser und Gebäude sind hier weniger zierlich gebaut. Man sieht den Hjelmare südlich in der Ferne, und nordöstlich die Bergwerksgegend, einen hohen Kranz von Bergen, welcher diese flache Ebne umgürtet. Hier auf diesem ganzen Wege herrschen die Steine noch durchaus, doch ist der Boden trefflich, was man an seiner Farbe, seiner Wintersaat, und den dicken Stoppeln sieht. Mancher Morgen Landes würde 500, ja 1000 Rthaler kosten, die Steine wegzuräumen. Man findet in der schwedischen Geschichte so viel Geschwätz von der gröſseren Kultur des Reichs in der Vorzeit, und von der Volksmenge die hier gewesen seyn soll, ehe die allgemeine Pest,

die in der Mitte des 14ten Jahrhunderts fast über ganz Europa ging, auch nach Schweden kam, und aufräumte. Wer den Zustand des Landes ansieht, wie er ist, glaubt dies nicht. Wenn jene Pest auch in einzelnen Provinzen die Menschen schrecklich wegnahm, so sind doch wahrscheinlich mehr Menschen in Schweden, als im 13ten, 14ten Jahrhunderte. Jene Pest, bekannt unter dem Namen des schwarzen Todes, bei den Franzosen unter dem Namen des blauen Todes — jetzt ein Fluch — hieſs im Norden der groſse Tod, Diger Död; ich führe dies nur an, weil ich in mehreren Geschichten von teutscher Hand sie auch Tigertod genannt finde, eine närrische Verwechselung und Unkunde der nordischen Sprachen, die um so leichter kommen konnte, weil die Pest sich zu Tigern und Drachen sehr gut paſst. Zwischen den Steinfeldern, die oft nur Eine weite Strecke mit einzelnen Tannensträuchen ausmachen, steht allenthalben Wacholder, nie das Zeichen eines schlechten Bodens, besonders da er hier so üppig kraus wächst. Je näher Örebro, desto kahler werden die

Steinberge, doch geht die westliche Aussicht in ein weites Blachfeld, wo der Dampf der höheren Waldberge gegen die Abendsonne rothwirbelnd aufstieg; der Hjelmare südwestlich erscheint in einem Waldkranz hoher Berge mit vielen Wiesen und Heuschobern. Um 7 Uhr war ich in Örebro.

Dies ist eine Stadt, wie die vorigen, an Gröſse und Einwohnern ungefähr Westerås gleich. Sie liegt in einem Thale, welches im Südwesten eine Menge Wiesen und Moräste hat, an einem Fluſse, der ihr Schiffahrt auf dem Hjelmare giebt. Bedeutend ist auch der Fischfang in dem See. Die einzigen Merkwürdigkeiten sind hier ein kleines Haus, wo Gustav der Erste, bei den vielen Reichstagen die er hier hielt, gewohnt haben soll; ein ganz hübsches Assemblée- und Tanzhaus, und das alte Schloſs. Dieses ist der Sitz des Landhöfdings, und ein stattliches Werk aus alter Zeit. Es hat vier runde gestumpfte Eckthürme, und ist rings mit dem Wasser des dahin geleiteten Stromes umgeben. Vor dem Schloſse ist eine ganz hübsche Promenade, mit Bäumen bepflanzt.

Die Stadt hat einen schönen Marktplatz, und ein paar lange und breite Gassen. Auf dem Wochenmarkt hatte ich Gelegenheit, die Provinzialen in mancherlei Geschäften und Strebungen, in ihrer eigenthümlichen Tracht, zu sehen. Die Gegend um Örebro hat viele Adliche und andre Ständespersonen, und die Bälle, die hier des Winters gehalten werden, sind berühmt.

Ich reiste von hier nach einer guten Stelle, wo ich mehrere Tage vergnügt lebte, und den weitern Fortschritt des Frühlings erwartete. Möge es meinen liebenswürdigen Wirthen nie an den Freuden fehlen, welche sie andern zu bereiten, so human und freundlich sind!

Westmanland und Nerike haben in ihrer Lage manches mit einander gemein. Beide haben durch die grofsen Seen, und die an denselben liegenden Städte, den gemeinschaftlichen Handel und Abflufs ihrer Produkte nach Stockholm. Beide haben im Süden und Osten gutes Kornland, im Norden und Westen ansehnliche Bergwerke; doch ist der Boden Westmanlands bei weitem besser und ergiebiger, als der in Nerike.

Die Einwohner dieser Provinzen zeichnen sich bestimmt von einander, und von denen der benachbarten Läne aus. Der Westmanländer ist stark und rüstig, und von tüchtigem Knochenbau, manche Leiber kommen dem Schlag der Dalkarls nahe, aber die Miene des Westmannländers hat nicht ihre Freudigkeit. Es liegt unter der hohen Stirn und in den tiefen Augen, hier meistens etwas Schwärmerisches und Melancholisches, ein gewifser düsterer Schein, der nicht unangenehm ist; auch zeigt sich das Volk fast immer ernst und still. Zu diesem Gemüthe stimmt auch die Kleidung. Die gewöhnliche Farbe ist schwarz und schwarzbraun, weniger grau. Die meisten, besonders die Jugend, haben rothe Aufschläge und Kragen, und rothe Seitenlitzen, welches in Westmanland National ist, und hübsch aussieht. Die Überröcke und Kittel tragen sie gewöhnlich mit Schaaffellen gefüttert; neben Pelzmützen tragen die Männer auch Strohhüte. Auch der Neriker ist still und wenig gesprächig, und hat in seinem Äufsern nichts Rasches und Freudiges; doch ist er seiner Natur nach sehr hef-

tig: die gröſste Ehrlichkeit, aber auch der grimmigste Trotz liegt fast auf allen Gesichtern, die bei den Männern meist etwas Verkürztes und Löwenartiges haben. Man findet in Nerike, unter Männern und Weibern, wenig schöne und stattliche Körper. Die Tracht der Weiber in beiden Provinzen hat nichts Ausgezeichnetes. Man findet noch immer die alten Zipfeltücher über kleinen Mützen, mit eng anliegenden Häubchen; schwarze oder bunte Mützen zeichnen Frauen und Jungfrauen aus. In den Städten gehen die Dienstmädchen häufig ohne Mützen, mit zierlichen Bändern und Flechten im Haare. Die Männer brauchen hier viel blaue und weiſse Mäntel. Wenn aber der Neriker auch stumm und still, und oft etwas verdroſsen ist, so ist es doch ein guter ehrlicher Schlag, und auch durch die reine Sprache, die er und sein Nachbar, der Westmanlånder, spricht, vortheilhaft vor vielen andern Provinzen ausgezeichnet. Hier ist es eine Lust, sich mit seinem Skjutsbonde zu unterhalten — wenn die Leute nur gesprächiger wären!

Auch in dieser Provinz herrscht seit eini-

gen Jahren viel Thätigkeit für den Ackerbau, und die bessere Kultur des Landes; ein Geist, der sich allenthalben jetzt regt, und glücklich manche Hindernisse zu durchbrechen weiſs. Ganz jüngst hat sich auch in Örebro, durch die gemeinschaftliche Vereinigung mehrerer gescheiter und würdiger Gutsbesitzer, Prediger, Beamten, und selbst Bauern, eine Ackerbausozietät errichtet. Diese hat die Verbesserung des Landes, die Abzapfung und Austrocknung von Seen und Morästen, welche Luft und Felder verderben, die Verjagung alter und junger Vorurtheile, und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, zur Absicht. Der Secretär der Gesellschaft, und eines der Hauptorgane ihrer Stiftung, ist der Probst von Rosenstein zu Kumla, einer der gelehrtesten, humansten und würdigsten Männer Schwedens, ein Prediger im ganzen Umfange des Wortes. Dieser Mann ist nicht bloſs Theoretiker, sondern auch Praktiker. Er hat seinem Pfarracker eine ganz neue und verständige Eintheilung gegeben, fleiſsig gegraben und mit den Früchten gewechselt. Schon hat er den gewöhnlichen Ertrag der Fel-

der vom 4ten bis zum 5ten Korn auf das 8te und 12te gebracht, und ist doch erst im Anfang. Gewöhnlichen rothen und weifsen Klee, und Trifolium hybridum, hat er mit Glück ausgesäet, und schon säen in seinem Pastorate mehr als 30 Bauern Klee. Er giebt auch, im Namen der Gesellschaft, ein kleines Journal für den Ackerbau heraus, von welchem ich einige Hefte hier vor mir habe. Auch die Kultur und Pflege der Bienen, ist durch die Beförderung mehrerer, in den letzten Jahren mehr aufgelebt. Von 10 Stöcken, die Rosenstein hatte, hat jeder zweimal geschwärmt und reichlich getragen, so dafs bei einigen sogar Aufsätze gemacht werden mufsten. Man schlachtet sie gewöhnlich, sonst kosten sie zu viel in den langen Wintern.

Der Acker liegt hier meistens in zwei Feldern, einiger auch wohl in drei. Manche Hindernisse einer bessern Kultur sind da. Dahin gehört besonders eine Menge Ströme, Bäche und Moräste, die nicht abgeleitet und gereinigt sind, die Luft durchkälten, die Felder versäuern und als Frostnebel über das Land fliegen. Da-

hin gehört, daſs in den meisten Dorfschaften die Felder in einzelnen kleinen Stücken umschichtig unter einander liegen, und also nicht jeder das Seine nutzen kann, wie er mögte, sondern muſs, wie ihm der Nachbar gebietet; dahin gehört das durchgängige Einzäunen dieser einzelnen Stücke. Der Bauer ist daher meistens noch bei dem Alten und baut zum Theil nur das dritte, vierte Korn. Freilich ein groſser Theil dieser Gegenden hat zu viel Wasser, aber an vielen Stellen findet sich Kalk, und man gräbt selbst in einigen Feldern eine Art harten Kalkstein zum Bauen.

Es sind vorzüglich Standespersonen und Gebildete, welche in dem Besseren als Beispiele und Lehrer, vorangehen müssen. Diese haben hie und da schon eine Art Wechselwirthschaft eingerichtet, Fruchtbaumpflanzungen und Bienenzucht versucht und manche andere Proben. Man wechselt auch sehr vortheilhaft oft mit fremder Saat, und manche säen liefländischen und finnischen Rocken, der sehr gut gedeiht; seltener braucht man archangelschen. Spanische Schaafe kennt man auch hier nicht mehr;

dagegen gebrauchen Einige isländische und Faröer Schaafe, die groſs und ſeinwollig sind, und sehr leicht fett werden; sie gedeihen hier im milden Klima recht gut, da sie ohne Schaden, selbst bei ziemlich tieſem Schnee, drauſsen seyn und allenfalls im Schnee liegen können. — Auch hier gebraucht man die Ochsen viel, und sie müssen sogar traben lernen.

Das Land enthält viele Schätze unter der Erde: Eisenerz, Schweſelschieſer, Steinkohlen, Talkstein. Von den beiden letzten hat man sonst an verschiedenen Stellen Gruben und Brüche gehabt, die Sache aber wieder auſgegeben. Auſser mehreren Schmelzhütten und Hammerwerken gewinnt das Land ein Ansehnliches an Alaun, Schwefel, Vitriol und Braunroth. Alaun wird jährlich an 1600 Tonnen gewonnen; bei besserer Einrichtung aber könnten leicht 3000 Tonnen ſabricirt werden. Der Schieſer hat so viel Brennmateriale in sich, daſs er seine Schätze selbst ausbrennen muſs. Auch kann er zum Malzdärren, Brauen, zu Theer- und Ziegelbrennereien, angewandt werden; — ein unerschöpflicher Schatz. Die vornehmsten

Alaunbrennereien sind zu Dylta und Garhytta, zum Theil mit grofsen Vorrechten privilegirt, indem die Wälder und Dienstleistungen der Bauern mehrerer Kirchspiele dazu angeschlagen sind. Zu Garhytta ist überdies ein Eisenhammer, eine Blechschmiede und mancherlei Fabriken. Das Werk ward ungefähr vor 40 Jahren von einem gewifsen Grubbens zuerst eingerichtet, und erhielt ein Privilegium auf 40 Pfannen, also auf 3000 Schiffspfund Alaunbereitung; der Mann machte grofse Anleihen in Holland und zuletzt Konkurs; nur 10 Pfannen waren im Gange. Nach ihm war ein gewifser Grill im Besitze; auch er ward von den Holländern, die das Werk nicht sinken lassen wollten, unterstützt; doch fiel er, und die Holländer verloren an 340000 Rthlr. Jetzt steht das Werk unter besserer Verwaltung, und scheint sich tragen zu können. Schon sind 16 Pfannen in Thätigkeit, und alles in besserm Gange.

Nicht unbedeutend ist hier, wegen der Menge der Seen und Ströme, der Fischfang. Ich habe mich auf meinem ländlichen Aufenthalt die

Abende oft herzlich über eine Art Fang gefreut, der auch im Vaterlande heimisch ist, und den ich als Knabe oft mitgemacht habe; man braucht ihn besonders im Frühling und Herbst. Mit einem Kahne zieht man, in der Dunkelheit der Abende und Morgen, auf den Fang der Aale und Hechte aus, bewaffnet mit einem Aaleisen mit Widerhaken. Für solchen Kahn gehören zwei Mann, der eine ist der Fischer und regiert Kahn und Waffen, der andre hält eine Fackel oder angezündetes Stroh über das Wasser, um jenem die Opfer für sein Eisen zu zeigen. Dies heifst in Holland und im Niedersächsischen Dialekt bluysen (das englische bloss). Hier nennt man die Feuer auf dem Wasser Tustereldar, nach dem Aaleisen, welches Tuster heifst. Ich zählte auf einem grofsen Bache, der weiter in einen grofsen Landsee und endlich in den Hjelmare ausfliefst, oft über 100 solcher Bluyserkähne.

Das Volk hat im Ganzen den Ruhm des Ernstes, Fleifses, der Bravheit und Ehrfurcht vor den Gesetzen. Über den Schein seines Karakters habe ich vorher schon gesprochen.

Doch bei Freudenfesten und Hochzeiten muſs es, nach allgemeiner Nationalsitte, lustig hergehen. Bei Hochzeiten, wenn es irgend ewas seyn soll, kann die Begleitung zur Kirche und der Glanz, das Gewimmel und die Musik, nicht groſs genug seyn. Je rascher, im je vollerem Galopp es bei der Heimfahrt aus der Kirche nach dem Brauthause geht, desto besser Glück haben die Neuvermählten. Die Braut hat nach alter Sitte gern mehrere Jünglinge auf bunt gezierten Pferden als Ritter neben sich herreiten; auch der Pastor, wenn es seine Jugend noch duldet, sprengt, wenn er die Braut recht ehren will, zu Pferde im vollen Galopp neben ihrem Wagen her.

Daſs man unter dem Mittelstande und der gebildeten und vornehmen Klasse auf dem Lande in Schweden sehr gut lebt, davon hat jeder Reisende, durch die bekannte Freundlichkeit und Gastlichkeit der Nation, Gelegenheit Erfahrung zu machen. Die schwedische Küche ist berühmt und verdient es; die Speisen sind meistens stark und saftig bereitet, und wenn gleich manches Südliche, z. B. Obst, Trauben,

etc. oft fehlen, so geben die schönen und mancherlei Fische, die man in allen Provinzen hat, die Menge des Wildes und der Vögel, die herrliche Milch, Butter und Käse, selbst auf dem Lande eine ewige Abwechselung der Gerichte. Vor vielen Ländern hat Schweden dagegen wieder die trefflichen Kompotte voraus, die man im Sommer aus der Mannigfaltigkeit und Süſsigkeit der Beeren bereitet, welche das Land hat. Wein wird nicht so viel getrunken als in Teutschland; dafür hat man das gesunde und balsamische Öl, das man in guten Häusern auf dem Lande eigentlich weit ächter und besser erhält, als in den Städten. Die allgemeine Sitte in Schweden heiſst, ehe man sich zu Tische setzt, einen kleinen Anbiſs zur Erregung des Appetits nehmen, was auch schon in meinem Vaterlande gebräuchlich ist, wahrscheinlich von den Schweden eingeführt. Auf einem kleinen Tische stehen Brod, Käse, geräucherte Zungen und andere geräucherte und salzige Sachen, süſser Wein, Brantwein und Liköre. Jeder nimmt sich etwas, und setzt einen Schluck darauf, was mancher einen Sup nennt. Man

pflegt auch zuweilen wohl einen kleinen Nachguſs von feinerem Likör zu machen. Diesen zweiten nennt man einen Günther, von einem alten braven Soldaten Karls des Zwölften, dem Rittmeister Günther, der unter seinen Freunden diese Sitte hielt. Jetzt hört man in ganz Schweden, von Ystad bis Östersund, sich einen Günther nehmen.

Sonderbar in der schwedischen Sprache in Vergleichung mit der teutschen, ist die entgegengesetzte Bedeutung in den Wörtern saufen und trinken. Bei uns Teutschen heiſst saufen, zu viel trinken; in der schwedischen Sprache sagt man ordentlich vom Branntwein trinken, supa Bränwin; der Teutsche, der aus Artigkeit, wie er nach seiner Sprache meint, dricka (trinken) bränvin sagt, begeht einen gewaltigen Verstoſs, denn drika mit Branntwein zusammengesetzt, bezeichnet Völlerei. — Bei uns Teutschen sind übrigens die Schweden zum Theil wegen des vielen Trinkens eben so berühmt, als wir es wieder bei den Franzosen und Italienern sind. Es ist wahr, der Pöbel liebt hier die starken Getränke, wie er es schon

an manchen Stellen Nord-Teutschlands thut, aber in der gebildeten Klasse ist man hier im Ganzen mäſsiger im Trinken, als in Teutschland.

Ich kann es nicht wagen, die Empfindungen zu beschreiben, mit welchen ich, nach einem beinahe achttägigen Aufenthalte, meine freundlichen Wirthe verlieſs. Unendlich ist die Macht der Güte und Humanität, unendlicher die Erinnerung erhabener Genien. Möge das Schicksal sie freundlich führen!

Den 27sten April. Reise von Örebro nach Fria in Westergöthländt, $9\frac{1}{2}$ Meilen. Stationen: von Örebro bis Mosås, 1 M. — Mosås bis Blacksta, 1 M. — Blacksta bis Wretstorp, 2 M. — Wretstorp bis Bodarne, 2 M. — Bodarne bis Hofra, $2\frac{1}{4}$ M. — Hofra bis Fria, $1\frac{1}{4}$ M.

Den 27sten April, um 5 Uhr frühe, reiste ich von Örebro und machte $9\frac{1}{2}$ Meilen. Zuerst muſste ich auf die Pferde warten, endlich als angespannt war, fand ich die Treppe gesperrt, denn ein Officier, ein rechter Bär, der neben mir wohnte, prügelte dort einen Kerl mehrere Minuten; ich muſste zusehen und warten bis das Schlachtfeld geräumt war. Endlich rollte

ich

ich ungehindert aus dem Thore, und fand mich sogleich in einer anmuthigen Natur; der Frühling hatte den Schnee mehr weggearbeitet, der Weg war schon etwas besser, und die Sonne schien mir warm auf den Rücken. Die Felder sind hier um die Stadt wohl bebauet, und kleine Steinhügel bringen in sie etwas Mannigfaltigkeit. Bald hatte ich rechts am Wege Wald, und links die niedlichen Anlagen des Gesundbrunnens von Örebro, dessen Lage sehr lieblich ist, und der seit einigen Jahren angefangen hat besucht zu werden. Wiesen, Hügel und Felder wechseln lustig, Gänge und Lauben sind gepflanzt, durch welche Bäche ihr Wasser schlängeln, kurz eine Art englischen Parks läuft um das Brunnenhaus und die übrigen netten Gebäude hin. Dieser Bau und die ganze Anpflanzung und Verschönerung ist durch Aktien der Umwohnenden zu Stande gekommen. Hier kann man allein durch die Lust des Landes gesund werden.

Die erste Meile und Station bis Mosås führt von dem Brunnen an, meistens durch Wald; rechts in Südwesten erstrecken sich un-

geheure Sümpfe und Moräste. Auf der nächsten Station von Mosås bis Blacksta, wieder eine Meile, hat man zuerst das schöne Rittergut Säbylund, worauf ein Baron Silfversköld wohnt. Der Boden dieser Gegend ist sandig und naſs, die Felder sehen schlecht gebaut, die Wohnungen unansehnlich aus. Vor Kumla, einem netten Kirchdorfe, wo Rosenstein wohnt, hat man wieder mehr Wald. Hinter Blacksta wird der Boden immer schlechter, man sieht in der Ferne viele Moräste und sumpfige Haiden, der Weg geht durch ein hügligtes Land mit kleinen ausgerissenen Ackerstücken. Allmählig fährt man immer mehr Bergan und hat fast nichts als Wald. Hier und nachher auf dem Wege sah ich viele gewaltige Eichen. Auf der höchsten Stuffe dieser Waldgegend, Lisbershög, hielt ich einen Augenblick und genoſs einer schönen gränzenlosen Aussicht; dann ging es wieder Bergab. Der Wald wird dichter, die Äcker werden kleiner und seltener, man hat viele Sümpfe und einige romantische Seen zur Seite. Auf der folgenden letzten Station in Nerike, von Wretstorp bis Bodarne, ist

fast nichts als Wald und gröfstentheils etwas Hügelland. Man merkt es, dafs diese lange Waldstrecke die Gränze zwischen zwei Provinzen macht. Dies merkt man selbst an der unverständlichen Sprache, die in die singenden, gurgelnden und oft halb verschluckenden Westgothischen Halbtöne übergeht, worin ich mich Anfangs gar nicht finden konnte. Schon kamen mir auch bei Männern und Knaben die hochgebundenen rauhen Kalbfellschürzen entgegen, die ein ächtes Kennzeichen Westergothlands sind, obgleich man sie auch in einigen andern Provinzen Schwedens findet. Eine halbe Meile vor Bodarne liegt eine schöne Schneidemühle, deren Besitzer viel Land umher unter den Pflug gebracht, und manche Sümpfe abzugraben angefangen hat. Man sieht am Wege nur wenige kleine Häuslerstellen, häufig sind die Gebäude hier blofs mit dicker Tannenrinde gedeckt. Manche kleine halb lappische Kegelhütten aus grünem Reifsig und zusammengestellten Tannenstämmen, oben mit Rinde bedeckt, und mit kleinen Kriechlöchern statt der Thüren, zeigen sich auch, aber nur im warmen

Sonnenschein, recht romantisch und elegisch. Im Frühlingsgesäusel und Gezwitscher der Vögel, mögten ein paar Liebende, die noch von Thau und Blüthen leben können, für süfse Umarmungen sie wohl zum Wohnplatz wählen; indessen in der That dienen sie nur zum Aufbewahren von allerlei Holz und Geräthschaften.

In diesem grofsen Gränzwald, der sich unter dem Namen Tiweden weit erstreckt, werden viele Ziegen gehalten, und wird noch mehr gesvedjet. Dies ist eine eigne Art zu säen und Korn zu bauen, und ich will sie kurz beschreiben. Sveda heifst auf schwedisch brennen, Schmerz machen; mit einem kleinen Umlaut Svedja, wird es blofs vom Ausbrennen des Waldes gebraucht in eingeschränkterer Bedeutung. In den öden und unbebauten Waldgegenden merkt man sich nemlich ein Stück Wald aus, fällt die Bäume und Sträuche, und läfst höchstens hie und da einige hohe Stämme stehen. Dieses Fällen geschieht im Herbst und Winter; und im Junius und Julius, wenn die Stämme und Stumpen trocken sind, zündet man sie an und zerstört sie so sehr als möglich; die

größeren räumt man zum Theil weg, und wirft sie als einen Verhau rund um den abgebrannten Bezirk; sobald die Asche abgekühlt ist, streut man Rocken hinein und gewinnt oft eine sehr reiche Ärndte. Dies ist aber wohl mehr eine Täuschung; denn wenn man auch das 100ste und 50ste Korn zählt, so muſs ich erinnern, daſs man sehr dünn säet, etwa das Fünftel oder Zehntel der Aussaat, die der Platz sonst erfordern würde. Die Baumstumpen stehen, die Stämme liegen noch alle da, das Korn steht dünn und ist mühsam zu werben. Man braucht dies Svedja in vielen Provinzen, theils als den Anfang der Urbarmachung, theils als eine kleine Nothhülfe in Ermangelung ordentlicher Äcker; dann wird nach ein paar Saaten der Boden wieder der Wildheit übergeben, giebt zuerst noch einige Jahre frischeren Graswuchs und schönere Waldbeeren, und bedeckt sich allmählig wieder mit Wald. Ein solcher gefällter Bezirk heiſst Svedjefall, und wann er bereitet ist, Svedjeland. Es wird damit viel Miſsbrauch getrieben und Wald verdorben, auch ist es nicht allenthalben und unbedingt erlaubt.

Einige glauben, daſs Schweden selbst durch diese Art, die wilde Erde zuerst durch Feuer zu bezwingen, den Namen erhalten habe. Ich habe vor mehrern Jahren ein ganz ähnliches Verfahren, auf den Alpen von Krain und Steiermark, gesehen.

Übrigens war der Tag heute schön, und hatte viel Vogelgesang und Bäche rauschen; die Kinder liefen im Schnee lustig baarfüſsig, und mein Skjutsbonde, der, um sein Pferd zu erleichtern, ungeheiſsen vom Wagen sprang, watete bis über den Gürtel durch die Bäche, und schüttelte das Wasser lustig ab. Das ist die schwedische Abhärtung; darauf ein guter Sup gesetzt, und einige Stuever Trinkgeld, so reitet der Bursche fröhlich und singend heim. — In Bodarne hatte ich die Gränze von Westergöthland.

Das lange Håll von Bodarne bis Hofva, hatte ich ein schlechtes Pferd und schlechten Weg. Daher ging es hier sehr langsam, und keine lebendige Seele zeigte sich auf der Landstraſse. Gleich bei Bodarne ist ein groſser romantischer See, und der ganze hohe Waldweg

rauschte von Wasser. Nach einer halben Meile traf ich ein schönes Sägewerk, und eine üppige Eichenallee, die zu demselben führte; ein Beweis, dafs die Eichen hier allenthalben wachsen, wenn man sich nur die Mühe nimmt, sie anzupflanzen. Der Weg geht auf und ab, doch sind keine grofse Vertiefungen in dieser Waldhöhe, welche immer nur kleine Torparewirthschaften unterbrechen. In der Mitte dieses Håll ist eine herrliche Aussicht über den tief liegenden See Skagern; ich hatte Zeit ihrer zu geniefsen, und mit meinem langsamen und müden Pferde zu philosophiren. Nahe vor Hofva öffnet sich eine weite Fläche mit grofsen Feldern, einigen Landgütern, und einem sehr schönen Priestergehöfft. Ich stiefs hier mit einem Officier zusammen, der durchaus nicht den halben Weg geben wollte; so fuhren wir denn an einander. So lange ich meinen teutschschwedischen Dialekt sprach, wollte es nicht recht gehen; aber kaum fing ich in höherm Ton französisch zu fluchen an, so mufste er eine höhere Meinung von mir bekommen, wenigstens ward er humaner; wir

brachten unsere Wagen wieder auseinander, er fuhr nördlich und ich südlich. — Hier hat man schon die westgothische Wiese der Feldrücken, die man von den Wasserfurchen immer abpflügt, und die in der Mitte oft drei Fuſs höher sind, als nach den Wasserfurchen hin; daher stehen die beiden Ecken gewöhnlich unter Wasser, wenn die Mitte trocken ist; um das Queerpflügen, das bei dieser Art unmöglich ist, scheint man sich nicht zu kümmern. Groſse Abzugsgräben giebt es leider in Westergöthland, das viel Ebne hat, auch noch wenig.

Hofva ist ein lustiger Ort, einem kleinen Marktflecken gleich. Meine letzte Station nach Fria trat ich mit dem Sonnenuntergange an. Es war ein abscheulicher Weg auf Eisbahn, oft durchgeriſsen, oft durch tiefe Wassersammlungen führend. So ging es meist durch Wald auf einer hohen sandigen Bergfläche, der Boden schien nicht vorzüglich, auch nicht vorzüglich bearbeitet. Unter den Tannen waren noch immer einzelne Eichen neben Erlen und Birken. Um 8½ Uhr war ich zu Fria, und be-

kam ein nettes Stübchen, das bald sein loderndes Kamin hatte. Wirth und Wirthinn empfingen mich bäuerlich, ihre Sprache war mir nur durch Güte verständlich. Als die Flamme niedergebrannt, und ein kleines Abendessen verzehrt war, schloſs ich Spille und Augen.

Den 28sten April: Reise von Fria nach Klostre, $5\frac{3}{4}$ Meilen. Von Fria bis Walla, $1\frac{1}{2}$ Meile. — Walla bis Greby, $1\frac{1}{4}$ Meile. — Greby bis Binneberg, 1 Meile. — Binneberg bis Klostre, 2 Meilen.

Schon gestern war ich mit der letzten Station von der groſsen Landstraſse abgewichen, und fuhr auch heute wieder mehr landein, des Weges auf Sköfde zu, halb abentheuernd, weil ich noch nicht wuſste, auf welchem seiner Güter ich den Hof-Intendanten Herrn von Tham, dessen Bekanntschaft ich zu machen wünschte, treffen würde. So fuhr ich heute ein paar Meilen mir aus dem Wege, und erreichte doch nicht das Ziel. Wege und Pferde waren schlecht, deswegen ging es so langsam; denn ich machte in eilf Stunden nur $5\frac{3}{4}$ teutsche Meilen.

Auf der ersten Station bis Walla hatte ich

fast nichts als Wald, mit einzelnen kleinen Wohnsitzen und vielen Ziegenheerden. Hier sah ich zuerst, was ich nachher oft sehen sollte, die Ziegen mit einem kleinen Stricke oder Riemen an zwei Füſsen gespannt, damit sie nicht über Zäune klettern. Auch beginnt hier an einigen Stellen der Gebrauch von Holzschuhen, ob gleich er nirgends Allgemein ist, als in Schonen. Hart vor Walla ist eine weite fruchtbare Ebne, ziemlich dicht bebaut; aber die Häuser und Nebengebäude sind selbst auf gutem Boden nicht besonders zierlich, weil Westergöthland nicht zu den holzreichen Provinzen gehört. Auf dem gestrigen und heutigen Wege fand ich an der groſsen Straſse allenthalben junge Bäume gepflanzt, von welchen einige recht gut fortzukommen schienen.

Auf der zweiten Station, von Walla bis Greby, ward das vorher trübe und regnigte Wetter heiterer, und schon sah ich den Kinnekulle, und den schneeschimmerden Billing, aus der Ferne. Das Land ist hier fett und wohl bebaut, nur leider ist nicht genug gegraben. Doch wohin soll man hier noch mit dem

Wasser, besonders in der Frühlingszeit, hier, wo die ersten Abzüge der grofsen Ströme so wenig getieft und gereinigt sind. Der Weg war hier scheufslich, und der reifsende Tidå an mehreren Stellen über seine Ufer getreten. Nicht ohne Gefahr mufsten wir seitwärts am brausenden Strom, beinahe dahin schwimmen, und seine lange hölzerne Bogenbrücke, die mit vielen Steinen zum Niederdrücken belastet war, wankte vom Sturz der Wellen und Eisstücken. Dieser Tidå ergiefst sich nachher bei Mariestad in den grofsen Wenern. Er ist für Westergöthland durch manche Plane merkwürdig, die man mehrmals entworfen hat, und würde ein Wohlthäter der ganzen Provinz werden, wenn diese Plane ausgeführt werden könnten. Kaum eine halbe Meile streicht er vor dem grofsen Landsee Wiken vorbei, der sich mit einem breiten Ausflufs in den Wettern stürzt. Man hat projektirt, durch diesen Strom die beiden grofsen Seen, den Wenern und Wettern, zu verbinden, wodurch das ganze mittlere Schweden in nähere Verbindung mit einander, und durch die Göthaelf sogar in schnel-

lere Verbindung mit dem Meere kommen würde. Ich habe Männer von Metier darüber sprechen hören. Einige leugnen schlechthin die Ausführbarkeit dieses Plans, aber Ein Mann verbürgt sich dafür, dessen Bescheidenheit und Kenntnissen man viel zutrauen kann. Dieser ist die Ehre seines und meines Vaterlandes, und seines jetzigen Vaterlandes, der Oberst Baron von Platen auf Frugården. Dieser Mann, einer der gelehrtesten und erfahrensten Seeofficiere, sinnt mit rastloser Thätigkeit auf Alles, was den Glanz und das Glück des Landes vermehren kann, dessen Bürger er jetzt ist. Er hat schon mehrere der innern Ströme und Seen Schwedens ganz in der Absicht befahren, um für nützliche und große Unternehmungen Entwürfe und Plane zu fassen. Auch dieses Lokale, von welchem wir sprechen, hat er untersucht, und versichert, daß die Ausführung der Verbindung der beiden Seen keineswegs ein Riesenwerk, sondern durch Hülfe von zwei, drei Schleusen zu bewirken sei, die keine unerschwingliche Kosten machen würden.

Ich fand in dieser Gegend doch noch vie-

le unbebaute Sümpfe und Moräste des fettesten Landes. Die Menge der schönen Seen, die für den Reisenden freilich ganz romantisch sind, erwarten doch noch eine Abzapfung von den künftigen Zeiten. Manche hübsche Güter mit Eichenparks sah ich unweit vom Wege. Eschen, Vogelbeerbäume, Espen und Obstbäume stehen um die Wohnungen, doch nicht häufig. Hier sind die Stroh und Rasendächer die gewöhnlichen. Von Steinen ist das Land nicht sehr geplagt, aber wohl von Nässe.

In Greby ward mir eine Angst eingejagt, daſs ich wegen der Menge Wasser, welches die nächste Station habe, wahrscheinlich wieder werde umdrehen, und eine andere Straſse nehmen müssen. Da stand ein junger Laffe, mit groſsem Geschrei und behauptete: heute werde es durchaus unmöglich seyn, über die Bäche zu kommen, die sich auf der Hälfte des Weges, zwischen hier und Binneberg, fänden. Nur gestern seien die Leute noch mit Noth über die überschwemmte und wackelnde Brücke gekommen. Es sei nicht das erste Mal, daſs in Westergöthland im Frühling Pferde und Men-

schen mit den Wassern weggeschwommen seyn. Ich stutzte einen Augenblick, endlich liefs ich vorlegen. Es war ja heller Tag, und ich konnte auch diese halbe Meile umsonst machen, und dann umkehren, wann es Noth that. Der Reiz der Mittagssonne, und der schönen Aussichten über Ströme, Seen, und den hohen Billing, wuchs noch immer. Der Weg läuft zuerst auf Hügeln, einst durch Wald, dann durch fruchtbare Felder. Die Stelle der vier Brücken war desperat genug, es ging tief im Wasser, und der Weg war zum Halsbrechen ausgelaufen. Die dritte Brücke war ganz überschwemmt, auch der Weg etwas ausgerifsen; das Pferd bäumte sich, und wollte nicht vorwärts, ein Balken wippte auf, der Skjutsbonde stürzte vom Wagen ins Wasser, und richtete sich an einem nahen Zaun wieder auf, auch der Wagen war im Umstürzen, doch hielt er sich; indessen bekam auch ich meine Traufe durch das Sprützen des Wassers, und die Ungebehrdigkeit des Pferdes. Der Rest der Fahrt war dafür wunderschön, und wand sich in Kreuz- und Queerzügen auf Hügeln hin und

her, zwischen Wiesen und Seen, und einzelnen netten Gehöften. Dies war ein wahres Labyrinth; wir hatten das nahe Binneberg vor Augen, und langeten doch erst spät an. Eine Achtelmeile von ihm liegt ein herrlicher Grabhügel auf einer Anhöhe: es ist ein stattliches Oval mit großen Steinen eingefaßt, aber innerhalb desselben liegt, über den Gebeinen der Helden, ein hochgethürmtes Dach kleiner Steine. Endlich waren wir in dem hübschen Binneberg, welches am Fuße des Billing, einer langen Bergkette, liegt, die sich zwischen Sköfde und Fahlköping hin erstreckt Hier ward ein lustiges Mittagsmahl gehalten, und ich und mein durchnäßter Freund stärkten uns mit Branntwein und altem Öl.

Von Binneberg nahm ich den Weg nach Klostre, und wollte von da auf Dagsnäs zusteuren, wo ich den Herrn Tham erwartete. Meine Fahrt fing sehr lustig an, und blieb es auch in Hinsicht des Tages und der Gegend, nicht aber in Hinsicht des Weges und Pferdes. Wegen des langen und strengen Winters nemlich ist den Leuten das Heu zu früh ausgegan-

gen, und an den meisten Orten dieser Provinz sind die Pferde kraftlos und mager. Als ich nemlich auf meinen Wagen steigen wollte, gab ein Mann, der mir auſserordentlich auffiel, meinem kleinen hübschen Skjutsbonde die Zügel und Peitsche. Mit seiner freundlichen Miene, seinen lustigen Augen, mit einem leichten bunten Strohhut, einer gestreiften Jacke, und weiſsen Hosen und Strümpfen, stand er leicht und zierlich da, wie ein toskanischer Winzer, oder wie ein Tanzmeister. Ich fuhr lächelnd über diese Erscheinung ab, und erfuhr bald von dem Knaben, daſs sein Vater zur musikalischen Welt gehöre; es war nemlich ein Trommelschläger von Skaraborgs Regiment. Es war dies eine göttliche, wenn gleich langsame, Nachmittagsreise. Die Fahrt geht erstlich Bergan, über eine Mittelhöhe des Billing. Ich stieg wegen des steilen Weges aus, und unterhielt mich mit meinem neben mir spazierenden Reiter, und seiner schönen Tochter. Als ich endlich mit vielen Schweiſstropfen oben war, welch eine unendliche Aussicht über das vorige Blachfeld, und die noch meistens eisbedeckten Seen.

Der

Der Boden ist schwarz, lettig und fett, und so bleibt er dieses ganze Håll hindurch. Hier an dem Gebirge standen eine Menge herrlicher Eichen, leider alle behauen, und so an ihrem Wachsthum gehindert. Welche Eichenwälder allein könnte Westergöthland ziehen, wenn daran mit Ernst gedacht würde! Sie bedecken den ganzen Weg an der niedern und mittlern Seite des Billing, oben sind Tannen, und hie und da Haseln; der Boden, welcher Kalk und Mergel hält, ist trotz der Höhe doch warm. So fuhren wir, immer halb auf, halb an dem Billing, der uns zur Linken blieb, und trafen auf einzelne ganz hübsche Dörfer und einzelne Wirthschaften. Hie und da hatten wir wieder viel mit dem Wasser zu thun, so daſs die Wagenräder unter uns oft schwimmen wollten in der Gewalt der Bergströme; ein armer Schelm von Ziegenbock schwamm uns matt kämpfend vorbei. Wir muſsten oft halten, und das Pferd auf dem schweren Wege sich abblasen lassen. So ist es erklärlich, daſs wir auf 2 Meilen beinahe 6 Stunden gebrauchten. Endlich muſsten wir sogar den gewöhnlichen Weg verlassen,

und einen Umweg über das liebliche Hoientorp nehmen, das einst durch seine spanische Schaafzucht so berühmt war. Es liegt auf einem Hügellande, rund umher sind kleine Bergrücken zwischen Seen. Ein reicher Fruchtgarten und Park umgiebt das schöne Gut. Der Boden ist herrlich, freilich hügelicht, aber er besteht aus mürbem schwarzen Leim; leider ist auch hier das Wenigste bis jetzt aufgenommen. Der Billing wendet sich nun weiter links vom Wege ab. Kurz vor Klostre kamen wir wieder in den ordentlichen Weg.

Ich sah auf diesem ganzen Striche häufig Obstbäume, und viel Tabaksbau, so daſs fast alle Gärten und Plätze zunächst, um und zwischen den Wohnungen, die Spuren davon tragen. Er soll auf diesem trefflichen Boden sehr lohnen, und von vorzüglicher Güte seyn. Der Billing zeigt hier, wie schlecht man in dieser wirklich holzarmen Gegend gewirthschaftet hat. Ein groſser Theil seines fruchtbaren Bodens zeigt bloſs die Stämme und Stumpen der Wälder, die vormals darauf standen. Jetzt lassen die Ziegenheerden, die zahllos darauf weiden,

und der Wind, der seinen freien Zug hat, keine junge Bäume wieder aufschlagen. Schon hatte ich heute mehrere Steinmauern für die Zäune gesehen, auch waren die Einhägungen aller kleinen Feldstücken nicht mehr so häufig als sonst. Eine sonderbare Einrichtung ist auch hier, wie in Småland, mit hölzernen Klappen an einer Art Schwungruthen, womit die Schornsteine der niedrigen Häuser zugedeckt werden, damit die Hitze nicht verfliege.

In Klostre erfuhr ich, daſs Herr Tham nicht zu Dagsnäs, sondern auf seinem andern Gute Dala sei. Was wird aus diesem Latium werden? dachte ich, und begab mich hier ins Quartier, da die Sonne sich neigte, und eine freundliche Wirthin, und zwei schöne Töchter mit groſsen blauen westgothischen Augen, mich willkommen hieſsen. Ich machte, ehe der Tag noch völlig dunkel ward, einen Gang nach der Kirche, um ihre Merkwürdigkeiten zu beschauen. Hier stand im Mittelalter eines der berühmtesten Klöster Schwedens, dessen Kirche jetzt noch übrig ist. Eigentlich heiſst der Ort Warnhem, wird aber gewöhnlich Klostre

genannt. Mehrere alte Könige liegen hier begraben, mit grofsen Grabsteinen, und ihre Bilder nach alter Weise ausgehauen. Schön ist die Grabkapelle der de la Gardie, wo Marie Euphrosyne, Karls des Zehnten Schwester, und ihr Gemahl Magnus Gabriel de la Gardie liegen; ihre schönen Brustbilder sind aus Alabaster ausgehauen, und noch ein Paar de la Gardie's sieht man in Lebensgröfse aus Blei. In der Sakristei giebt es manche Herrlichkeiten, Mefsgewänder, Kelche und Aufstandsfahnen gegen die plündernden und sengenden Dänen; unter andern steht dort die Fahne des fruchtbaren Walla Härads, durch welches ich heute gereist bin, welche 1710 siegreich gegen die Dänen getragen ward. Draufsen über der Kirchthüre liest man auf grofsen Tafeln mit goldenen Buchstaben die männlichen Thaten der Westgothen gegen die Dänen, wie sie dieselben zu verschiedenen Zeiten wegjagten. Schade, dafs die Kirche so ganz verfällt. Die Ursache ist wohl, dafs sie Stieftochter des Bischofs in Skara ist, der sie als ein Filial verwalten läfst.

Ich erwähnte bei dem Gute Hoientorp der spanischen Schaafzucht. Es ist vielleicht nicht uninteressant, von manchen Einrichtungen und Anstrengungen der schwedischen Regierung zu sprechen, welche gröſstentheils nicht mehr sind. In der ersten Hälfte des verfloſsenen Jahrhunderts gab ein Mann zuerst den Stoſs zu manchen Proben im Manufakturwesen, und in Fabriken, die zum Theil ganz zweckwidrig, und gegen das Lokale und Bedürfniſs des Landes berechnet waren, die aber doch hie und da in der Erzeugung von Produkten, welche Schweden natürlich sind, und in der Verarbeitung derselben, sich wohlthätig gezeigt haben. Dieser Mann war der berühmte Jonas Alströmer, dessen Büste man auf der Börse in Stockholm sieht, ein Mann, der von den einen als einer der gröſsten Patrioten Schwedens gepriesen wird, während die andern behaupten, er sei einer der gröſsten Egoisten gewesen, der unter dem Schutz der Fabriken und Einrichtungen, die er vorschlug und einrichtete, nichts weiter beabsichtigte, als ein ungeheures Vermögen zu sammeln, und der sogar, unter dem

Schutz der Prämien, englische und holländische Fabrikate ungestempelt eingeführt, und als Proben der geglückten Fabriken des Vaterlandes vorgewiesen habe. Es ist nicht meine Sache, über solche Beschuldigungen zu entscheiden, sondern zu berichten. Jonas Alströmer hatte eine gute Kaufmannserziehung erhalten, und mehrere Jahre in Frankreich, England und Holland gereist. Bei seiner Rückkehr im Jahr 1724 faſste er den kühnen Plan, aus seiner Geburtsstadt Alingsås, ein Städtchen das in einem sehr unfruchtbaren Theile Westergöthlands liegt, eine Manufakturstadt zu machen, von wo Indüstrie sich in die übrigen Provinzen verbreiten könne. 1725 auf der Messe in Christinehamn in Wärmeland, vereinigte er mehrere Theilnehmer durch Aktien für seinen Zweck, reiste darauf nach Stockholm, wo unter andern auch König Friedrich auf 100 Loose, jedes zu 100 Daler Silfvermynt, zeichnete. Auf den folgenden Reichstage von 1729 fand Alströmer sich ein, fand zwar Widerstand bei Vielen, die durch fremden Kram lebten, doch gingen die Stände ein, und be-

willigten unter dem Namen Landshülfe, eine allgemeine Auflage. Der Fond, den sie eintrug, stieg in 4 Jahren, 3 Tonnen Gold und 4206 Daler Silfvermynt. Mit dem Anfange von 1731 ward diese Auflage in gewifse Abgaben von einkommenden Waaren verwandelt, welche Fünfprocentsmittel hiefsen, und mit gleichen Bedingungen der sogenannten Landshjelpsdeputation zur Verwaltung überlassen wurden. Dies geschah insonderheit, um den Bauernstand in seinen ohnehin grofsen Leistungen zu erleichtern, da sowohl diese Abgaben, als der nachher festgestellte Manufakturfond, diejenigen am meisten beschwerten, welche Überflufs- und Üppigkeitswaaren benutzten. Dieser Fond machte bei dem Schlufs von 1738, also binnen 8 Jahren, 8 Tonnen Goldes, und 45895 Daler Silfvermynt, und der zusammengeschlagen mit dem vorerwähnten Landshjelp, sich auf 11 Tonnen Gold und 50101 Daler Silfvermynt belief, die Unterstützung, welche die Manufakturen von ihrer ersten Einrichtung an 12 Jahre hindurch genossen.

Dies war ein kleiner Anfang. Auf dem

Reichstage von 1738 dachte man recht mit Ernst darauf. 1739 wurden die sogenannten Manufakturprivilegien ausgegeben, welche einige tausend Ausländer ins Reich lockten, und vermögende Schweden bewogen, ihre Kapitalien in Fabriken zu stecken. Ein Manufaktur-Komtoir ward eingerichtet, der Handel mit ausländischen Waaren ward verboten, oder mit hohem Zoll belegt; die Bank lieh zum Fond ansehnliche Summen, die nach und nach abbezahlt werden sollten; zur Schau der Güte der Waaren ward ein sogenanntes Hallenrecht angesetzt, Hallenanleihen an die Fabrikanten, auf gelieferte und deponirte Waaren, wurden eingerichtet, nachher in Diskontirung verwandelt.

Schon 1756 befand sich dieser Manufakturfond mit seinen Zahlungen, Unterstützungen, Prämien, in Verlegenheit, besonders mit seinen angeschwollenen Schulden an die Bank, da seit dem Reichstage von 1756 alle mögliche Unfälle dazu kamen, als Krieg, Wechselkurs, Bankerotte, Wuth der Schleichhändler. Die Waaren der Fabrikanten auf Pfand häuften sich,

und lagen da, und doch mufste man den Fabrikanten, die sie nach dem Hallenrecht hatten wärdiren und taxiren lassen, Anleihen darauf zahlen; einige Beamte des Komtoirs veruntreueten; auch das machte Löcher in die Kasse. Eigentlich waren seit 1748 durch den geheimen Ausschufs zur Hallenanleihung für Fabriken jährlich 2½ Tonnen Goldes überhaupt, und 40000 Thlr. für Alingsåsmanufakturen besonders ausgesetzt: mehr sollte nicht auf pfandgesetzte Waaren angeliehen werden. Nachher, 1751 und 1752, ward das Diskontanleihen von der Bank bis zu 12 Tonnen Goldes eingerichtet, wo die Waaren der Fabrikanten, gegen sicherer Kaufleute Schuldzettel und Reverse, zu Pfand angenommen wurden, und sie Geld darauf erhielten. Dies verbesserte die Fabrikate, weil die Kaufleute und Krämer, welche für die Wiederbezahlung hafteten, den Fabrikanten auf die Finger sahen.

Das erste Produkt was Alströmer vorzüglich in Flor brachte, war der Taback, der schon in den 1720ger Jahren fleifsig gebaut, und in Alingsås, und endlich in andern Plätzen berei-

tet ward. Merkwürdig bei der Vergleichung ist es hiebei, daſs der Kartoffelbau erst nach dem siebenjährigen Kriege sich mehr in Schweden verbreitete. Man wollte in der Wuth der Fabriken alle Rudimaterien selbst erzeugen, auch die diesem Klima verweigerten. Die Seidenwürmer sollten hier ihr kostbares Gewebe spinnen, und eine Menge Maulbeerbäume wurden deswegen gepflanzt. Besondere Plantagedirektoren wurden angestellt in Lund, Liedbeck, in Åbo, Gadd. Diese fanden es vielleicht ihrem Interesse gemäſs, den glücklichen Erfolg zu vergröſsern. So lieset man die prunkensten Berichte in den Protokollen der Reichstagsdeputationen, die ich vor mir habe. Man sollte glauben, daſs Schweden plötzlich Kleinasien und Sicilien geworden sey. Man pflanzte Saflor, Rappsaat, Tuchdiesteln, Krapp, Waid und andere Färbegewächse. 100000 Maulbeerbäume der Lunder Plantage standen geschrieben und gedruckt auf dem Papiere, und stehen noch immer in der oft aufgelegten und, wie es heiſst, verbesserten Geographie von Tuneld, die in den meisten statistischen Artikeln 40 bis 60 Jahre zu alt ist.

Vorzüglich weit aber trieb man es mit spanischen Schaafen und angorischen Ziegen, wodurch Alströmer den Tuchfabriken einen neuen Schwung zu geben versprach. Er erhielt 40 Daler Silfvermynt Prämie für jedes eingeführte spanische Schaaf, und 60 Daler für jede eingeführte angorische Ziege, deren aber, von dem Jahre 1742 an, nur 30 vom Stammlande eingeführt wurden. Nach den Berichten gewann man schon in den 1750ger Jahren 70000 Pfund vorzügliche Wolle von spanischen, englischen, eiderstedtschen Schaafen, aufser dem, was die Landleute für sich selbst verbrauchten. Königliche Güter wurden Alströmer, zur Einrichtung von Stammschäfereien, mit grofsen Vortheilen beinahe geschenkt, und auch die Landleute erhielten für jedes Pfund vorzüglicher Wolle, das sie ablieferten, 15 Procent Prämien.

Mit dem Prämienunwesen ging es überall munter, und aus Allem erhellt, dafs man Viele umsonst fütterte, und Wenige etwas leisteten. Man verschrieb fremde, zum Theil blofs ungeschickte und untaugliche Arbeiter, oder gar Abentheurer, und gab ihnen Entschädigung und

Reisegelder; man liefs Jünglinge reisen, und in chemischen und mechanischen Wissenschaften für die Färbereien und Geräthschaften unterweisen; man gab Inventionsprämien für geheime Künste, Maschinen und Werkzeuge: endlich hielt man die Seiden- und Baumwollenfabriken blofs durch Prämien aufrecht; in Wadstena und an mehreren Stellen wurden Spinnschulen, zum Theil auf holländischem Fufs, angelegt.

Um 1754, nach dem Berichte der Manufaktur-Deputation, lebten schon über 14000 Menschen von Fabriken. Da liest man auch das Geständnifs, dafs die Wollen- und Tuchfabriken sich fast selbst tragen. Dies ist wohl begreiflich, denn in ihnen war nichts Unnatürliches: auch das grobe und mittelmäfsige Tuch ist eine Waare für jedermann; aber der Luxus begnügt sich nicht mit schlechten seidenen und baumwollenen Fabrikaten. Am schönsten ging es mit den Leinwandfabriken, und es heifst in diesem Bericht, dafs schon Buldan und Segeltuch nach dem mittelländischen Meere verführt werde. Der Werth der Fabrikate aller mögli-

chen Art, von 1751 bis 1754, wird etwas über 126 Tonnen Goldes berechnet, und bleibt nach Abrechnung eines Viertels, welches zum Einkauf der Rudimaterien aufging, eine Nationalersparung von 94 Tonnen Goldes und etwas darüber; oder ungefähr 15 Millionen Rthaler Banco.

Um 1760 rechnete man an 18000 Menschen, die von Fabriken lebten. Besonders blühend waren die natürlichen Leinwandfabriken und die unnatürlichen Seidenfabriken; die letzten bloſs durch die groſsen Vortheile, die man ih nen bewilligte. 1742 war die Anzahl der Webstühle folgende: 154 für allerlei Seidenwaaren; 638 für allerlei Wollenwaaren, nemlich Tücher, Zeuge, Strümpfe; 239 für Lein- und Baumwollenwaaren. Hingegen 1764 waren der ersten 783, der zweiten 1043, der letzten 626. Doch war 1761 die stärkste Verarbeitung, besonders in Seidenzeugen, da 1250 Webstühle im völligen Gang waren.

Auf die Produktion von Flachs und auf Leinwandfabriken fing man an zu denken, besonders als eine Erwerbquelle für Finnland und

Norrland. Seit dem Reichstage von 1747 ward hie und da in den Provinzen Leinsaamen und Hanfsaamen ausgetheilt, welches aber doch noch nicht recht wirken wollte. In den verschiedenen Gegenden des Reichs wurden Spinnschulen angelegt, als zu Wadstena, Kettesta, Flor, in Finnland zu Ottowalda Rusthåll. Wadstenas Spinnerei muſs von diesen zuerst genannt werden, da sie besonders angelegt ward für Kammertuchsgespinnst, auf niederländischem Fuſse, und als eine Pflanzschule, aus welcher die rechte Unterweisung im Flachsbau und in der Flachsbereitung in allen ihren Theilen, und das feinste Leinwandgespinst, sich über das Reich verbreiten sollte. Auf Ottowalda Rusthåll in Finnland legte der Landshöfding, Baron Boie, 1756 auf öffentliche Kosten eine Flachsspinnerei an, wo Erwachsene und Kinder unterhalten, und im Flachswesen und Spinnen unterrichtet wurden. Die meisten dieser Fabrikseminarien hielten sich nur, so lange der Zuschuſs nicht fehlte.

Im Ganzen kann man wohl behaupten, daſs die Projekte und Hoffnungen zum Theil win-

dig und chimärisch waren, dafs Einzelne sie vielleicht brauchten, sich zu bereichern, dafs man das ganze Lokale und den Zustand der Nation nicht recht ins Auge gefafst hatte, und thörigt selbst gegen die Natur anstrebte. Viel Geld ward verschwendet, der Handel verwirrt, die Lust und der Gewinn der Lurendrägerei befördert durch unnatürliche Prämien, und der Volkskarakter durch die vielen Zwangsgesetze verdorben. Indessen, da man es einmal so weit getrieben hatte, hatte man wohl Unrecht von dem Wesen plötzlich die Hand abzuziehen, und — was mehr als dies ist — es gar zu unterdrücken. Bei der übeln Stellung des Regiments und der Finanzen in den nächsten Jahren nach dem siebenjährigen Kriege, fühlten auch die künstlich geschaffenen Fabriken den allgemeinen Zustand mit. Aber als vollends 1765 und 1766 eine andre Parthei ans Regieren kam, so ward Alles mit einemmale theils eingezogen und aufgehoben, theils sich selbst überlassen. Man fing mit Recht an zu fragen: ob Schweden sich nicht tausendmal besser befinden würde, wenn man nur die Hälfte des-

sen auf den Ackerbau verwandt hätte, was man für zum Theil ganz unnatürliche Fabriken verschwendete? In der Frage selbst hatte man wohl Recht, aber man hatte Unrecht das Kindlein mit dem Bade auszuschütten. Nun wurden alle Prämien eingezogen, der spanisch-englische Schäfereistaat ward aufgehoben, und die Provinzialschäfer kamen unter die Landshöfdinge. Dagegen suchte man den ersten Schatz des Landes, die Metalle, im Lande selbst zu veredeln, und sie so dem Ausländer zuzuführen. Durch ein königliches Schreiben von 1766 wurden gewisse Städte, die dienliche Wasser und andere Bequemlichkeiten zur Einrichtung von Manufakturen der Eisen- und Metallveredlung haben, als Norrköping, Söderhamn, Norrtelje, Eskilstuna, Rönneby, für solche allgemeine Freiheitsörter erklärt, wo ein jeder, der in feineren Metallen arbeiten wolle, Einheimischer und Fremder, ohne zum Innungsmeisterstück verbunden zu seyn, arbeiten könne, nur daſs er vor dem Hallrecht und den Magistraten seine Geschicklichkeit gezeigt habe. Hier sollten aber unter feineren Eisen-, Stahl- und Metallarbeiten,

nur

nur solche verstanden werden, die nicht von den alten Zunftämtern gearbeitet werden, sondern es sollten wahre Manufakturarbeiten seyn. — Auch dadurch ist in späterer Zeit etwas gewirkt worden, und man hat, an manchen der erwähnten Plätze, ganz gute inländische Manufakturen in Metall erhalten, die wenigstens für das Land selbst das Nothwendigste verschaffen.

Wenn man indessen nicht ungerecht seyn will, so muſs man doch gestehen, daſs noch jetzt manche Fabriken aus jener Zeit übrig sind, daſs die Tuchfabriken und die verbesserten Färbereien wahrscheinlich von jener Zeit her ihre gröſsere Thätigkeit rechnen; man muſs endlich bestimmt sagen, daſs der Flachsbau und die Leinwandfabriken erst seitdem in Schweden einheimisch sind. Freilich, die meisten damals errichteten Fabriken und Spinnereien sind später eingegangen und eingezogen; die einzige Florsfabrik in Helsingland existirt noch, von den öffentlich errichteten; aber neue Kenntniſse, neue Industrie gingen unter das Volk aus, die in manchen Provinzen ein sehr gerühriges, und dem Staate wohlthätiges Leben er-

weckt haben. Besonders ist für Norrland der Hanf- und Flachsbau wichtig geworden. Für diesen Theil Schwedens ist das Andenken eines Mannes unsterblich geworden, der es mehrere Jahre als Landshöfding regierte. Ich halte es nur für Recht, dieses Patrioten, der Nachwelt heiliges, Leben durch eine kurze Erzählung dessen, was er für die nördlichen Provinzen gethan, wieder aus dem Staube zu wekken. Die Fakta sind theils aus einigen allgemeinen Berichten und Beschreibungen jener Zeit, theils aus der Rechenschaft genommen, die er von seiner Amtsführung auf dem Reichstage 1769 selbst überreichte. Sein Name ist Örnsköld.

Er beförderte in jenen Provinzen zuerst den Kartoffelbau, half dem Flachsbau in Helsingland und Ångermanland auf, und suchte ihn, und die Industrie des Spinnens und Webens, auch in andern Provinzen Norrlands zu verbreiten. Auf seine Aufmunterung kamen, als Beispiel und Anfang, Spinnschulen in Gang. Solche errichteten z. B. in Jemtland die Frauen einiger Prediger, des Probstes Ginberg zu

Offerdalen und des Pfarrers Hufs zu Oviken. Besonders stieg unter seiner Verwaltung von 1762 bis 1765 die feinere Leinwandweberei auch in Ångermanland, namentlich in Nätrasocken, worin er mehrere Prämien austheilte; schon damals berechnete er den Gewinn der Leinwandmanufaktur in jener Provinz auf 50000 Rthaler Banko. Was er zur Beförderung des Ackerbaues, durch die Abdeichung und Abgrabung von Sümpfen und Morästen, durch die Reinigung von Steinen, Anlegung von Kolonien, Auseinandersetzung der Kommünen, gethan, wie er auch, durch eine bessere Polizei in Hinsicht der Jagd und Fischereien gesorgt, das gehört nicht eigentlich hieher, aber wohl zum Allgemeinen seines Ruhmes.

Hoientrop brachte mich auf diese Episode, ich komme also wieder auf ihn zurück. Dieser schöne Königshof, mit allen seinen Vortheilen und Pertinenzien, ward im J. 1727 dem Kommerzienrath Alströmer, unter sehr billiger Arrhende, auf ewige Zeiten überlassen. Man meinte, die fruchtbare und grasreiche Hügelgegend umher, sei vorzüglich geschickt zur Zucht spa-

nischer und englischer Schaafe. So wurden denn hier und auf Berga, einem andern Gute, Stammschäfereien angelegt; auch machte man die Probe mit angorischen Ziegen. Von hier aus sollte denn des ganzen Landes Schaafzucht allmählig veredelt werden. Vater Linné war 1746 auf seiner Reise durch Schweden auch hier, und liefs sich, wie es scheint, Manches aufbinden. So berichtet er, man habe ihm erzählt, dafs man jährlich 12 Pfund Wolle von den gröfseren spanischen Schaafen erhalte, was freilich sonst nicht ungewöhnlich ist, aber für Schweden fast viel scheint. Hier war auch eine ordentliche Schäferschule, wo mehrere Lehrlinge 2 bis 3 Jahre unterrichtet wurden; dann schenkte sie der hiesige Meisterschäfer aus, und sie wurden Provinzialschäfer. Linné fand zu Hoientorp 300 Stück ausgewählter englischer und spanischer Schaafe. Zu Berga, zwischen Sköfde und Fahlköping, sollen damals 1300 gewesen seyn. Wenn es im Tuneld heifst, dafs Schweden in den 1760ger Jahren schon 50000 Schaafe von feinerem Fliefs hatte, so ist dies offenbar übertrieben. Leugnen kann

man wohl nicht, daſs solche Einrichtungen die Schaafzucht veredeln muſsten, auch nicht, daſs in mehreren Provinzen Privatleute es hie und da mit englischen und spanischen Schaafen versuchten; aber das Ganze ist doch so gut als aufgegeben. Allerdings konnten auch hier dergleichen Schaafe gehalten und fortgepflanzt werden; aber bei ihrer zarten Konstitution, wenn sie nicht bald ausarten sollten, erforderten sie auch beſsere Pflege: und bei einer genaueren Berechnung haben die Meisten gefunden, daſs sie sich bei den gewöhnlichen Arten besser stehen. Jetzt haben nur noch äuſserst wenige Privatleute spanische Schaafe, unter welchen ich den verdienten Professor David von Schulzenheim zuerst nenne, der in so vielerlei Dingen patriotisches Beispiel und Lehrer gewesen ist. Besser hat man sich bei der eiderstedtschen Schaafart befunden, und in neuerer Zeit an manchen Stellen die Raçe von Island und den Faröer eingeführt. Diese sind groſs, hochbeinigt, und wollreich, so daſs sie oft doppelt so viel Wolle geben, als das gewöhnliche schwedische Schaaf; sie sind hart gegen Kälte

und Witterung, und können selbst bei tiefem Schnee mit den langen Füſsen sich die Bäume und Sträucher und Moose bloſs kratzen, und Nahrung finden; auch rühmt man an ihnen, daſs sie leicht fett werden.

Ich erwähnte vorher, daſs Alströmer vorzüglich die kleine Stadt Alingsås, seinen Geburtsort, habe zu einer Manufakturstadt machen wollen. Hier ward Alles im Groſsen getrieben. Färbereien, Tuchmanufakturen, Strumpffabriken, Tabaksspinnereien wurden angelegt; Leder, Flanelle, Kassiane, verfertigt. Drauſsen waren Pfeifen- und Ziegelbrennereien, und der Bau mancher Färbegräser ward versucht, als Krapp, Wau, Waid; auch mit Rappsaat ward es probirt, aber es glückte nicht. Am besten, oder richtig, allein, kam der Tabak hier fort, und der Bau dieses, dem Kornbau über ganz Europa so schädlichen, Produktes, hat sich über die ganze Provinz verbreitet. Mit den Fabriken ging es so leidlich, so lange sie auf Kosten des Staats gefüttert wurden; aber seit der Veränderung, die mit dem Jahre 1766 vorging, fingen sie an unbedeutend zu werden.

Doch ist in den Gegenden Westergöthlands, die sich nach Halland und Götheborg hin ziehen, und in den kleinen Städten Alingsäs und Borås, immer noch viel Thätigkeit, vorzüglich in Leinwebereien und der Verfertigung allerlei Eisenwaaren, weil sich die Einwohner dieses ziemlich unfruchtbaren Strichs, einen künstlichen Nahrungszweig suchen müssen. Aus dieser Gegend kommen noch gröſstentheils die sogenannten Westgöther, welche man Schwedens Italiener und Tyroler nennen kann. Eine Menge der jungen Mannschaft dieses Distrikts nemlich, ist in allen Theilen des Reichs auf der Wanderung, vom Süden bis zum äuſsersten Norden. Sie handeln zum Theil mit den Produkten ihres Landes, meistens aber unter dieser Verkappung mit Kontrebande, die sie aus den Küstenstädten an der Ost- und Nordsee, oft auch aus Norwegen holen, und weiter hinein ins Land tragen. Im Lande selbst handeln sie wieder auf, und betrügen auch wohl die Bauern, bei deren Töchtern und Mägden sie liegen. Auf jedem Fall ist es ein Ungeziefer, welches Sittenverderbniſs und Luxus weiter

trägt. Freilich ist es leichter über dergleichen zu moralisiren, als etwas, das einmal Sitte und Bedürfniſs einer ganzen Gegend geworden ist, abzustellen.

Ich hatte von Klostre bis Dala, wo ich den Herrn Hof-Intendanten Tham finden sollte, beinahe drittehalb Meilen. Es war Sonntag, und ich wollte erst die wärmere Morgensonne haben, ehe ich abfuhr: um so lieber, weil es sich mit dem lieblichen Mädchen des Hauses so angenehm schwatzte. Die erste Station bis Bölum sind $\frac{3}{4}$ Meilen; schönes schwarzes Land. Der ganze heutige Weg, auch wo er eben ist, liegt doch hoch, und fast bergigt; daher fand ich hier auch noch mehr Schnee, als gestern auf dem niedrigen Boden. Im Acker sieht man eine Menge aufgeworfener Steinhügel, meistens von kleinen Steinen, welche leicht weggeräumt werden könnten; denn so ungeheuer und schwer ist hier die Steinsaat nicht, als in Upland und Westmanland. So dienen sie nur, Schnee und Eis desto länger zu erhalten, und den Acker zu erkälten. Links läuft immer noch der hohe Berg mit Schnee und

wenigem Holz hin; rechts in weiterer Entfernung liegt der Storsjö im tiefen Grunde. Ich genoſs bei Lyresta, auf der höchsten Höhe des heutigen Weges, einer herrlichen Aussicht. Mehr Steinmauern fand ich heute, als gestern, und selbst die Grundlagen und Wände einiger Gebäude von Steinen aufgeführt. Dieser Stein wird in Schiefer- und Kalklagen, auf den Bergen und Feldern allenthalben gebrochen. Viele herrliche Strecken dieses fetten Landes liegen unbenutzt. Unten am Storsjö ist eine Unendlichkeit unabgegrabener Sümpfe und Moräste, mit kleinen Sträuchern bewachsen, welche schöne Felder geben könnten, und jetzt schlechte Viehweiden sind.

In Bölum muſste ich wohl eine halbe Stunde warten, obgleich das Pferd nur den Sprung von 50 Schritten herbeizuhohlen war. Ich schalt den Hållkarl; er kratzte sich hinten den Ohren und sagte: er habe nicht geglaubt, daſs es mir so eilig sei, weil ich es ihm so still gesagt habe. Ich merkte mir dies, und brauchte künftig bei allen Bestellungen und Befehlen an solche Leute, so viel ich von schwedischen

Flüchen gelernt hätte, zur Einleitung. Dies beleidigt sie nicht, weil sie es gewohnt sind, und selbst immer bei jeder kleinen Verdrüfslichkeit tausend Tonnen, oder tausend Million Tonnen Teufel (tusend tunnor, tusend milliones tunnor dgeflar) in Bereitschaft haben. Wer nicht mal drein flucht, der scheint ihnen nichts zu wollen, noch zu können. Der Fremde, der noch keine Flüche gelernt hat, ist unter solchen Leuten, die übrigens recht brav, dienstfertig und bescheiden seyn können, zu beklagen. Sie sehen ihn als einen Kiekindiewelt an, als ein blödes Muttersöhnchen, das bisher hinterm Ofen gesefsen hat, und die Welt noch nicht um sich schlagen kann.

Von Bölum bis Kyrketorp, etwas über eine Meile, zeigt die Natur sich ganz wie vorher. Der Bau der Dörfer und Häuser ist noch immer schlecht, doch haben alle Häuser grofse lichte Fenster, welche die Licht und Freiheit liebenden Schweden, auch in den elendesten Küffen, nicht fehlen lassen. Obstbäume findet man auf diesem Wege im Ganzen doch nur wenige. Hart vor Kyrketorp stiefs ich auf einen Lei-

chenzug. Ein Trupp Knaben und Mädchen, vorn und zu den Seiten, jagten sich; Männer und Frauen schritten ernsthaft; einige standen hie und da klagend und tröstend; ein Schäfer mit seiner Heerde trieb unter sie; ich rollte ihnen rasch vorbei; die Glocken klangen, und die Sonne schien warm und hell. So steht des Lebensbild. — Die halbe Meile von hier bis Dala fuhr ich rasch, kam gerade gegen Mittag an, fand einen biedern Mann und eine feine Gesellschaft, und verlebte hier einige lehrreiche und glückliche Tage.

Ich will hier bloſs von dem Zustande des Landes, und von den Einrichtungen und Verbesserungen reden, die Herr Tham als Landmann gemacht hat; das übrige Interessante hebe ich für das schönere Dagsnäs auf. Mehrmals bin ich mit dem würdigen Mann auf seine und die benachbarten Güter ausgeritten gewesen, und will kurz und ohne langes Geschwätz darüber erzählen, theils was ich sah, theils was er mir erzählte. Die ganze Gegend liegt hoch, und einzelne Hügel und Höhen treten besonders hervor, als eine Fortsetzung

des Billing. Der Boden ist vorzüglich, und nur in ungewöhnlich heifsen Jahren leidet er; es ist schwarze bröckelnde Erde, meistens Kalkschiefer unter sich habend. Noch immer liegen auf den Gemeinde- und Bauerfeldern zu viele Steine. Auf seinen Gütern hat Tham herrlich aufräumen lassen, und eine Menge Steinmauern gesetzt. In dieser ganzen Gegend ist die Dreifelderwirthschaft die gewöhnliche; von diesen drei Feldern werden zwei besäet, eines mit Roggen und etwas Weitzen, das andere mit Gerste; ein auserlesenes Stück der Brache mufs auch Erbsen tragen, welches dann im Herbst keinen Roggen erhält, sondern im nächsten Frühling Gerste; oft ist es ein Drittel der Brache und mehr. In gewöhnlichen Jahren hat man vom Sommerkorn das vierte, fünfte, vom Roggen das achte, zehnte Korn; Mifswachs kennt man fast nicht. Ich kam zuerst durch einen Eichen- und Espenwald mitten in die Felder des Herrn Tham. Diese Bäume sind ordentlich eingehägt, und an ihnen sieht man, was Ordnung und Pflege auch am Walde bewirken kann. Die Espen werden, auf ita-

lienische und südteutsche Weise, für Schaaffutter abgelaubt. Südlich von seinen Gütern hat Herr Tham ein großes Nadelholz, womit er auch eine in diesem Lande noch ganz neue Wirthschaft angefangen hat. Er hat es in hundert Kaveln oder Tureus eingetheilt, mit einer kleinen Reserve für den Nothfall. Jedes Jahr wird eine Kavel vor der Faust weggehauen, doch bleiben einige Hauptbäume zur leichteren Besaamung und als Reserve stehen. — Wir kamen nun zuerst auf zwei Nebengüter oder Meierhöfe (Ladugårdar), von welchen der eine verpachtet ist, der andere bewirthschaftet wird. Auf dem letzten Gute hat Herr Tham eine Wechselwirthschaft zwischen Futter- und Kornbau in 8 Schläge eingetheilt. Vier werden besäet, einer ist Brache, und drei werden theils als Weide und Koppeln, theils als Wiese benutzt; doch wird die Tour nicht streng beobachtet, sondern nach dem Lokale und der Güte des Ackers liegt das eine Feld 5, das andre oft 10 bis 12 Jahr als Wiese. Das letzte Jahr, wo es dazu gelegt werden soll, wird Klee oder Timothe gesäet. Der Klee geht hier

im strengen und nackten Winter oft aus, desto besser gedeiht das Timothegras. Dies ist ein treffliches, süſses Futter für Pferde und Kühe, die dabei sehr gut gedeihen. Herr Thám verkauft oft 300 bis 500 Pfund Saamen. In der ersten Dreschfurche braucht man den Pflug, nachher den Trästock oder Haken. Die Ochsen müssen in Westergöthland bei dem Ackerbau das Beste thun, pflügen und egen. Weitzen und Wicken säet man nicht viel, Linsen selten, Erbsen auf einigen Gütern in die Brache, auch als Sommerfutter, um sie grün für das Vieh zu schlagen. Wir fanden hier bei unserm Ritt in den Wegen einiger Dörfer noch viel Schnee, doch war der Schneevogt mit der gehörigen Mannschaft auf den Beinen, ihn wegzuschaffen; denn nach alter Sitte und Ordnung sollen die Hecken und Schlagbäume den ersten Mai geschloſsen, und die Wege vom Schnee, der sich zwischen den Zäunen oft lange hält, gereinigt seyn. Hier liegt noch allenthalben viel herrliches Feld, das ohne groſse Kosten urbar zu machen wäre, aber noch nie den Pflug gefühlt hat; am wenigsten sieht man dies

auf Thams Gütern. Je näher man den Mann kennen lernt, besonders sein thätiges Leben und wohlthätiges Wirken, desto mehr lernt man ihn achten. Er ist das Beispiel, der Vorsprecher, der Wohlthäter und Beschützer nicht nur seiner eignen, sondern auch der umwohnenden Bauern. Er für seinen Theil rühmt das Landvolk dieser Gegend auch als ein sehr gutes, gehorsames und fröhliches Volk.

Wir kamen endlich nach dem stattlichen Dorfe Borgunda, welches hoch liegt. Wir ritten auf eine kegelartige Anhöhe, von wo wir im Sonnenschein den ganzen Billing, und Westergöthland bis an den Wenern, übersahen. Ein grofser Theil von Borgunda, welches Annexpastorat zu Dala ist, gehört Tham. Er hat das Dorf nach einem ganz neuen Plane umbauen lassen, wodurch es an Schönheit und Sicherheit unendlich gewonnen hat. Nach langen Schwierigkeiten, mit vielen Aufopferungen und Unterstützungen der Unvermögenden und Widerspenstigen, ist ihm dies nur gelungen. Man sieht zwei 36 Ellen breite Hauptgassen schnurgerade, und mehrere Nebengassen; nur

auf der Hauptstraſse, die zur Kirche hin führt, liegen ihm die Küffen einiger trotzigen Queerköpfe noch verkehrt. Die einzelnen Wirthschaften sind im gehörigen Abstande von einander abgebauet, auch die Ställe und Scheunen sieht man in gehöriger Entfernung vom Hause; sie stehen fast alle nach Westen, die Häuser nach Osten, weil die heftigsten und häufigsten Winde hier von Südwesten und Westen her wehen. Das Treffliche dieser ganzen Einrichtung hat sich schon bei einer Feuersnoth erprobt, wobei ein einziges Haus abbrannte, da sonst gewöhnlich ein ganzes Dorf mitzugehen pflegt. Man sieht hier viele Steinmauern und Obstbaumpflanzungen, welche gut gedeihen, theils durch Tham selbst, theils nach seinem Beispiele; dieses Beispiel hat auch schon manche Bauern bewogen, Futterkräuter zu säen. Die Freude und der Enthusiasmus des Alten bei allem diesen, das sein Werk ist, war sehr schön. Mögte er noch lange seinen Wirkungskreis sich erweitern sehen, so wie der Lebenskreis sich allmählig einengt! — Was ihm gleichfalls viele Mühe und Geld gekostet

hat,

hat, und eine wirkliche Wohlthat für die ganze Gegend ist, das ist ein Weg, den er schnurgerade von hier nach Dala zu führen denkt. Es ist dies eine Hauptlandstraſse, die sonst krumm und schief ging, und im Frühling und Herbst an manchen Stellen kaum zu passiren war. Schon sind nach dieser Anlage zwei Drittel fertig. Er legt den Grund mit groſsen Steinen aus, und setzt Steinmauern zur Seite, meistens aus Granit, einige aus leicht verwitterndem Kalkstein. Bäume sind zur Seite gepflanzt.

Auch einige Güter und Dörfer der Nachbarschaft besah ich. Auf einigen adlichen Gütern ist denn doch schon eine Eintheilung in mehrere Felder, in 5, 7, 8 Schläge, und hie und da Benutzung der Futterkräuter, und eine Zirkulation zwischen Korntragen und Dreschlingen, obgleich das Alles vollkommener seyn könnte, als es ist. Höhere Spekulation des Ackerbaues ist hier erst bei sehr Wenigen. Westergöthland hat viel Blachfeld, und also, nächst Schonen, im Durchschnitt die gröſsten Güter in Schweden. Indessen, ein Gut das 4 bis 6 Last jährlicher Aussaat hat, ist hier schon ganz an-

sehnlich; eines von 8 bis 10 Last, grofs. So grofse Güter als in Nord-Teutschland findet man nur hie und da in Schonen. Im Ganzen mufs ich nach dem, was ich auf den verschiedenen Stellen gesehen habe, gestehen, dafs mir Westergöthland in Hinsicht des Ackerbaues, in Vergleichung mit manchen andern Provinzen, sehr zurück zu seyn scheint. Man gräbt die zum Theil nassen Felder nicht genug ab, hat zwischen den kleinen Gräben oder Wasserfurchen die hügligten Feldrücken an manchen Orten, und pflügt und egt ohnmächtig. Magre Pferde, kleine Ochsen, schlechtes Ackergeräth, sieht man leider gar zu viel. Vielfach fehlt es an grofsen Weiden und Wäldern, und künstliches Futter durch eine künstlichere Eintheilung der Felder zu erschaffen, daran haben bis jetzt Wenige gedacht. Vielleicht haben sie aber auch nicht daran denken können, denn auch hier sind der Hindernisse einer guten Kultur gar zu viele. Dahin gehört, nebst vielen allgemeinen, vorzüglich die Weite der Feldfluren, indem die Dörfer zu grofs gebaut sind, und mancher Ackersmann eine Viertelmeile zu

seinem Felde hat; dahin gehört die Zerstückelung der Besitzungen, indem unter den 20, 30 Nachbaren jeder, in jeder kleinsten Feldabtheilung, seinen schmalen Streif Landes hat.

Es ist hier der Ort über etwas zu sprechen, das für Westergöthland noch bloſs im Plane, in Schonen aber schon an einigen Stellen ausgeführt ist. Es ist der erste Grundsatz eines verständigen Ackerbaues, den die Theorie nicht nur Jedem zuruft, sondern den auch die Praxis in einigen Ländern, z. B. England, Brabant und Flandern, herrlich bewährt hat: daſs die beste Kultur nur da möglich ist, wo der Besitzer seine Grundstücke zusammen hat, und wo möglich mitten in ihnen wohnt, so daſs er nach allen Seiten hin fast gleich weit von seiner Gränze wohnt. Die schwedische Regierung sah die Anwendbarkeit dieses Grundsatzes im Allgemeinen, besonders aber für einige Provinzen, und hat in den letzten Jahren Anordnungen darüber getroffen. Ein Gesetz zur Auseinandersetzung der Kommunen, und zur Vertheilung derselben an die verschiedenen Theilhaber, nach Verhältniſs der Gröſse ih-

rer angebauten Grundstücke, hat unter dem Namen Storskifte (Groſsabtheilung) schon lange existirt. Dadurch war freilich manchen Unbestimmtheiten in den Gränzen einzelner Dorfschaften, dadurch war hie und da der schrecklichen Wirthschaft in den Gemeinwäldern und auf den Gemeinweiden abgeholfen, weil jeder nun seinen bestimmten Theil als Privateigenthum erhielt, und also auch ein bestimmtes Interesse, dieses bestimmten Eigenthums besser zu warten; denn Viele verderben immer, was Vielen gehört. Aber in den Provinzen, die groſse und weitläuftige Felder haben, und auf diesen Feldern groſse Dorfschaften, deren Grundstücke zum Theil eine halbe Meile und darüber von dem Gehöft entfernt liegen, wird doch nur immer eine elende Wirthschaft seyn, die entfernten Felder werden eben so viel kosten, als eintragen, und überdies immer schlechter gedüngt und gepflegt werden, als die näheren. Wenn nun vollends ein Besitz von 50 oder 100 Tonnen Land in 40 bis 60 Stücken zerschnitten liegt, wie ist da mit allem Streben ein gescheiter Gebrauch des Ackers möglich?

In manchen andern Provinzen, die weniger angebaut und bevölkert, und noch mehr mit Wäldern und Seen und Morästen bedeckt sind, erscheint das Bedürfniſs einer andern Einrichtung noch nicht so dringend; aber in Schonen und einem Theil Westergöthlands ist es auffallend. So erschien denn auch im Jahr 1803 zuerst für Schonen die Verordnung über die Enskifte, oder die Ackerabtheilung auf solche Weise, daſs jeder seine Besitzungen auf seiner Stelle erhalte; zugleich ward darin als nothwendige Folge dieser verständigen Einrichtung durchgeführt, daſs abgebauet werden müsse, und also die groſsen Dörfer, die immer nur Unordnung, Hinderung, und bei Feuersgefahr allgemeine Zerstörung verursachen, verschwinden müssen.

Während meines Aufenthalts in Westergöthland war es im Gerede, daſs für dasjenige Län desselben, welches unter dem Namen Skaraborgslän bekannt ist, und gröſstentheils aus Blachfeld besteht, ein ähnliches Edikt wegen der Enskiste herauskommen solle. Ich hörte die groſsen Besitzer pro und contra darüber

sprechen, so wie jeden seine Einsicht und sein besonderes Interesse bewegten; indessen gescheite Leute, wenn sie auch einzelne Verlezzungen und Aufopferungen dabei als unvermeidlich betrachteten, waren einstimmig über den Nutzen, den eine solche Verordnung haben müsse, wenn sie nur Viele bewege, sich zu rühren. Diese Verordnung ist nun wirklich erschienen, und ich habe sie vor mir, datirt aus Prag vom 25sten Juli 1804. Sie ist so human und landesväterlich, als sie seyn kann, keinesweges befehlend, welches bei Polizeigesetzen selten seyn kann, sondern nur anordnend und wegräumend. Ich will ihre Hauptresultate kurz anführen.

Sobald Jemand in einer Dorfkommune Enskifte begehrt, kann sie ihm nicht geweigert werden, sondern das ganze Dorf mufs die Vermessung und Abtheilung dieses Einzelnen mit stehen. Nebst dem Landmesser sollen vier gewählte landerfahrne Männer vom Adel, Bürger- und Bauerstande taxiren und abtheilen. Ist der Abgetheilte unzufrieden, so geht die Sache nicht an die gewöhnlichen Gerichte, wel-

ches zu langsam seyn würde, sondern an den Landshöfding, und gefällt dessen Ausspruch ihm nicht, so appellirt er an die königliche Kanzlei, die schleunigst den Ausschlag geben soll. Bei der Abtheilung soll dahin gesehen werden, daſs jeder seine Grundstücke so quadratig und rund als möglich, so wenig als möglich in schmalen Streifen und mit eckigen Gränzen erhalte, je nachdem es die Gränzen der ganzen Dorſkommünen zulassen. Da aber durch diese Enskifte die bessere Kultur des Landes beabsichtigt wird, und diese nur durch Abbauung aus der Dorfschaft, und durch Aufführung der Gehöfte in der Mitte der Grundstücke, erreicht werden kann, so versprechen Seine Majestät den Bedürfenden auf jede Weise zu Hülfe zu kommen, setzen daher für jedes Jahr 6000 Rthaler Species aus, die Sie als Hülfsbaugelder vertheilen wollen, und versprechen, wo die Besitzer selbst kein Holz haben, in Ihren Kronwäldern, wenn sich solche in der Gegend finden, Bauholz reichen zu lassen. Die Norm der Entschädigung derer, die z. B. wohl bebaute und reiche Felder verlieren und dafür

Wald und Dresch, und unkultivirte Landstükken erhalten, ist sehr verständig ausgezeichnet. Auch ist es demjenigen, welchem viel ödes und ungebautes Land zufällt, erlaubt, einzelne Stücken, von 12 bis 16 Scheffeln jährlicher Aussaat, an Leute abzutreten, die sich als Kolonisten und Torpare ansiedeln wollen, wodurch also auch der Zweck einer gröſseren Bevölkerung erreicht würde. Mögen diese weisen und landesväterlichen Absichten der Regierung doch nach und nach erreicht werden, und mögen sich der Ausführung, die allerdings nicht leicht ist, in den Gesinnungen und Einsichten der Unterthanen nicht zu groſse Hindernisse entgegen stellen! Welch ein Ansehen würden Schonen und Westergöthland dann nach hundert Jahren haben, wenn Unsereiner dann wieder kommen und sehen könnte.

Dala liegt hart unter dem Billing, der hier aufzuhören scheint, und sich mit sanften Abhängen weiter westlich zieht, wo eine abgebrochene Fortsetzung von ihm, der Mösseberg, hinter Fahlköping sich wieder erhebt. Wie oft habe ich hier bei Sonnenuntergang seinen

schneebedeckten Rücken erklimmt, und meine Augen an der Unermeſslichkeit geweidet! Der Berg hat hie und da schlechten Steinkohlenschiefer, Kalklagen allenthalben, und in dieser Gegend um Sköfde Alaunschiefer. Auch sind hier herum mehrere kleine Alaunfabriken, z. B. zu Mulltorp und Dimbo, deren jährlicher Ertrag von 100 bis 200 Tonnen sich beläuft.

Ich habe vorher schon gesagt, daſs Herr Tham mir die Westgothen als ein gutes und treues Volk gerühmt habe, ich selbst habe sie nicht anders gefunden. Sie haben den Karakter der Bewohner von Ebnen, aus welchem ihr Land gröſstentheils besteht, und der Trotz und die Kühnheit der Wald- und Bergbewohner Schwedens, scheint ihnen gröſstentheils zu fehlen. Man findet hier besonders viele Blondlinge, und überhaupt ein wohlgebildetes Volk. In keiner Provinz Schwedens habe ich so schöne Kinder, und so schöne Weiber und Jungfrauen gefunden. Sie haben etwas Sanftes und Mildes in ihrem ganzen Wesen, was vielen andern Provinzen fehlt, und vorzüglich schön gespaltene groſse blaue Augen voll Schwärme-

rei und Poesie. Man könnte es also den jungen Burschen wohl nicht verdenken, daſs hier vor 50 Jahren die Probenächte noch sehr gebräuchlich waren. Diese Sitte, welche auch in andern Provinzen gilt, soll hier doch noch nicht ganz ausgestorben seyn. Die jungen Burschen besuchen nemlich ihre Feinsliebchen die Sonntags- und Festagsabende, und bleiben die Nacht bei ihnen in Amors süſsem Schmause; dies versteht sich unter solchen, die sich dadurch stillschweigend verloben, wenn sie nicht schon verlobt sind, denn sonst würde es nicht geduldet werden. Dies heiſst auf Gothland, gehen und probiren, (gä och profva) in Dalarne ligga på jällen. Traurig ist es, daſs der Bauerstand in Westergöthland überhaupt arm ist. Dies macht theils der schlechte Ackerbau, theils der überhandnehmende Gebrauch des Branntweins, welcher in den letzten 15 Jahren weit mehr aufgekommen ist, als er sonst war. Viele von den Bauern dieses Landes sind auch adliche, und die Klasse ist eben selten wohlhabend; in Skavalborgslän sind dies beinahe die Hälfte.

Den ersten Mai feierten wir sehr lustig. Es war eine muntere Gesellschaft beisammen, und mehrere Bowlen Punsch wurden geleert. Der Tag war schön, und von dem Einfluſs des Teufels - und Hexenheeres, das ihn beherrschen soll, Gottlob nichts zu sehen. Auch hier ist nemlich die Walpurgisnacht dem alten Feind und seinen Gesellen und Gesellinnen frei gegeben. Dann ziehen alle Zauberer und Hexen auf mancherlei Art der Reiterei, und in mancherlei Verkappungen nach Blåkulle (blauer Hügel), dem schwedischen Blocksberg, von welchem die Meisten nicht wissen, wo er sich findet, den aber einige auf eine kleine Klippeninsel der Ostseeküste setzen. Da zeichnet man die Wege, die Hausthüren, die Ställe, mit einem weiſsen Kreuz, wovor der Böse einen natürlichen Abscheu hat; da giebt man Acht auf Wölfe, Katzen und Älstern, und andre mystische und mitternächtliche Thiere, um Winke zukünftiger Dinge zu erhalten. Da endlich setzt man sich in manchen Provinzen die Nacht mit seinen Freunden hin und lebt munter, damit der Böse und das Unglück nicht Unberei-

tete überfallen. So lebten weiland die Trunkenbolde und Wüstlinge in Florenz, wie Bocaccio in der Beschreibung des schwarzen Todes berichtet; sie gingen umher, brachen die lange nicht mehr angesprochenen Keller auf, setzten sich an die Tische der ausgestorbenen Häuser, und verzehrten fröhlich was übrig war; und sie gingen am glücklichsten durch die Pest, während die Nüchternen und Büſsenden wie die Fliegen hinstarben. — Im Ernst, man lebt den ersten Mai lustig in Schweden, und wenigstens darf ein fröhlicher Trunk bei keinem fehlen, der es irgend haben kann. Man nimmt diesen Tag gleichsam für das neue Jahr des Lebens, und macht ihn zum Symbol und Omen der künftigen. Wer heute fröhlich gewesen, und einmal lustig hintenausgeschlagen, dem kann es das ganze Jahr an Muth und Freude nicht fehlen. Diese Lust bei dem Becher an diesem Tage nennt man mit einem solennen Ausdruck, der über ganz Schweden gilt, Mark in die Knochen trinken, dricka marg i benen. In groſsen Städten gewinnt diese lustige Sitte des ersten schönen Maitags das Ansehen eines Fe-

stes. Glücklich das Volk, das viele solche Freudenfeste feiert von den Vätern her! Auch in der Hauptstadt ist dann allgemeiner Jubel. Alles fährt und geht und reitet und rudert nach den schönen Gegenden, Gärten und Häusern des Thiergartens, Alles, was irgend Muth in der Brust und einige Pfennige in der Tasche hat. Die Ersten des Reichs, ja wohl selbst die königlichen Personen, sind neben dem lustigen Bürger, Bauern und Soldaten zu sehen. Man hält kleine Mahlzeiten, sitzt bei schönem Wetter vor dampfenden Bowlen und vollen Bouteillen unter Bäumen; die niedrige Klasse feiert Bälle, alte Freunde versammeln sich hier, neue erwerben sich, auch Amors Waffen ruhen nicht. Es ist ein fröhliches Volk, das endlich abendlich wieder in die Hauptstadt zurückfährt.

Auf dem Lande und in kleinen Städten ist dieser Freudentag auch häufig ein Fehdetag, vermuthlich weil man sogleich probiren will, ob das Mark in den Knochen gewachsen ist. Sonst wurden eine Menge Händel und Ausforderungen für diesen Tag aufgehoben, und dann mit Ringen, Schlagen und Stofsen liquidirt. In einigen Gegenden herrscht die Sitte noch.

Tham benutzt sein schönes Säteri Dala mit den dazu gehörenden Äckern und Gütern mehr als Landmann; das lieblichere Dagsnäs als Mensch und Gelehrter. Hier wohnt er meistens im Winter, dort im Sommer. Dala hat er deswegen auch bloſs verbessert, nicht verschönert. Hier ist auch ein trefflicher Obstgarten, der oft viele Früchte liefert. Von seiner Wirthschaftsart und den andern Einrichtungen ist vorher schon gesprochen. Als Herr ist er mild und gerecht, und von ihm, dem Freunde der altväterlichen Sitten, werden hier alle ländliche Feste gefeiert, worauf die Altvordern hielten. Seine Leute müssen julen, sie müssen den ersten Mai halten, und am Johannistage um die Maistange springen. Diese ist mit vielen Zierrathen und Flittern behangen, und steht mitten auf dem Hofe. Im Dorfe selbst hat er als Gerichtsherr eine Tingsställe aufgerichtet. Drei groſse Granitsteine stehen vor dem Hofe, und in jeden derselben hat er in Runenschrift eine allgemeine Rechtsregel einhauen lassen.

Den 2ten Mai sollte ich auch Dagsnäs sehen. Es liegt $2\frac{1}{2}$ Meile von hier näher bei Ska-

ra, an dem Hornborgasee, der hier auch Storsjö (der groſse Ön) genannt wird. Wir waren um Mittag da. Das Wetter war schön, der Schnee fast allenthalben fort, der Pflug ging schon mehrere Tage im Felde; nur die Seen waren gröſstentheils mit Eis belegt. Ein Drittel des Weges geht zuerst immer noch auf der Höhe. Wir kamen durch das stattliche Dorf Thorbjörntorp. Die Äcker Thams und seines Dorfes — so viel thut das Beispiel — sind sichtbar mehr von Steinen gereinigt und im bessern Stande, auch sein Landweg ist besser und gerader als die nächstfolgenden. Man sieht Fahlköping, und hat seinen Mösseberg links, noch allenthalben mit Schnee gestreift. Auch hier liegen die schönsten Strecken Landes des fettesten Bodens, bis jetzt von keinem Pfluge berührt, als elende Haiden, mit einzelnen Wacholderbüschen bewachsen. So wie man von dieser Höhe immer noch einen Theil des Billing hinabfährt, und dem Hornborgasee näher kömmt, wird der Boden schlechter und sandiger, aber die Gegend mannichfaltiger und romantischer. Man nähert sich, wie Herr Tham meint, allmählig

den Wohnungen der alten Götter; eine Menge Grabhügel erscheinen hie und da, man fährt durch lustige Tannen- und Birkenwälder, und hat einzelne Durchblicke auf den See. So fährt man mehreren netten Landsitzen vorbei, hat kurz vor Dagsnäs das schöne Säteri Bjurum, und rollt endlich durch eine gerade und zu einer undurchdringlichen Hecke gestutzte Tannenallée, in den schönen Sitz ein.

Auch hier einige schöne Tage. Und wem sollten sie hier nicht schön seyn? Jahre würden wie Stunden hinfliefsen in diesem Paradiese der Natur, und in dem Museum des Herrn Tham. Er ist einer der eifrigsten Alterthumsforscher und Freunde und Beförderer der Litteratur in Schweden. Dafs ihm das von Manchen mifsgedeutet, dafs er nicht unterstützt, sondern oft ausgelacht wird, dafs man selbst seinen Enthusiasmus lächerlich gefunden hat, ist eben so inhuman, als wahr. Mag er immer seine eigenen Meinungen haben, so kann man ihm doch Genialität und den frohen und kindlichen Enthusiasmus dieser Genialität nicht absprechen. Es gab eine Zeit, wo man das Studium der

schwe-

schwedischen Alterthümer durch einen unzeitigen Eifer und einen lächerlichen historischen Patriotismus etwas sonderbar trieb. Aber weil einige thörigt waren, soll man darum das Kindlein mit dem Bade ausschütten und sagen, das Ganze ist nichts? Mag die älteste nordische Geschichte, wie aller Völkergeschichten Anfang, immer Fabel und Sage bleiben, doch ist sie selbst so nicht unbedeutend, weil in der Fabel auch der Geist und das Streben eines Volks sich mahlt, oft besser, als in der dürr hingestellten Geschichte einer dürftigen Zeit. Was wäre uns sonst die griechische Geschichte bis auf etwa 200 Jahre vor den Perserkriegen? Mögen auch hier die übrig gebliebenen Denkmäler nicht über den Anfang des Christenthums hinaufreichen, wie Manche mit Schlötzer behaupten, sind sie deswegen nicht der Aufbewahrung werth? thut derjenige etwas Unnützes, der sein Leben und sein Vermögen daran sezzet sie zu erhalten, zu sammeln, zu erklären? Dies hat Herr Tham gethan. Einen berühmten Antiquar und Zeichner, Herrn Hilfinger, einen gebornen Schweden, der mit dem berühmten

Suhm lange als Gehülfe arbeitete, und noch eine Pension vom dänischen Hofe geniefst, hat er mehrere Jahre hinter einander in diejenigen Gegenden geschickt und reisen lassen, wo die meisten alten Denkmäler sich finden, auf der Küste von Bohus, in Westergöthland, auf Gottland. Dieser hat Alterthümer, Münzen, Zeichnungen und Beschreibungen von Denkmälern und Runsteinen mitgebracht. In ähnlichen Unternehmungen hat er Herrn Siöborg, jetzt Professor der Geschichte in Lund, unterstützt. Er selbst arbeitet unaufhörlich, zu sammeln, zu vergleichen und zu erklären. In den letzten Jahren sind darüber von ihm mehrere Abhandlungen herausgekommen, zum Theil mit Rissen und Kupferstichen. So habe ich ein Werk vor mir unter dem Titel: Gotiska Monumenter 1794, das fortgesetzt werden soll, und ein anderes von 1802 mit vielen archäologischen Winken, Erläuterungen und Fragen, als ein Brief an mehrere berühmte dänische Sprachforscher und Antiquare, an die Herren Thorkelin, Thorlacius, Münter. Manche Monumente hat der Mann selbst mit grofsen Kosten transportirt und aufgestellt, um sie vom Untergange zu retten.

Die Bibliothek und das Museum des Herrn Tham gehören gewiſs zu den kostbarsten und ausgesuchtesten für Archäologie und Geschichte. Auſser vielen seltenen alten Werken, besitzt er die kostbarsten Reisebeschreibungen und Kupferstichsammlungen, alle aus der ersten Hand. Was die Engländer und Franzosen in dem letzten Jahrhundert für die Entdeckung und Beschreibung der nichteuropäischen Länder gethan haben, kann man hier gedruckt und in Bildern sehen. Sammlungen, die von 500 bis 1500 Rthaler kosten, sind ihm nicht zu theuer. Vorzüglich interessant waren mir die Abbildungen der alten Denkmähler und Ruinen von Bengalen, von den Engländern Hodge und Daniel gestochen und herausgegeben. Welche Ideen von der Kultur der frühesten Vorwelt drängen sich da! Dies ist in vielen Punkten mehr, als selbst die griechische Kunstherrlichkeit einer späteren Zeit. Anderer trefflichen Kunstsachen und Kupferstiche erwähne ich nicht einmal. Doch Alles, was Bonaparten's Zug nach Agypten schon geliefert hat für Kunst und Litteratur, findet sich vollständig zu Dagsnäs.

Herr Tham hält die Gegend wo er wohnt, für den Ursitz der alten schwedischen Gothen und für den ältesten Sitz der Götter und Heroen; nicht aber Upland, wie ein verewigter Wahn und der historische Glaube angenommen haben. Hier findet er alles, bis auf die Beschreibungen und Namen, mit den ältesten Sagen und Geschichten übereinstimmend. Zum Theil sind diese Ideen schon in Tunelds Geographie, der letzten Ausgabe von 1793, hie und da zerstreut. Ein Fragment davon will ich mit seinen eignen Worten geben, wie er sich in einer Beilage zu Skaras Stiftzeitung ausspricht: „Es ist besonders, wie die ältesten Familien, die meistens von Westergöthland und Småland sind, alle blond sind, als das rechte Kennzeichen, das alle ausländische Historiker von unsern ältesten ausgewanderten Gothen angeben. Die Kafler, Staken, Oxhufver, Liljehöker, Sparren, Ulfsparren etc. sind alle blond. Auch mufs ich hier im Voraus anmerken, wie grade das Bauerngeschlecht in Hånger (Trudwanger), Sätuna, (das alte Fornsätuna, was ein andermal ausgeführt werden soll) wo Odin vormals

seine Opferstelle von Gylfe erhielt, der in Gudhem wohnte — besonders rothes Haar haben; die alte hochgeehrte goldgelbe Farbe.

„Meine hier nur kurz benannten Gründe bitte ich zu merken, bis ich einmal mit lokalen Beweisen bekräftigen kann, daſs Gylfe in Gudham (das Godheim der Alten) wohnte, und Odin in Sätuna (der Alten Situn oder Forn-Situn) an dem See Hornborga; Ludden nach einer alten Karte von 1646, oder Lodin nach dem Westgöthischen Gesetzbuche, (das alte Ligurin, welches im Altgothischen Groſswasser heiſst; jetzt nennt man den Hornborgasee im ganzen Wallahärad Storsjö), und daſs das spätere Asahem nicht Asov in Taurien war, sondern Asagård in Småland. — Die Geschichtforscher setzen mehrere Odin. Des zweiten Odins Vater soll Dag geheiſsen haben. Ist Dagsnäs nach ihm genannt, so paſste das gut, da mein Gut gerade dem alten Situn gegenüber liegt, queer über dem See, dem alten Ligurin.“

Dagsnäs liegt an dem Storszö oder Hornborgasee, der sich über eine Meile in die Län-

ge erstreckt, und in seinen umliegenden Dörfern alle jene Namen trägt, die so leicht zum Etymologisiren auffordern. Man hat jenseits den hohen Billing mit seinen Hügeln, diesseits Wälder und Wiesen und Felder, und die Einschnitte des Sees, im bunten Gemische. Der Hof ist schön, das Haus neu und stattlich, mit Schiefer aus Dalsland gedeckt, der ein schönes blaues und dauerhaftes Dach giebt. Gleich hinter dem Hause ist ein Garten mit mancherlei Obstbäumen, einer Orangerie und ausländischen Produkten, welche vom See begränzt wird. An dem Garten sind die schönsten Hügel mit Erlen, Birken, Eichen und Tannen; diese haben fette Wiesen zwischen sich, wodurch bis in den See hinein mancherlei labyrinthische Wege erhöht sind, und die durch Schleusen unter Wasser gesetzt werden können. Weiterhin, näher der eigentlichen Landspitze oder dem Näs, welche zugleich des Gutes Gränze ist, hat man einen grofsen Wald. Das Feld bei diesem Gute, das aber mehrere Dörfer unter sich hat, ist nicht grofs, und hat meistens leichten Sandboden, doch trägt es

trefflichen Roggen. Auch hier hat Herr Tham eine Art Zirkulation eingeführt, und säet mit Vortheil Klee. Bei einem Boden, der schnell urbar gemacht werden soll, braucht er nur den Rasen abzustechen, zu verbrennen und die Asche auszustreuen. Die Espen und Saalweiden sind die vornehmsten Bäume, denen er das Laub abstreift; auch die Birke mit ihrem kleineren Gezweig wird viel als Schaaffutter gebraucht, wie die Erle, doch am liebsten erst nach Nachtfrösten und so, daſs man heiſses Wasser daraufgieſst, das Barsche etwas wegzunehmen.

Das Schönste und Merkwürdigste aber ist der Park, ganz die eigne Schöpfung des edlen Besitzers, und, wenn ich nicht irre, in seinen ersten Anlagen 25 Jahre alt. Er liegt sogleich hinter dem Hofe im Süden, und zeigt alle Lieblichkeit in Bäumen, Holzarten und Hügeln, welche dieser Gegend eigen sind. Aber Ein Verdienst hat Herr Tham dabei, wodurch er auch dem ganzen Lande Beispiel werden könnte, wenn die Andern nachfolgen wollten. Er hat nemlich von Glasgow und Edinburg eine Menge nordamerikanischer und kanadischer

Bäume verschrieben und hieher gepflanzt, und fährt noch jährlich fort, wodurch er der Waldindustrie Westergöthlands neues Leben geben könnte. Hier sieht man manche Arten Nadelholz, mancherlei Eichen auf einem leichten Boden im üppigsten Wuchse, zum Theil weit lustiger und schneller aufschiefsend, als die einheimischen Gattungen. In diesem Park sind auch mehrere grofse Runsteine in den Alleen, als Zierden aufgestellt. Sie sind in einer besondern Disputation 1802 vom Professor Siöborg in Lund beschrieben, und zugleich ist darin eine Erklärung der Inschriften versucht, von welcher Herr Tham aber in mehreren Punkten glaubt abweichen zu müssen. Überall ist es mit der Deutung dieser Inschriften wohl oft sehr zufällig oder willkührlich. Ich kann hier von diesen Runsteinen nichts weiter sagen, als dafs sie von den stattlichsten und eine Zier des Parks sind. In eben diesem Park liegt ein anderes merkwürdiges Naturspiel, ein grofser versteinerter Eichenstamm, an drei Ellen lang, und anderthalb Ellen im Durchmesser. Er besteht aus Quarz, Kiesel

und Steatit, und ist im Winter aus der Gegend von Ekesjö in Småland hierher transportirt. Man sieht noch allenthalben die deutlichsten Spuren von Rinde, Knorren und das ganze innere Zellgewelbe.

Auch der See dient unendlich zur Lustigkeit dieser Gegend. Es war ein Jubel, als den dritten Mai der erste sichere Frühlingsvogel, die Schwalbe, sich sehen liefs, und der Südwestwind alles Eis von dieser Seite weggetrieben, und offenes Wasser gemacht hatte. Er ist sehr Fischreich, besonders an Hechte, Barsche und Karauschen. Herr Tham hat seinen Antheil verpachtet, und erhält 80 schwedische SPfund, oder 1600 Pfund Fische, als Pacht. Mehrere kleine Inseln liegen anmuthig im See. Von diesen ist besonders Almö (Ulmeeinsel) berühmt. Die Tradition im Orte ist, dafs diese Insel ein königlicher Lustgarten war. Vielleicht spazierte hier einst Odin mit seinen Paladinen und Prinzessinnen?? Wirklich findet man auf ihr deutliche Reste von Wohnungen und Anlagen, nebst einem grofsen Graben dazwischen und dem Lande. Bis um 1760 war es

in der ganzen Gegend eine allgemeine Sitte, um Pfingsten nach dieser Insel zu reisen, und es kamen Leute von 2 bis 3 Meilen Weite hieher, um zu tanzen und sich zu belustigen. Aber diese sowohl, als alle andere Freuden des Landvolks, haben in den letzten Decennien meist aufgehört. Das Alte stirbt aus und das Neue wird nicht besser; das werdende Geschlecht wird endlich ohne Freude und ohne Muth seyn. So meint der patriotische Tham.

Den 4ten Mai. Reise von Dagsnäs nach Kinnekulle, 4 Meilen. Stationen: von Dagsnäs bis Hälleberg, $\frac{3}{4}$ M. — Hälleberg bis Skara, $\frac{2}{4}$ M. — Skara bis Marskaby, $\frac{1}{2}$ M. — Marskaby bis Wester-Plana, 2 Meilen.

Den 4ten Mai des Morgens um 7 Uhr beurlaubte ich mich von meinem Wirth und seiner liebenswürdigen Gemahlinn, und fuhr des Weges auf Skara zu. Meine Fahrt ging eigentlich nach dem merkwürdigen Kinnekulle, einem Berge am Wenern, den ich nun schon seit meiner Einfahrt in Westergöthland täglich hatte über das Land ragen sehen. — Anfangs

hatte ich noch leichten Boden mit Tannen und Birken vermischt. Näher Skara ward das Land flacher und freier, und der Boden besser. Keine von den Bischofsstädten im Reiche kann schlechter seyn, als Skara; sie sieht ganz einem Dorfe gleich. Ich fand meine Addresse nicht zu Hause und fuhr also durch. Auch gelüstese mich heute mehr nach Kinnekulle und seinen herrlichen Aussichten, als nach allem Übrigen in der Welt. Hinter Skara ist schönes, nicht zu schweres Feld, das vorzügliche Wintersaat zeigte. Allenthalben sah man Erbsensäer. In Marskaby traf ich im Gästgifvaregård eine Mutter und sechs allerliebste Kinder an, Alle mit grofsen blauen Augen und ächte westgothische Blondlinge. Eines von ihnen, ein zwölfjähriger Knabe, des Weges eben so wenig kundig, als ich, sollte mein Skjutsbonde nach Wester-Plana und Kinnekulle werden. Ich freuete mich seiner Schönheit, und nahm ihn als etwas Liebes bei mir auf den Sitz. Ich hatte schon manchen kleineren Buben gehabt, der mich, bei Tage und Nacht sicher und unverzagt, durch Wald und über Berg und Thal ge-

fahren hatte. Nach einer halben Stunde bekamen wir Wald, der mit kleinen Feldern, über eine Meile anhielt; dann that sich eine weite Fläche auf, und Kinnekulle lag hoch und klar vor uns. Doch nahmen wir nicht den rechten Weg nach Wester-Plana, sondern geriethen in den, welcher nach Forsheim führt, welches auch auf Kinnekulle liegt, und mufsten endlich nach Öster-Plana ablenken. Dies war ein schwerer Weg hinauf, der mir aber Gelegenheit gab, die verschiedenen Schichten des Berges, die wir wechselnd hinankrochen, zu beobachten. Schon eine halbe Meile unten, ehe man hinauffährt, ist trefflicher Boden; doch soll bei trocknen Jahren der zu reiche Kalk, der im Acker ist, alles verderben. Man fährt immer von einer Schichte über die andere höher hinauf, und bekömmt immer schönere Aussichten. So fuhren wir mehreren Kalkgruben und Steinbrüchen vorbei. Endlich hatten wir Öster-Plana erreicht, welches noch eine halbe Meile von Wester-Plana liegt, wo der Gästgifvaregård ist, und wohin wir eigentlich gewollt hatten. Ich befahl nun meinem Knaben,

mit dem Wagen und den Sachen nach Wester-Plana zu fahren und mich dort zu erwarten, und so ging es rasch mit mir immer höher Bergauf, mit Schweiſs und Freude, immer wachsend, so wie die Fluren unter mir wuchsen.

Es was ein ermüdendes, aber lustiges Klettern, und die alten Zeiten und Erinnerungen der Jugendkraft und Freude gingen wieder in mir auf. Endlich befand ich mich im tiefen Walde, wo ich mich durcharbeiten, über Schneeberge klimmen, und über Klüfte, und reiſsende Wasser springen muſste. Endlich fand ich die Spur eines Winterfahrweges, der hoch hinauf zur Spitze führte. Die Sonne schien warm auf den Schnee; der Gesang einer unendlichen Menge Droſseln scholl, der Kibitz rief, und von ferne tönten die Möwen und wilden Gänse. Endlich stand ich auf der höchsten Spitze hoch über dem See Wenern, und schaute ins Weite. Welche selige Stunde saſs ich einsam! Kein Reisender fahre hier vorbei, ohne hinauf zu klimmen. O doch war es noch kein Blumenlenz; denn Wenern und seine Inseln lagen noch im Eise. Ich ging nach einer Stunde weiter

am hohen Ufer hin und fand ein hübsches Paar auf einem Baumstamme sitzen. Ohne daſs ich ihn fragte, sagte mir der junge Mann, der einem Geistlichen ähnlich sah, das liebliche Kind da sei seine Schwester. Ich dachte aber sogleich anders, denn das liebe Kind bekam ein sehr verblümtes Gesicht: freilich war der Tag schön, aber welcher Mensch bringt ein Mädchen so hoch hinauf, wenn es nicht ein verliebtes ist? und noch dazu ein Bruder seine Schwester? dies ist von allem Unglaublichen das Unglaublichste. Wie es nun auch seyn mogte mit diesem Abraham und seiner Sara, wohl hätte ich der Pharao dazu seyn mögen. Sie waren sehr freundlich und labten mich Fremdling mit Zwieback und einem Schluck Wein aus einer Flasche, die sie führten; ich empfahl mich nach einem süſsen Genuſs der groſsen Aussicht, und wanderte abwärts auf Wester-Plana zu. Die westliche Seite von Kinnekulle, unter seiner höchsten Spitze längs dem Meere, gehört unstreitig zu Schwedens lustigsten und fruchtbarsten Gegenden. Ich spazierte mit Lust mehreren hübschen Rittergü-

tern und netten Dörfern vorbei, und kam um 7 Uhr in Wester-Plana an.

Da hatte ich ein Abentheuer. Mein Wagen war nicht da. Wohin hatte ihn der Knabe entführt? Mancherlerlei Fragen, Zweifel, Besorgnisse stiegen auf. Endlich dachte ich, er könne verirrt seyn und den Namen vergeſsen haben; vielleicht könne er doch noch kommen. Indessen waren es 6 Stunden her, seit wir uns verlieſsen; die Sonne sank, es ward Nacht, er kam nicht. Da lieſs ich Skjuts bestellen und setzte mich gegen halb 10 Uhr auf einen Wagen. Meine Habe war mit dem Gelde, das ich führte, wenigstens 700 Rthaler werth. Das überläſst man nicht gern dem Zufall und der Nacht. Mit meinem Skjutsbonde fuhr ich nun nach Söder-Plana und andern Dörfern. Da war er nicht gewesen. Endlich gegen 12 Uhr fand ich ihn in Öster-Plana, wo ich ihn verlassen hatte. Der arme Schelm zitterte und bebte, ich aber lachte nur, froh, daſs ich ihn und das Meinige wieder hatte. Er hatte sich allerdings auf den Weg begeben, aber eine ungeheure Sammlung Wasser, die sich an ei-

ner niedrigen Stelle, gleich einem grofsen See, über den Weg ergossen, hatte den Unerfahrnen geschreckt. Jetzt mufste er doch mit uns hindurch. Um Ein Uhr Mitternacht kamen wir zu Hause. Ich kam mit einer kleinen Angst ab und entschädigte den Knaben für sein Warten; dafs ihm sein Pferd weglief, als er es abgespannt hatte, und er zu Hause gehen mufste, dafür konnte ich nicht. Dies war die Nachtfahrt auf Kinnekulle.

Kinnekulle ist wirklich etwas Ausgezeichnetes in Westergöthland. Die ganze Berghöhe ist 2 bis 2½ Meisen lang von Norden nach Süden, hat mehrere Kirchspiele, und ist überhaupt sehr bevölkert. Ihre höchste Höhe über dem Wenern berechnet man zwischen 760 und 780 Fufs. Der Boden ist warm und fruchtbar, und gewöhnlich ist auf solcher Höhe der Schnee früher fort, als auf der Ebene. Im Sommer soll der Berg durch seine blühende Vegetation und die mancherlei Gewächse die er trägt, so wie durch sein liebliches Grau, eine ächte Schweitzeralpe seyn. Hier sind viele Obstgärten und Kirschenarten und Wallnüsse, die

selbst

selbst unten auf dem niedrigeren Lande nicht fortwollen. Der Kalk und die Steinkohlen, die unter dem Boden liegen, müssen ihn wärmen. Es giebt einige Kalkbrennereien und Schieferbrüche hier. Das Gebirge ist durch mehrere Hügel und grüne Bergrücken lieblich ausgezeichnet, die, nebst dem grofsen Wenern, ihm ein sehr freundliches Ansehen geben. Auf der Nordseite sind auch Wälder von Laubholz. Es ist hier ein königliches Gehege und noch vor 50 Jahren wimmelte es von Hirschen und Rehen, die man nun nicht hier, aber wohl in einigen andern Bezirken Westergöthlands findet. Das Wunderbarste aber sind die verschiedenen Steinlagen des Gebirges, die näher nach seiner Höhe hin sich regelmäfsig als Mauern von der Natur aufgeführt finden, und deren jede ihren Zirkel einschliefst. Die erste Abtheilung von 450 Ellen Breite besteht aus Sandstein, der etwas ins Gelbe fällt. Der zweite Wall von Kalkstein, der hier gebrannt wird, hat 800 Ellen Breite. Der dritte Zirkel hat seine Mauern von Rothstein; hier findet man auch Talksteinlagen; die Erde darüber ist

besonders fett und fruchtbar. Viertens folgt die sogenannte Gorstensklefva, 600 Ellen breit, deren Grund aus einem schlechten Kalkstein besteht, der weder zur Kalkbrennerei noch Steinschleiferei dient, und von den Bauern Gorsten genannt wird. Dann folgen fünftens mehrere Steinklumpen aus groſsen Kalksteinen, und der Kråkberg von schwarzem Schiefer, an 500 Ellen sich erstreckend. Die höchste Spitze besteht aus grobem und hartem Sandstein, ist 862 Ellen lang und mit Wald bewachsen.

Daſs der Boden hier sehr ergiebig ist, habe ich schon gesagt, aber er ist lettig und schwer. Man sieht daher vor einem kleinen Pfluge meistens 4 Thiere, entweder 4 Pferde oder auch 2 Ochsen und 2 Pferde. Der Pflug hier und um Lidköping ist sehr zweckmäſsig gebaut und ohne Räder. Leider liegt auch hier viel treffliches Land, als elende Gemeinweide. Überall ist, im fruchtbarsten Striche des Landes, von Skara bis Lidköping, gewiſs nicht mehr als ein Achtel des Landes bebaut.

Den 5ten Mai. Reise von Kinnekulle bis Frugården, 6 Meilen. Stationen: von Wester-

Plana bis Mälby, $2\frac{3}{4}$ M. — Mälby bis Täng, $1\frac{1}{2}$ M. — Täng bis Grästorp, $1\frac{1}{4}$ M. — Grästorp bis zum Sund, 1 Meile.

Den 5ten Mai ging meine Fahrt von hier nach dem adlichen Gute Frugården. Es war ein schöner Tag, und die Sonne mahlte tausend Regenbogen über den Eisdampf des Sees. So ging es allmählig abwärts über die Steinabsätze nach Husby. Diese Fahrt ist ein wenig aus dem Wege, aber sie ist die schönste von Kinnekulle herab. Hier sind herrliche Flächen, aber das meiste ist unbebaut, mit Büschen durchwachsen, und wird als Viehweide benutzt. Der Steine auf dem Acker sind hier nicht viel, und selbst die unteren Steinlagen haben doch meist an zwei Fuſs Erde. Husby liegt sehr nett und soll nach der Sage eine der ältesten Kirchen in Schweden seyn. Man zeigt hier die Sankt Siegfrieds Quelle, mit deren Wasser der heilige Mann Sigfridus, Olov Skötkonung getauft haben soll. Noch jetzt ist diese Quelle berühmt im Lande und soll nächtlich, bei mancherlei Zufällen, noch vom Landvolke benutzt werden. Noch vor 50 Jahren

hatte man viel Aberglauben und Ceremonien mit den Quellen. Fast jede Provinz hatte einige, die zu gewissen Zeiten im Sommer besucht wurden, und worin ein Stück Geld, Eisen oder irgend ein Metall, geopfert ward. Dieser Wahn ist aber jetzt gröſstentheils ausgestorben. Immer aber ist es einer Frage werth; welche Kraft, und warum überall eine Kraft, welche dem Einfluſs böser Geister und dem Behexen widersteht, dem Metall beigelegt wird? Aus keinem andern Grunde, als die Nixe der Quellen sich gnädig zu machen, warf man etwas Metallisches hinein. So soll man nach dem Volksglauben, wenn man im Meere baden will, damit kein Ungethüm schade, einen Feuerstahl, Messer und dergleichen, neben sich hineinwerfen; man kann es nachher wieder mitnehmen. So legte man vormals eine Scheere oder einen Feuerstahl auf die Wiege des Kindes, so lange es ungetauft war. So herrscht noch jetzt das Ausgieſsen von geschmolzenem Silber oder anderm Metall, an der Stelle, wo man glaubt, daſs einem von dem Bösen und seinem Heere etwas angethan sei. Mit solchem Ausguſs wird das Unheil mit ausgegossen.

Von Husby abwärts hat man bald Wald und fährt meistens im Walde, einigen kleinen Torparestellen vorbei, am Meere hin bis nahe vor Lidköping. Es war der volle Frühling; Vogelgesang, Brüllen der Rinder, Rufen der Schwäne, Rohrdommel und Kibitze, auch des ersten Kukuks. Kurz vor Lidköping ist offenes fruchtbares Feld. Von der Stadt weiſs ich nichts, als daſs mich ein Visitator ärgerte. Schon geht hier auf der Straſse und auf dem Felde Alles von der geringeren Klasse baarfuſs, wohl aber trägt dafür auch alles lederne Handschuhe mit ausgeschnittenen Fingern; eine Sitte, die in Westergöthland, Dalsland und einem Theil von Wärmeland allgemein ist. Bei den Weibern sind noch immer die ächten schwedischen Zipfeltüchermützen.

Hinter Lidköping ist ein Wald gewaltiger Kiefern, dann hat man bis Mälby das fruchtbarste Feld, mit Hüfen und Wohnungen dicht bebaut. Der Roggen, der bis jetzt unter dem Schnee gelegen hat, ist grüner und krauser, als jetzt wahrscheinlich bei uns.

Von den anderthalb Meilen von Mälby bis

Täng ist die erste Hälfte Wald, dann hat man nichts als Steinfels mit kleinen Tannen und Büschen, und hie und da in den Gründen schmale Äcker und Wohnungen. Auch die ¾ Meilen von Täng bis Grästorp sind noch viele Steine, doch allmählig bekömmt man mehr Feld und besseres Feld, der Wald nimmt ab. Ich traf auf dieser Station einen Kaufmann, der nach Götheborg reiste. Bei der Abreise komplimentirte er viel mit mir wegen des Vorfahrens. Ich merkte zu spät, dafs es etwas anderes als Kompliment war; kein Fisch ist ohne Gräten. Ich, der Vorfahrende, hatte nun das Vergnügen, bei allen Schlagbäumen abzusteigen und zu öffnen, denn wir hatten keinen Skjutsbonde mit.

Die Meile von Grästorp bis zum Sund hatte ich schlechten Weg, sobald ich von der Landstrafse ablenkte, und dazu ein schlechtes Pferd. Nirgends ist auf diesem trefflichen, im Wasser schwimmenden Acker, ordentlich gegraben. Der Sund ist nichts weiter, als ein Hals des Landsees Dettern, der das Wasser desselben in den Wenern führt. Sund heifst

in Schweden jede engere Ausflufsstelle eines breiteren Wassers; auch auf dem trockenen Lande bezeichnet man damit oft etwas Ähnliches. So heifst eine schmale Gasse in Stockholm, oder vielmehr eine Passåge vom grofsen Markt nach einem breiteren Plan, Trångsund, oder d e r e n g e S u n d. Jenseit dieses Sundes, von welchem ich rede, streckt sich eine Landspitze in den Wenern hinein. Sie ist im Näs, und heifst auch Näs Kirchspiel. Hier liegt das Säteri Frugården, wo der Baron Oberst von Platen wohnt, wohin ich wollte. Ich hielt nun mit dem Wagen und meinen Sachen diesseits; jenseits ist das Haus der Fährleute so nahe, dafs man sie rufen kann. Sie kamen und holten mich hinüber. Bald war ich in Frugården.

Was soll ich viel sprechen von seinem braven Besitzer? Er ist im bessern Sinne des Worts ein Mann, was der Lateiner sagt: fortis et vereamdus. Der Mann spricht durch sich selbst. Er ist einer der rastlos thätigen, jetzt als Bürger und Landmann, was er noch jüngst als Seeofficier war, in der Kraft des Lebens und Wirkens.

Der Baron bewohnt dies Gut ungefähr 6 Jahre, aber er hat ihm in dieser Zeit eine ganz andere Gestalt gegeben. Man sieht mit Lust, was eine ruhige, verständige und nicht revolutionäre Thätigkeit ausrichten kann. Dieser Mann, der zu Allem, was er beginnt, Kopf und Thätigkeit mitbringt, hat hier, ohne einem System blind zu folgen, eine ganz neue Eintheilung und Einrichtung seiner Felder gemacht, die, nach dem Lokale abgemessen, sich schon in so wenigen Jahren zu belohnen anfängt. Aber alles greift hier in einander und mufs sich wechselseitig tragen. Mögten doch Viele, die solches anwenden können, aus Westergöthland hieher reisen und lernen!

Frugården ist ein Säteri mit mehreren Bauern und Kosaten. Vorher war das schöne Gut ganz vernachläfsigt. Er hat grofse Strecken aus Sümpfen, Wald und Steinhügeln urbar gemacht, ja der gröfste Theil der Felder ist erst durch ihn entstanden. Sein Beispiel beweifst, dafs der spekulative Ackerbau der Wechselwirthschaft hier nicht nur bestehen, sondern auch reichlich lohnen kann. Er hat folgenden

Turnus seiner Felder, der aber nur erst in seiner vollen Ausdehnung erfolgen soll, wenn die Felder dazu fertig sind, als den besten gefunden: 1) Rüben oder ähnliche Wurzelgewächse; 2) Gerste; 3) Klee; 4) Roggen oder Weitzen; 5) Futtergras. Dann werden diese und jene Stücke zu Dresch gelegt und als Wiese benutzt, nach den Umständen und der Güte des Bodens, zu ungleichen Jahren. Schon hat er mehrere Schläge mit Timothegras (Phleum pratense), das hier vortrefflich gedeiht; nächstens will er auch mit dem Wiesenfuchsschwanz (Atopecurus pratensis) anfangen, der hier gewiſs anpassend ist, da er allenthalben wild wächst. Die Bohnen sah ich ganz auf englische Art legen; sie werden nachher mit dem englischen Pfluge gehäuft, und er hat mir die Berechnung vorgelegt, welche den offenbaren Vortheil dieser Methode beweist. Eine Tonne Land, ungefähr ein pommerscher Morgen, zu besäen, braucht er nur drei Tage einen Erwachsenen und zwei Kinder. Der Erwachsene erhält täglich 12, die Kinder 6 Schillinge Tagelohn, dies macht anderthalb Rthaler: dage-

gen gewinnt er auf den Morgen an ersparter Aussaat 2½ schwedische Scheffel; — ein Scheffel, Skäppa, ist ungefähr dem unsrigen gleich, der vierte Theil einer Tonne. Die Tonne Bohnen kostet jetzt 7 Rthaler; 2½ Scheffel sind also werth 4 Rthaler 18 Schillinge. Es bleibt also hier nach abgezogenem Tagelohn auf jeden Morgen ein Gewinn von 2 Rthalern 42 Schillinge. Ungerechnet ist nun noch die bessere Bereitung des Ackers durch dieses Verfahren. Zweimal, dafs er so Bohnen gelegt hat, hat er über 80 Körner gebaut, welches nach der gewöhnlichen Aussaat immer über das 20ste Korn ist. Der Boden ist hier warm; und der Baron meint, dafs er fast allenthalben etwas Kalk habe. Im Ganzen ist der Acker gut. Die Gerste hat in frisch aufgebrochenem, kaum mürben und niedrigen Lande, nie unter dem 10ten Korn gegeben. Freilich besseres Ackergeräth, als man in dem übrigen Westergöthland sieht, bereitet auch hier den Boden.

Der Baron hat auch eine grofse Brantweinbrennerei, und durch diese und seinen Futtergrasbau, ist er im Stande herrliches Vieh zu hal-

ten. Er hat dieses Jahr 46 Ochsen gemästet und fett verkauft. Auch treffliche Kühe und junge Rinder hat er, wie man sie nie in meinem Vaterlande sieht, wo man überall, knickerig und vorurtheilsvoll, sehr langsam geht, obgleich unsre Landbesitzer, wenn sie von Schwedens Ackerbau sprechen, sich beinahe ausdrücken, als sei von Nutkasund und Jacksonsbai die Rede. — Zum Düngen des Ackers bedient der Baron sich häufig des sogenannten Sillgrums, oder dessen, was nach dem Thrankochen aus den Heringen übrig bleibt. Diese Hefen werden auf der Göthaelf und über den Wenern hieher geführt, und das Grums kostet auf der Stelle die Tonne 36 Schillinge. Platen hat ein eigenes Haus bei der Brennerei am Wasser, wo es ausgeladen wird. Der Gestank davon ist durchdringend und widerlich, aber lucri bonus odor, wie Vespasian sagte. Durch Wasseraufguſs werden aus einer Tonne 4 düngende, und 20 solcher verdünnten, oder 5 ordentliche Tonnen Grums, düngen eine Tonne Land vortrefflich für zwei, drei Jahre. Es wird, wann der Acker zur Saat bereitet ist, darüber gefahren und allmählig ab-

gezapft; dann wird die Saat eingestreut und übergeegt.

Auch lebendige Heckenpflanzungen hat der Baron angefangen, besonders aber denkt er den See, wo er noch offen ist, mit einem Walde zu decken. Gröſstentheils laufen die Waldungen des Gutes schon längs demselben, und wehren den Nordostwind ab, der daher wehet. Dieser ist besonders im Frühling gefährlich durch den kalten Eis- und Seedampf, den er über das Land jagt und welcher oft Nachtfröste mit sich bringt. Empfindlicheres für die Leiber, als den Eisnebel, kann es nicht geben; dies fühlte ich auf dem Wege von Husby nach Lidköping. Es war sehr warm, aber an einer Stelle am See, wo das Holz fehlte, wickelte mich ein vom See her aufsteigender Eisdampf so dicht ein in seine kalte Hülle, daſs ich beinahe zähnklapperte.

Übrigens ist hier am Sund ein sehr bedeutender Fischfang, wovon ich selbst Zeuge gewesen bin, da mehrere Morgen 300 bis 400 Pfund Fische heraufgebracht wurden. Das Meiste ist Hecht, Sarnat und Barsch, weniger Aalquab-

ben, Karauschen, und nur wenig Brachsen. Kein einziger Aal ist in dem Wenern und in allen Wassern, die in ihn auslaufen. Die Fische werden eingesalzen, aufgehängt, und an der Luft getrocknet. Auch an der Lust der Jagd fehlt es nicht. Man hat die Menge von Wildpret und Geflügel. Die Auerhähne (Tjädrar) und Birkhühner (Orrar) sind allenthalben in Menge, wo sich nur Wald findet, und die noch delikateren und kleineren Haselhühner (Hjerpar) hat man auch nicht selten. Man schont selbst in der Heckzeit die Hähne nicht, denn ihr Tod kann dem polygamischen Volke nicht schaden. Es war jetzt die Zeit der allgemeinen Liebe und Lust der Natur; auch diese Vögel hatten ihr Spiel. Der Orr ist in seinen Liebesflammen äufserst munter und laut; man kann ihn bei stillem Wetter wohl eine Viertelmeile hören. Sein Locken und Lieben ist gar nicht unangenehm, und belebt in dieser Zeit alle Birken- und Tannenwälder. Sein gewöhnlicher Ton ist melodisch und brausend, und gleicht dem Gurgeln einer Menge Tauben; darauf zischelt und pfeift er in einzelnen Klängen. Diese macht

der Jäger ihm geschickt nach mit einer Pfeife, welche Orrpipa heiſst; er läſst sich locken, und findet für das süſse Spiel, das er erwartet, den Tod. Ein Orr hat gewöhnlich 12 bis 14 Jungen. Viel leiser ist die Stimme des fast zweimal so groſsen Auerhahns. Wenn er die vollen Liebesflammen fühlt, so ist er wie ein Kalkuttischer Hahn so in Entzückung und Bewuſstseynlosigkeit, und sein ganzer Leib in einer konvulsivischen Bewegung, daſs er weder sieht noch hört, daſs der Jäger schieſsen kann, und er nicht auffliegt, ja daſs man ihn todtschlagen kann. Aber diese Extase währt nur jedesmal einen Augenblick, und während derselben muſs der Jäger ein paar Schritt näher machen; sobald sie vorbei ist, hört und sieht er wieder sehr fein. Es ist mit seiner Jagd sehr verdrieſslich, und sie fordert viele Geduld, denn oft, wenn man während der Extasen sich allmählig näher geschlichen hat, fliegt er weiter und man muſs wieder von vorne anfangen.

Der Baron hat überall die humansten und verständigsten Ideen vom Ackerbau und dem wahren Vortheil eines Landes. Seine Bauern

will er allmählich an eine vernünftigere Wirthschaft und Thätigkeit mit Auge und Hand gewöhnen, und sie dann auf Pacht setzen, und zwar auf eine bestimmte jährliche Kornabgabe, so daſs jeder 20 Morgen Land, und etwas über eine halbe Last jährlicher Aussaat bekömmt. Natürlich will er sich die Mühe geben, sie eine verständigere Wechselwirthschaft zu lehren. Keinem Dinge ist er mehr feind, als der verderblichen Hofdienste und der tyrannischen Behandlung der Bauernklasse und der Einziehung ihrer Höfe. Leider hindert Unkunde und Ohnmacht so viele selbst freie Bauern es recht anzugreifen. Auf den schönsten Feldern sieht man oft nur ein Achtel unter dem Pfluge, das Übrige liegt noch wie in Adams Zeit.

Wie es mich freute, von dem Mann das schwedische Volk rühmen zu hören, dessen Lob ich so gern selbst verkündigen mögte. Er lobt die Treue und den Gehorsam und die Gelehrigkeit der Nation, die im Allgemeinen Muth und Kopf zu allem Groſsen und Tüchtigen habe. Er hat das Volk im Kriege und Frieden kennen gelernt, und sagt, daſs es nach dem Sprich-

wort: en Karl mot en och twå mot fanen (ein Kerl gegen einen, und zwei gegen den Teufel) durchfahre, und unter seinen rechten Anführern den Teufel aus der Hölle hole, kein Element scheue, aber in seinem kalten Muthe auch sogleich seinen Führern bis ins Herzensblut schaue nnd sehe, ob das schwarz oder weifs sei. Der schwedische Matrose endlich sei der erste in der Welt. Dies wissen die Engländer und Nordamerikaner wohl, die keine so sehr anlocken und so hoch bezahlen, als die Schweden. Leider verliert Schweden in solchem Gewerbe jährlich Tausende seiner rüstigsten Jugend, von den Küstenbewohnern der Nordsee und Ostsee.

Der rastlos spekulirende Mann sinnt auf alles Tüchtige und Ehrenvolle. Entdeckungsreisen im Vaterlande auf Böten und Kähnen hat er schon gemacht und will er noch machen, um die Vortheile und Möglichkeiten neuer Schiffahrtsverbindungen des inneren Schwedens, auf seinen Strömen und Seen aufzusuchen. Als Direktor der Gesellschaft des Trohättakanals hat er thätig mitgewirkt, und thut es noch: manches würde vielleicht einen andern Zuschnitt

schnitt erhalten haben, wenn er bei dem Bau der Schleusen und des Kanals gleich vom Anfang mit am Worte gewesen wäre. Ein eignes Schiff hält er auf dem Wenern und ist jetzt beschäftigt, etwa eine Meile von Frugården, am Halleberg, eine grofse Kalkbrennerei anzulegen. Er hat dem Eigner des Grundes die Freiheit dazu abgekauft. Die Materie ist vortrefflich, und mit einem brennbaren Alaunschiefer gemischt, der, wie in Nerike, Holz und Kohlen entbehrlich und die Kosten des Brennens weit geringer macht. Der See stöfst unmittelbar an die Brennerei, und ohne Fuhrwerk, durch blofse Maschinerie, kann der Kalk in die Schiffe und Böte geladen, und so rund auf dem ganzen Wenern und über Götheborg durch die Nord- und Ostsee verfahren werden. Der Ofen wird auf eine neue Art gebaut, gleich einem umgekehrten Trichter, so dafs, wie unten der fertige Theil ausgenommen, oben neue Materie aufgeschüttet wird.

Den 8ten Mai des Morgens um 7 Uhr fuhr ich von Frugården ab, und hatte nicht mehr als $2\frac{3}{4}$ Meilen bis Trollhätta. Das Wetter war

lieblich, die Sonne warm. Die ersten $\frac{3}{4}$ Meilen bis Halby ging es rasch. Von da bis Trollhätta sind 2 Meilen. Hier widerfuhr mir das eigne Unglück, was man bei langen und schweren Stationen oft hat, ein schlechtes Pferd zu bekommen. Ich glaubte, zuweilen thun die Schelme dies aus Politik. Indessen hatte ich Zeit mich nach Herzenslust von der schönen Sonne wärmen, von dem Orr umgurgeln, von den Bergwassern umbrausen, von den Tannenwipfeln umrauschen zu lassen. Der Weg engt sich nemlich bald ein zwischen dem See Dettern links und dem Halleberg rechts, und dann zwischen dem Halle- und Hunneberg. Den See schliefst ein weiter Sumpf unter dem Hunneberg, und näher am Wege hat man einige kleine Wirthschaften mit guten Feldern. Die Fahrt aufwärts am Fufs des Hallebergs geht einen schlimmen steinigten Weg, der jetzt vom Schneewasser sehr ausgelaufen war. Der Berg liegt einem so schroff über dem Kopf, wie eine Ättestupa, und droht selbst als ein Ättestupling, seines hohen Himmelssitzes müde, einem auf den Kopf zu kommen. Es geht die-

sen seinen Fuſs immer auf und ab, wohl an $\frac{3}{4}$ Meilen; kleine freundliche Wohnungen mit einem Feldchen, und Wiesen, die sehr fruchtbar sind, liegen zwischen den Bergen eingeklemmt zu den Füſsen; auch der Hunneberg rechts zeigt eine eben so scharfe Seite. Brausende Bäche kommen stäubend herunter, kein Schnee scheint mehr auf den hohen Gipfeln. Näher der Ausfahrt aus diesem schönen Thale ist ein herrlicher Wasserfall, der sich ganz perpendikulär wenigstens 70 Fuſs hinabstürzt, und vor 14 Tagen, als mehr Schnee lag, göttlich gewesen seyn muſs; er treibt jetzt 4 kleine Mühlen, die an seinen Absätzen gebaut sind. Schon weiden in diesem reizenden Bergthale die Kühe: ein hübsches Mägdlein, eine ächte Milkmaid, hüpfte hinter ihnen her.

Nahe bei dem Ausgange aus dem Thale, am Wege, stehen in der Runde 8 Steine aufgerichtet, wie in meinem Vaterlande, der Insel Rügen, deren so viele aus den Zeiten der Slaven und der normännischen Wikinger sind. Der eine sagt, daſs ihn, den umgefallenen, im Jahr 1754 Adolf Friedrich und Ulrika Luisa

wieder aufrichten liefsen. Man macht dies hier zu einer Gerichtsstelle, auch wohl zum Grabe eines Helden. Man kann aus solchen Dingen fast machen, was man will.

Die beiden hohen Berge, die ganz wie abgeschnitten dastehen, sind immer sonderbare Erscheinungen in einer ganz flachen Gegend, wo sie, wie ein paar aus der Erde gewachsene Kegel, in ihrer einsamen Herrlichkeit da stehen. Indessen mit Kinnekulle ist es derselbe Fall. Ihre Bergart und also wahrscheinlich ihre Bildungsart ist wohl einerlei mit ihm, doch sind sie beinahe um 300 Fufs niedriger. Der höchste ist der Halleberg. Die Fläche der beiden Berge ist ganz eben und mit Wald bedeckt. Sie sind Königspark und hatten im Anfange des verflofsenen Jahrhunderts noch viele Hirsche und Rehe, die nun anfangen in Westergöthland seltener zu werden. Der Hunneberg soll 23 Seen auf seinem Gipfel haben, die sich in rieselnden Bächen herabgiefsen und unten zum Theil Mühlen treiben. Er hält unter andern Arten Kalkstein und Alaunschiefer; doch ist die Menge der harzigten und schwefligten

Theile nicht groſs genug, daſs die Anlage eines Alaunwerks sich lohnte. Unten sind mehrere Kalk - und Steinbrüche nach der Seite von Wennersborg hin. Dort ist auch eine Art schwarzer Schiefer, der schwarz färbt, und gebrannt und zu Cement gestampft, beinahe so gut seyn soll, als die italienische Terra pozzuolana.

Am Halleberg hielt ich und kletterte durch eine Öffnung der steilen Felsenpfeiler hinauf, welche mein Skjutsbonde mir zeigte. Der Berg liegt jäh und mit abgerissenen Säulen über dem groſsen See; welch' ein Schauspiel, als ich mich durch das Dickigt gearbeitet hatte! Dies könnte ein Königstein werden, denn er ist nur durch einige Fuſspfade zugänglich, und das Übrige steht als eine unzerstörbare Mauer auf ewigen Säulen da. Aber glücklich gebraucht Schweden keines Königsteins. Der Berg hat dieselben Bestandtheile, wie sein Bruder. Ich habe schon erzählt, daſs Baron Platen hier eine Kalkbrennerei anlegt, deren Kalk durch seinen eignen Schiefer gebrannt werden soll. An der Südspitze dieses Berges liegt die

Häckle oder Häckleklint, ein einsamer grofser Felsen. Dies, sagt man, war eine Ättestupa, von wo die Helden der Vorzeit, die nicht hatten durch das ehrliche Schwerdt fallen können, sich lebensüberdrüfsig in den raschen Tod stürzten, um desto schneller und gewifser mit Odin und seinen Helden zu schmausen und zu turnieren. Wer will diese Ättestupa jetzt ausmachen, da der ganze grofse Berg nur Eine Ättestupe ist? Mehrere Grabhügel liegen hier herum, die auch ihre Steine haben.

Nach der Ättestupa hört der Halleberg auf und der Hunneberg verändert seine, bis jetzt mit ihm parallele, Richtung nach Westen mehr nach Süden, und begleitet den Wanderer links noch eine halbe Meile. Hier waren einige Wassermühlen, und fast bei jedem einzelnen Gehöft sieht man kleine Mühlen, die viel Holz kosten, und doch immer schlechtes Mehl geben. In dem gröfstentheils hügligten Schweden sind übrigens Wassermühlen das Gewöhnliche. — Ein weites Thal mit dem Göthaelf in der Ferne breitet sich nun aus mit netten Höfen und wohl bestellten Feldern; nach ei-

ner halben Meile sich immer mehr einengend, verliert es sich in felsige Hügel, wo nur in den Gründen einzelne Streifen Acker zwischenlaufen. Über diesen flachen Felsboden krüppelte ich mich, auf einem schlimmen Seitenwege, mit meinem Gaul nach Trollhätta und hatte, mit Ausnahme meines Kletterns auf dem Halleberg, 5 Stunden gefahren. Das Brausen des Stroms machte mich lange schon ungeduldig; aber meine Rosinante hatte den langen Winter und den noch kahlen Frühling in den Beinen. So hatte ich Zeit und gab Zeit, mich von den neugierigen Bewohnern Trollhättas begucken zu lassen, und rollte in den Gästgifvaregård ein.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, einige Bissen zu essen und einige Gläser schlechten englischen Porter zu leeren, so war der gewöhnliche Cicerone der Fremden, welche nach Trollhätta reisen, auch da mit dem Stammbuche, worin sie ein vergängliches Denkmahl setzen. Es ist ein alter Husar, Namens Severin Cavalin, jetzt hier bei dem Zoll angestellt, der im siebenjährigen Kriege mit gewesen, und viel

zu erzählen und aufzuschneiden weiſs. Mit mir radbrach er Teutsch und pries unsre alten wackern Generale Platen und Dyk, vormals seine Chefs, was ich mir gern gefallen lieſs. Bloſs bei den groſsen Naturspielen waren mir seine Sancho Pansa Streiche etwas fatal. Ich eilte sogleich mit ihm zu dem, was so lange schon als ein Wunder in meinem Gedächtniſse und jetzt schon einige Stunden als Klang um meine Ohren geschwebt hatte. Wir gingen auf einer Insel im Strom, welche Malgö heiſst, vielen Schneide- und Mehlmühlen vorbei; ich sah als Einleitung Polhelms Riesenschleuse und stand bald auf dem Felsenaltan vor dem Sturz des ersten Wasserfalles. Die Gewalt dieses Falls wird vermehrt durch eine Insel, Namens Gullö, die mitten im Strom liegt. Diese Felseninsel ist grün mit Tannen bewachsen. Die Wasser stürzen sich brausend 26 Fuſs tief hinab. Hier hielt ich meine erste Andacht. Der diesseitige Fall heiſst von der Insel Gullöström, der jenseitige Nolström. Bald eilte ich von hier weiter, um mich dem Hauptfalle an der besten Stelle gegenüber zu stellen. Diese Stelle

hat mit ihrer Bank, zum Andenken, dafs Könige öfter da gestanden und gesessen, den Namen Kungssoffan (Königssopha) erhalten. Hier liegt eine zweite kleine Insel oder vielmehr ein nackter Fels, Namens Toppö, aus des Stromes Mitte hervorstehend; sie engt das Wasser sehr ein, das sich in zürnender und schallender Wuth lothrecht in den ungeheuren Abgrund stürzt. Die Insel ist zu beiden Seiten spitzig ausgeschnitten, so hat das Wasser sie gesägt und geglättet. Des Wassers Gewalt schiefst pfeilschnell fort, sie ist so gedrängt, dafs zu beiden Seiten eine 15 Ellen lange Säule, die einer geronnenen Masse Eis gleicht, sich zusammen hält. In der Mitte braust, in der Tiefe heult es, oben stäubt es um den Felsen, und Tropfen bespritzen den Wanderer. Eine Rauchsäule steigt auf, worin oft hundert Regenbogen spielen. Die mittanzenden Balken verschwinden in der Tiefe, werden im Wirbel rund gedrehet und kommen in ein paar Sekunden einige hundert Schritt von hier wieder empor. Im magischen Nebel scheinen die Bäume und Ufer zu tanzen, die alten Felsen unter

den Füſsen zu beben. Was soll ich mehr sagen, als daſs ich einige glückliche Stunden hier stand! Die Stelle, wo ich stand und schaute, ist eines jener Naturspiele, die man in vielen Gebirgen Schwedens findet, ein sogenannter Riesenstuhl oder Riesenkessel (Jättestol, Jättegryta), eine runde Höhlung im Felsen, der rings umher wie von Menschenhänden abgeschnitten und abgeschliffen scheint. An dieser abgeschliffenen Naturtafel liest man unter andern Namen, auch die unsers jetzigen Königs und seines Oheims, des Herzogs Karl, während ihrer Anwesenheit 1793 hier eingehauen.

Diese herrliche Natur ist hier dem Menschen doch sehr im Wege gewesen, und ohne diese Wasserfälle der Göthaelf würden tausend Leben gerettet, viele hunderttausend Rthaler gespart, und wer weiſs wie viele Fluren früher blühend gewesen, wie viele Menschen mehr gezeugt seyn. Ich komme jetzt auf die glorreichen Arbeiten der Menschen, die hier zu sehen sind, ein anderes Wunder, was eine andere Bewunderung erregt, als die Natur. Schon der erste groſse Regent aus dem Wasastamme,

Gustav der Erste, soll an eine Vereinigung der Ost- und Nordsee, durch die Verbindung der grofsen See in der Mitte von Schweden, gedacht haben, aber der Wiedersteller des Volks hatte an allen Enden seines Reichs zu viel zu thun, als dafs es zur Ausführung hätte kommen können. Karl der Neunte, ein strenger und thätiger Regent, machte hier den ersten Anfang. Näher nach Wennersborg öffnete er den sogenannten Karlsgraben, um die hier beschwerliche Einfahrt von dem Wenern in die Göthaelf zu erleichtern, und dem Flufs, der sehr eng war und oft die umliegenden Felder überschwemmte, mehr Abflufs zu verschaffen. Hierauf folgte die Schleuse bei Brinkebergskulle, zwischen Wenersberg und Trollhätta. Während Christinens Minderjährigkeit kam die Schleuse bei Lilla Edet zu Stande, so dafs man von der Nordsee bis Åkerström hinauffahren konnte. Karl der Eilfte hatte für seine wenigen Jahre zuviel aufzuräumen und zu ordnen; hätte er für Schwedens Glück 20 Jahre länger gelebt, wer weifs, was seine Schnelligkeit auch hier erschaffen hätte. Unter Karl dem Zwölften

trat der berühmte Polhem der Ältere, ein Mann, dem die Natur zu grofsen Dingen Kraft und Lust gegeben hatte, mit einem Plan hervor, die ganze Göthaelf, vermittelst Kanäle und Schleusen, schiffbar zu machen, und so den Wenern mit der Nordsee zu verbinden. Der Akkord darüber ward im Jahr 1718 abgeschlossen. Er bedang sich 5 Jahre hinter einander jährlich 10000 Rthaler und freies Eichen- und Tannenholz aus den königlichen Waldungen, auch Entschädigung, wenn etwas mehr aufgehen sollte. Man erstaunt, dafs er hiemit auszureichen glaubte. Der Tod des Königs endigte dies alles. Nachher waren noch oft Vorschläge und Plane, aber es kam nichts darnach, bis 1742. Da traten der jüngere Polhem und ein Oberst Karlberg zusammen, konsulirten den alten 80jährigen Polhem, und übergaben einen Plan, nach welchem sie den Strom segelbar machen wollten. Dieser ward endlich angenommen, und nach ihm ward 6 Jahre gearbeitet. Bei den Arbeiten selbst thaten Wiman, ein sehr geschickter Ingenieur und Mechaniker, und ein Baron Hårleman, das Meiste.

Zuerst hatte man die schwerste Arbeit bei den grofsen Fällen Trollhättas; diese mufsten umgangen und ein Kanal zur Seite gemacht werden. Nicht weit von Trollhätta, wo der Strom mit einer Bucht zwischen hohen Felsen sich einengt, sind drei kleine Fälle. Das Wasser hat dort eine fürchterliche Gewalt und deswegen heifst die Stelle Helvetesfall oder Höllenfall. Die Wörter, mit Troll und Helvete und Djefvul zusammengesetzt, drücken immer was Grofses und Kühnes aus. Auch hier sollte durch Schleusen geholfen werden. Man sieht bei Flottberg hart bei diesem Fall eine Schleuse, die nicht vollendet ward. Man wollte nemlich dem Fall bei Flottberg und dem Helvetesfall dadurch ausweichen. — Hier will ich noch erinnern, ehe ich weiter erzähle, dafs man die Höhe des Wenern 168 schwedische Fufs über dem Meere und 144 über dem Strom gleich unter Trollhätta rechnet; der Unterschied der Höhe des Wassers unter dem Fall bei Flottberg und über den Katarakten bei Trollhätta, soll ungefähr 100 Fufs seyn.

Im Jahr 1749 fing man mit der Arbeit an.

Lange Arbeit kostete es, den Kafledamm gegen die Wasserfälle Trollhättas zu werfen, wodurch die Schleusen gesichert werden sollten, die man durch den harten Fels führen wollte. Endlich trotzte er den wüthenden Wogen und steht noch jetzt da, als ein schönes Denkmahl der Beharrlichkeit jener braven Männer und als der Schutz des Kanals, der jüngst nach einem andern Plan vollendet ist. Welch ein Riesengeist, der die Idee faſste, hier hart am Fall die Schleusen durchzuführen, um die Herrlichkeit des Menschenwerks gleichsam glorreich neben die Herrlichkeit des Naturwerks zu stellen! In keinem Unternehmen spiegelt sich der kolossale Geist des Nordens besser, als in Polhems Schleusen. Drei Schleusen, Denkmähler jener Kühnheit, sind hier zu sehen, nemlich Ekeblads, Polhems, und die nicht vollendete Elviusschleuse. Polhems Schleuse ist ein wahres Riesenwerk, 64 Fuſs gesprengt. Weil aber diese Schleuse den Fällen und dem Andrängen des Wassers so nahe war, so fürchtete Polhem, ihr Felsen werde nicht halten können, wenn er nicht oben das steinerne Gewölbe

darüber liefse. So blieb eine hohe Felsdecke. Dies hätte aber, wäre das ganze Werk nach seinem Plan zu Stande gekommen, die Unbequemlichkeit gehabt, dafs die Masten hätten untergelegt werden müssen.

Da die kühnen Männer so den kürzesten und gefährlichsten Weg suchten, so entwarfen sie den Plan, bei Flottberg den Strom so hoch einzudämmen, und nachher mit Schleusen zu bändigen, dafs die hervorstehenden Klippen des Höllenfalls so tief unter Wasser kämen, dafs die Schiffe darüber schwimmen könnten. Auch hiermit ward sogleich angefangen. Man versuchte und versuchte, aber der Stein des Stroms war zu brüchig und spröd; oft standen mehrere kleine Dämme da, aber sie verschwanden auch wieder und nichts wollte aushalten. Endlich, nach einer penelopeischen Arbeit von 1751 bis 1755, ward durch Versenkung grofser Steinmassen und durch Verbindung mehrerer kleiner Dämme, ein Damm von 90 Fufs Breite fertig. Schon konnte man von der einen Seite des Flufses zu der andern gehen; schon bereitete man sich, durch festere und weitere Fort-

führung desselben, durch die Vollendung des Maurens und Einrammens, das Werk für ewig zu machen, wenigstens so ewig, als eine menschliche Ewigkeit werden kann — siehe: da brach plötzlich ein Unheil oder Unfall herein, der alle Hoffnungen und allen Ruhm der würdigen Männer, die so viel gearbeitet hatten, vor den Augen der Unkundigen mit wegspülte. Bei harter Strafe, ja ich glaube bei Lebensstrafe, war es verboten, nichts in den Strom zu werfen oder mit dem Strom zu flöſsen, was die angefangene Arbeit hindern oder zerstören könne. Doch in der Nacht vom 19ten auf den 20sten September 1755 tanzten 900 zwölfter Dicke in den Strom geworfene Bretter, Trollhätta hinunter. Die Fluth war groſs, ein starker Nordwind blieſs, der wiederholte Stoſs der Bretter wirkte; die herrliche Arbeit fünf mühevoller Jahre floſs mit ihnen hin. 60 Menschen, die auf dem Damm arbeiteten, retteten sich meist auf den Brettern, doch ertranken 9 Mann von Westgöthadalsregiment, die zu der Arbeit kommandirt waren.

Woher die Bretter gekommen, wer sie in den

den Fluſs geworfen, wem sie gehörten, niemand erfuhr es. Das Wahrscheinlichste ist, daſs Menschen, deren Interesse die Vollendung des Werks entgegen war, sie in den Strom geworfen. Nie ist die Unthat entdeckt, nie auch ordentlich untersucht worden. Seit diesem Unfall, den man wohl Unheil nennen kann, weil er von nichtswürdigen Bösewichtern kam, blieb alles, wie es war, selbst das Vollendete blieb unnütz. Man wollte nicht wieder von vorne anfangen, man schien sogar an der Möglichkeit dessen zu verzweifeln, was schon beinahe vollendet da gestanden hatte, und brachte viele Jahre mit Nichtsthun und leeren Projekten hin. Unbelohnt und voll Gram entwichen mit dem Unglück die braven Männer, die bisher das Ganze geleitet. Der wackre Wiman, der hier zuerst zu nennen ist, starb bald darauf vor Miſsmuth.

Man konnte also jetzt nur von dem Wenern bis Trollhätta, und von der Nordsee nur bis an Åkerströms Schleuse kommen. Die beiden letzten Fälle des Stroms nemlich sind die bei Åkerström und Edet, welche durch Schleu-

sen schiffbar waren. Der erste Fall hat nur $3\frac{1}{2}$ Fuſs Höhe, der bei Lilla Edet 10 Fuſs. Hinter Edet endlich flieſst der Strom seine gröſsere Länge ruhig, und in einem weiten Faden bis ans Meer fort.

Endlich nach langer Zeit kam ein neuer Plan von dem berühmten Wasserbaumeister Thunberg, aber dieser blieb nur Plan. Das Jahr 1793 sollte hier Epoche machen. In diesem Jahre machte der jetzige König und der Herzog Regent eine Reise nach Göthaborg und Trollhätta. Sein Anblick, seine Aufmerksamkeit auf die alten Riesenplane und auf die Reste der Arbeiten, brachten mit alten Erinnerungen, neuen Enthusiasmus in die Herzen. Man machte Anträge und Bedingungen, sie wurden gnädig gehört. Einer Gesellschaft ward die Direction des ganzen Baues übergeben, und die Aufsicht und Sorge für das, was schon für die Schiffbarmachung der Elf gethan war. Diese Gesellschaft, die den Namen Trollhättakanals Gesellschaft annahm, errichtete sich auf den Fuſs von Aktien; in wenigen Wochen waren 765200 Rthaler gezeichnet. Während des Baues, und 20

Jahre nachher sollten Freijahre seyn, und die Krone nichts erhalten. Darauf sollte sie die nächsten 15 Jahre jährlich 500 Rthaler, die folgenden 20 Jahre 1500 Rthaler, und nach diesen für immer 2000 Rthaler jährliche Abgabe von der Gesellschaft erheben, welche die Zollabgaben anordnen und erheben sollte. Ferner ward ein Infanterieregiment zu den Arbeiten bewilligt, Eichenholz umsonst aus den Kronwäldern, und 800 Centner Pulver zum Sprengen. Zur Bedingung ward gemacht, daſs der Kanal und die Schleusen 22 Fuſs breit seyn, und der Strom und Kanal in den Stand gebracht, und künftig darin erhalten werden sollten, daſs sie $6\frac{1}{2}$ Fuſs Tiefe hielten.

Darauf fing man die Arbeit rasch an, meistens nach Thunbergs Plan, nemlich von Trollhätta bis hinter den Helvetesfall einen Kanal queer über Land durch den Felsen zu führen. Aus kleinen und dummen ökonomischen Rücksichten arbeitete man aber zuerst schief und krumm immer da, wo der Felsenboden weicher oder niedriger zu seyn schien. Zu wünschen wäre es gewesen, daſs der berühmte

Nordwall, eines der ersten mechanischen und mathematischen Genies Schwedens, sogleich bei der Arbeit gewesen wäre. Sobald er, dem alles Kleine klein ist, hinzukam, ward der Kanal gerade, und die Natur mufste dem Menschen folgen. Nächst Nordwall gebührt dem Direktor Svedenstierna, und in den letzten Jahren, wo der Baron von Platen als Mitdirektor hinzukam, auch ihm für manche Einrichtungen Ruhm und Ehre, wie auch dem Direktor Herrn Peter Bagge aus Götheborg, als thätigem und patriotischem Aufseher und Beschleuniger der Arbeiten. Der 14te August des Jahrs 1800 war endlich der merkwürdige Tag, wo das erste Schiff durch den Kanal und die Schleusen ging. So hatte der Eifer einer Privatgesellschaft in 6 Jahren vollendet, was man eine Zeitlang schon unter die tollen und unmöglichen Plane geworfen hatte.

Ich will nun mit meinem redseligen Cicerone Severin Cavallin zuerst den alten Fahrweg von Trollhätta bis unter den Helvetesfall gehen, dann wollen wir längs den Schleusen des Åkersees und Kanals wieder umkehren,

und ich will kurz beschreiben, was ich gesehen habe. Vormals führte eine hölzerne Brücke, eine halbe Viertelmeile von Trollhätta, bis unter den Höllenfall queer über das Land; auf dieser Brücke wurden die an beiden Stellen aus- oder eingeladenen Waaren gegen eine gewisse Abgabe transportirt, was jetzt unnöthig ist. Wir wanderten so durch den Felsenwald hin, hier und da einen Theil der jetzigen Anlagen berührend. Mein Alter, der ein gewaltiger Politikus und Kriegsmann ist, kam hier auf die neuesten französischen Geschichten, und auf Pichegrus berühmte Selbsterhängung, damals eine neue Tagesgeschichte. „Nein, rief er, das kann ich nicht glauben, daſs ein solcher Soldat sich selbst erhängt haben sollte. Zu sterben verstand er wohl. Nein! Nein! Man hat ihn erwürgen lassen, er hätte sonst viele fatale Sachen sprechen können.“ Endlich fluchte er recht schwedisch bei zehntausend Millionen Tonnen Teufeln. „Hätte ich zehn Millionen Leben, und ich sollte sterben, und sie könnten alle ohne Schmerz durch einen einzigen Strick ausgewürgt werden, so wollte

ich doch lieber jedes einzeln abhauen lassen, oder selbst mit dem Eisen abhauen, als sie durch das schändliche Seil zusammen aufknüpfen."

Unter solchen und ähnlichen Geschwätzen kamen wir endlich unten bei den Schleusen am Strom an. Glücklich kamen gerade zwei Schiffe herauf, und ich hatte die lehrreiche Geduld, sie nach und nach das Gebirg hinantanzen zu sehen. — Zuerst am Strom sind drei Schleusen nahe bei einander: die erste heifst Nordwall, die zweite Trollhättadirektion, die dritte nach zwei Direktoren, Chalmers und Bagge. Aus diesen Schleusen fliefsen die Schiffe in ein kleines Becken, wo die hinauf und hinunter fahrenden einander vorbei kommen können. Hinter diesem Becken kommt man endlich an das Wunder des Kanals, an die 5 Schleusen, welche, durch das eingesperrte Wasser, die Schiffe ein hohes Gebirg hinauf und hinab führen. Ihre Namen sind Nummer 4, Herzog Karl; N. 5, Kronprinz Gustav; N. 6, Sophia Magdalena; N. 7, Friederika Dorothea Wilhelmina; N. 8, Gustav der Vierte Adolf. Der durch diesen

Fels gesprengte Kanal mit den Schleusen hat 72 Fuſs Höhe. Die Seiten hält der natürliche Stein, der Fuſs ist gemauert mit gehauenen Steinen meist von Kinnekulle. Die Schleusenthore sind gewaltig und haben wieder kleine Thüren in sich, um das Wasser aus und einzulassen; sie schlieſsen und öffnen sich leicht, wann das Wasser zu beiden Seiten gleich steht. Der Berg dieser Schleusen heiſst Åkerberg. An einer Seite des Felsen soll hier ein Monument mit dem Namen der Schleusen und andern Inschriften eingefügt werden. — Aus diesen Schleusen, dem Wunder menschlicher Kraft, führt der Kanal in einen ziemlich groſsen See, namens Åkersjö. Man glaubte viel zu gewinnen, daſs man ihn dahinein leitete, aber die Aufräumung des Sees hat viel gekostet. Merkwürdig ist es, daſs man bei dieser Arbeit darin ein groſses Boot und ein Wrak und ein ansehnliches Anker gefunden hat. Man kann fragen, wie kamen diese hierher über die Felsenberge? und kann sich dabei gelegentlich der goldnen Träume Rudbecks und seiner Atlantis erinnern. Aus diesem See geht der Ka-

nal nun in einem harten Felsengrund auf Trollhätta los, grad, so lange Nordwall dirigirt hat, vorher krumm, hin und her, oder, wie Cavalin sich naiv ausdrückte: som tjuren pissar; „wie der Stier pifst." Hier sind mehrere Wasserbecken, wo die Schiffe einander vorbei kommen können, unter andern das grofse Bassin von Olida genannt, wo die Zollabgaben entrichtet werden. Dort steht ein schönes Haus des Obereinnehmers. Aufser diesem Hause sind mehrere für die mittlere und untere Bedienung erbaut, die zum Theil schon nette Gärten und fruchtbare Ackerstücken haben, die der Mensch aus diesem Felsen zu erzwingen versteht. Für diese Becken und für das Ablassen des Wassers und das Trockenhalten des Kanals im Winter, sind von dem See bis an den Kafledamm noch drei Halbschleusen. Linker Hand am Kanal, etwa auf dem halben Wege von dem Åkersjö nach Trollhätta, ist eine hübsche Docke, von dem Baron Platen gebaut, eben fertig geworden. Eine besondere Gesellschaft, von welcher er ein Mitglied ist, hat die Kosten gestanden und erhebt von den

Schif-

Schiffen, die dort gebaut und kalfatert werden, eine gewisse Abgabe. Übrigens ist die Gegend rings umher Fels und Tannenwald; das schroffe jenseitige Ufer mit seinem Grün, und die vielen brausenden Krümmungen des Stroms, machen sie an manchen Stellen recht mahlerisch, und geben frappante Aussichten.

Der Kanal ist wohl beinahe eine schwedische Viertelmeile lang. So vortrefflich das Werk und seine Ausführung auch ist, so finden doch Manche daran etwas auszusetzen. Sie sagen, er habe 8 bis 10 Fuſs breiter, und mehrere Fuſs tiefer gemacht werden können, damit von den Städten am Wenern groſse Schiffe für den Ocean befrachtet, und unmittelbar verschickt werden könnten. Bloſs Neid der Gothenburger und andre unreine Absichten, haben das Werk nicht zur vollsten Nationalehre und Nationalbeglückung ausführen lassen, weil man die Vortheile, welche die Städte und Provinzen um den Wenern unmittelbar dadurch genieſsen konnten, allein ärndten, und sie in einer Art Abhängigkeit erhalten wollte. Wie ganz anders würden sonst Kultur und Industrie

jeder Art dort aufgeblüht seyn, wenn sie unmittelbaren Handel erhalten hätten! Man hat hingegen mehrere Einwendungen und Entschuldigungen gemacht, die aber nicht trifftig sind; nur Ein Einwand wäre hinlänglich, wenn er wahr wäre. Man sagt, der Strom selbst ist an vielen Stellen für solche Schiffe, die man durch den Kanal laufen lassen wollte, zu seicht. Wären aber diese wenigen seichten Stellen nicht vielleicht wegzusprengen und aufzuräumen? Bis diese Unmöglichkeit erwiesen ist, wird es immer nur zu bedauern seyn, dafs der Kanal und die Schleusen nicht 32 Fufs Breite und 12 Fufs Tiefe haben, für 22 und 6½.

Das Werk, das heifst Kanal und Schleusen zusammen, hat nach einer authentischen Angabe, 358988 Rthaler gekostet, also noch nicht die Hälfte der Unterzeichnung; aber nach einer andern Angabe, die ich in Trollhätta selbst erhalten, war die Totalsumme 393507 Rthaler, da sind aber manche Posten aufgezeichnet als: Ehrengelder, Pensionen etc., die nur mittelbar zum Bau des Werks gerechnet werden können. Die Einkünfte sind auf der ganzen Elf bei den

verschiedenen Schleusen, dem Karlsgraben und dem Kanal, in 4 Jahren folgende gewesen:

1800 (nur seit dem 14ten August)				9885	Rthrl.
1801	—	—	—	— 23320	—
1802	—	—	—	— 23434	—
1803	—	—	—	— 25931	—

Für diese nicht unbedeutende Einnahme, die natürlich in den folgenden Jahren noch wachsen wird, soll nun das Werk unterhalten, der Staat besoldet, und die Interessen der Aktieneinnehmer herausgebracht werden. Der Staat besteht, ausser 6 Direktoren, aus einem Oberkämmerier, oder Oberzoll - und Kanalinspektor und einem Schreiber desselben, aus mehreren Schleusenschreibern und noch mehr Schleusenwächtern, die wieder Knechte halten zur Förderung der Durchfahrt durch die Schleusen. Aufserdem müssen ein Mechanikus, ein Schleusenmeister, Lootsen und andere Bedienten gehalten, auch die Direktoren und Revisoren, für ihre aufgewandte Zeit und Reisen, entschädigt werden.

Auch der Wenern und die Schiffahrt auf demselben, steht gewissermafsen unter der Auf-

sicht und Vorsorge der Gesellschaft, und laut ihrem gedruckten Protokoll von 1800 hat sie mehrere Anstalten getroffen, die Schiffahrt auf demselben zu sichern, und allen Unfällen vorzubeugen. Hie und da sind Baken errichtet, an gefährlichen Stellen und Klippen Flaggen und Pfähle ausgesteckt, Hafenplätze und Ankerstellen sind hie und da gereinigt, und durch Ducs d'Albe brauchbarer gemacht, zu Beschreibungen und zum Entwurf von Seekarten ist schon der Anfang gemacht.

Trollhätta sieht wie ein zierlicher Flecken aus, und wird bei vermehrter Thätigkeit gewifs noch stattlicher werden. Die Docke und eine kleine Schiffswerfte, viele Schneidemühlen, Schmieden etc., die zum Theil der Gesellschaft angehören und administrirt oder verpachtet sind, machen es da recht lustig, des Schiffsvolks und der Reisenden nicht einmal zu gedenken.

Gegen 8 Uhr bei unsrer Heimkunft entliefs ich meinen getreuen Cavalin, und das Abendessen schmeckte gut. Dann ging ich noch einmal an den Strom, und sein brausender Wasserfall ward mein Wiegenlied. Ich

würde kindisch seyn, wenn ich meine Träume erzählte, aber ich hatte die Nacht süſse Träume aus den Bildern der ersten Jugend. Den andern Tag in aller Frühe war Cavalin schon wieder da mit dem Stammbuche, worin Fremde und Eingebohrne ihr Andenken zeichnen, mit weisen und unweisen Einfällen. Auch ich that das; aber statt zu melden, was ich schrieb, stehen hier die Worte von zwei Männern, deren Namen im Buche für mich den meisten Reiz hatten. Kosciusko, bei seiner Reise von Petersburg nach Amerika, schrieb die schönen Worte, die gern jeder Fremdling ihm nachschreibt: Dieu assiste la brave et bonne nation! Baron Macklean, der Biedermann, setzte eine groſse politische Wahrheit hin, die übersetzt so lautet: „Die Vollendung von Trollhättas Kanalbau, welcher mit Freude von jedem Patrioten gesehen wird, giebt der Regierung die Lehre, daſs die Verbesserungsthätigkeit von Privatleuten, frei gelassen, am kräftigsten wirkt zu allgemein nützlichen Unternehmungen, und nicht unter dem Zwang einer undienlichen und kurzsichtigen Vormundschaft stehen soll.“

Als ich fertig war, kam es zur Liquidation der Zeche, die aufserordentlich hoch angesetzt war, obgleich meine Bewirthung gar nicht herrlich gewesen war, denn der englische Porter war sauer, die halbe Bouteille Wein, die ich des Abends getrunken, wäfserig, das harte Brod liefs sich nicht brechen, aber wohl biegen, und war zäh wie Leder. Mein Schicksal hatte ich vorausgesehen, so wie ich in diesen Gästgifvaregård trat. Man höre die Grundzüge meiner ars poetica der Gasthäuser, die ein apicischer Horaz weiter entwickeln mag. Es war im Hause nichts schmutzig, aber auch nichts ordentlich und zusammenpassend, die Wirthin, in übrigens zierlichen Kleidern, sah doch aus wie der Teufel, so schlecht stand das eine Stück an ihr zu dem Andern. Das Bild der Disharmonie ist immer ein Zeichen von etwas Verwirrtem, oft von etwas Schlechtem im Gemüth. Wenn ich in einer Wirthschaft seidene Vorhänge neben Brettstühlen, Porzellantassen, neben einer schwarzen irdenen Kaffekanne, auf dem Tische sehe; wenn die Frau auf dem Kopf Brüfseler Spitzen, auf den Beinen grobe

und gestopfte wollene Strümpfe hat, so ist mir vor Hunger oder Prellerei bange, oft ist sogar beides beisammen. Nach dieser Regel kann man, ohne grofse Weisheit, in Wirthshäusern sein Schicksal vorher wissen. Ordnung und Güte sind eben so unzertrennliche Gefährten, als Dísharmonie und Verkehrtheit.

Ende des Ersten Theils.